

**Fantasiegeschichten zu  
gesammelten  
Gegenständen aus  
der Kindheit**

SoSe 22 und WiSe 22/23

## Das glitzernde Kästchen

In einem tiefen dunklen Wald, in einer noch dunkleren Höhle befindet sich ein glitzernder Schatz. Ein lila bemaltes, gelb getupftes und rundes Holzkästchen beherbergt den Schatz. Ehrfürchtig öffnest du den Deckel. Der Schatz besteht aus verschiedenen Teilen.

Ein Teil ist blau. Dunkelblau, tiefblau wie die Nacht. Er ist eckig und so groß, wie eine Kastanie. Siehst du ihn genau an, durchziehen hellere Adern das wunderschöne Teil.

Ein Teil ist klar. Durchsichtig, glitzernd wie Eis in der Sonne. Er ist eckig und ein bisschen kleiner als eine Kastanie. Siehst du ihn genau an, kannst du deine Hand hindurchsehen, die das Teil hält.

Ein Teil ist grün. Hellgrün wie eine Raupe und sanft wie ein Frühlingsblatt. Er ist länglich und eckig. Er ist größer als die beiden Teile, die du gerade eben betrachtet hast. Siehst du ihn genau an, entdeckst du, dass seine Kanten fast ganz gerade sind.

Ein Teil ist dunkellila und weiß. Die Farben verlaufen zart ineinander. Er ist ein kleines bisschen klein. Du würdest gerne ein größeres Teil davon haben.

Ein Teil ist fast schwarz. Dunkelblau wie Tinte. Du kannst nicht hindurchsehen. Er ist klein wie eine Haselnuss. Hältst du ihn in der Hand, ist er ganz glatt.

Du siehst ein zweites Teil, ebenfalls ganz klein. Nur ein bisschen heller als das erste. Eine zarte weiße Ader durchteilt das Teil.

Du gehst weiter auf die Suche.

Ein Teil ist golden. Er ist sehr flach und besteht aus ganz vielen Ebenen. Er schimmert wie ein Gold Topf.

Du findest noch ein Teil. Er ist so wie das Teil gerade eben. Nur viel kleiner. Wie eine kleine Schwester.

Ein Teil ist grau. Hellgrau und unscheinbar. Fast ein normaler Stein. Er ist so groß, wie eine Kastanie. Schaust du ihn genau an, entdeckst du Tupfen. Diese sehen aus wie kleine Türmchen. Drei Stück davon.

Jetzt hältst du inne. Gerade als du deinen Blick abwenden willst, fällt dir der größte Teil des Schatzes auf. Lila glitzernd, ein Meer aus Spitzen. Wunderbar und ein bisschen magisch. Der Teil ist geschichtet. Erst grau, dann weiß, dann die lila Spitzen obendrauf. Eine sehr besondere Frau, hat diesen Teil zum Schatz dazu gelegt.

Du bist beeindruckt vom Schatz. Lange noch saugst du die bunten Farben in dich auf. Jetzt schließt du den Deckel des Kästchens. Vorsichtig setzt du den Schatz zurück in seine Nische in der dunklen Höhle. Auf dem Nachhauseweg triffst du ein kleines Mädchen. Sie hat lockige blonde Haare und ganz blaue Augen. Sie erzählt dir eine Geschichte.

Du weißt nun, wie der Schatz in die Höhle gekommen ist. Das Mädchen möchte, dass viele Kinder den Schatz sehen dürfen. Gemeinsam mit anderen Kindern gehst du zurück in die Höhle und siehst dir das Kristallkästchen an. Es ist der Schatz des Mädchens.

Malena Schmidt

## Der schönste Ort der Welt

Am Rande eines kleinen Dörfchens in Spanien lag ein altes Restaurant. Die Mauern waren aus einzelnen Steinen zusammengesetzt, vor dem Eingang standen Zitronenbäume und die linke Hauswand war von Oleander-Büschen geschmückt. Hinter diesen Büschen lag ein schmaler Weg aus Kieselsteinen. Er war so gut versteckt, dass ihn kaum jemand fand. Wenn man es wagte, sich auf den kleinen Weg zu begeben und an all den Kakteen und bunten Blumen vorbeilief, stieß man irgendwann auf eine Bucht, die schöner war, als alles auf der Welt. Hier gab es den weißesten Sand, das klarste Wasser, die magischsten Sonnenuntergänge und Pflanzen in den prächtigsten Farben der Welt. Alles war ganz ruhig. Man hörte nur Meeresrauschen und das Gezwitscher von einigen Vögeln, die ab und zu über der Bucht kreisten. Es roch nach Salzwasser und wenn Pablo in seinem kleinen Restaurant neben den Oleander-Büschen abends kochte, konnte man den Duft von frischem Essen erahnen. An diesem magischen Ort, zwischen all den Sandkörnern des Strandes, lebte ein kleiner Stein namens Hector. Er hatte eine ganz glatte und glänzende Oberfläche und wenn die Mittagssonne über der Bucht strahlte, dann schimmerte er in den schönsten Rosa-Tönen. Und auch, wenn er am wohl schönsten Ort der Welt lebte, wünschte er sich oft, wo anders zu sein. Er wurde vor vielen Jahren mit den großen starken Wellen des Meeres an den Strand gespült und wurde so von seinen Freunden getrennt.

Oft war er traurig und dachte daran, wie es wäre, anderen Steinen von seinem Abenteuer zu berichten und ihnen zu erzählen, was er alles erlebte. Und weil Hector so ganz und gar nicht glücklich an diesem Ort war, war die Bucht für ihn noch nicht einmal annähernd so schön, wie sie eigentlich war. Eines Abends, als die Sonne schon fast hinter den großen Felsen verschwunden war und noch ein Rest orangenes Licht auf den Sand fiel, hörte Hector,

wie ein kleines Mädchen lachend den Kieselsteinweg entlang rannte. Plötzlich blieb sie stehen. Sie machte große Augen, denn diese schöne Bucht zu finden, hatte sie nicht erwartet. Sie hatte mit ihrer Schwester Verstecken gespielt und - oh ja - hatte sie das schönste Versteck des ganzen Dorfes gefunden. Ihr Blick schweifte über den Sand, der im Abendlicht glitzerte und da entdeckte sie Hector, den kleinen funkelnden Stein, zwischen all den Sandkörnern. Sie lief einige Schritte näher und schaute sich Hector von allen Seiten ganz genau an. Sie strahlte und wusste ganz genau, was zu tun war. Sie holte einen kleinen Stoffbeutel aus ihrer linken Hosentasche heraus und legte den schönen Stein hinein. Hector wusste nicht, wie ihm geschah und fiel in das Säckchen. Etwas mulmig war ihm schon zumute, aber irgendetwas in ihm sagte ihm, dass er ihr vertrauen konnte. So wie sie strahlte, konnte sie ihm nichts Böses wollen. Das kleine Mädchen rannte voller Freude zurück - das Verstecken spielen hatte sie längst vergessen.

Das Mädchen lief zurück zu ihrer Schwester und sie gingen gemeinsam nach Hause. Dort angekommen, stürmte sie in ihr Zimmer, nahm das Säckchen aus ihrer Hosentasche und öffnete es. Vorsichtig nahm sie Hector heraus und legte ihn behutsam in eine kleine Kiste auf ihrem Nachtschrank. Und da konnte Hector seinen Augen nicht trauen: Die ganze Kiste war voller verschiedener Steine und einer war schöner als der andere. Sie kamen von überall auf der Welt her und waren alle wunderschön. Hector konnte sein Glück nicht fassen, er war endlich wieder mit anderen Steinen vereint und konnte neue Freunde finden. Als das Mädchen schlafen ging und das Licht auf ihrem Nachtschrank ausknipste, erzählte Hector den anderen Steinen von dem schönsten Ort der Welt, den er seit jeher im Herzen trug.

Ellen Kunert

## Die überraschende Reise der Klopatria

Es war einmal ein Stück Klopapier namens Klopatria, das hing an einem Mittwochnachmittag traurig an seiner Rolle und schaute sich wehmütig im Klo um. Viel konnte sie von ihrem Platz aus nicht erkennen, der direkte Blick fiel auf die weiße Toilettenschlüssel und die ebenfalls weiße Klobürste daneben. Wenn sie nach rechts schielte, konnte sie den Rand eines Waschbeckens erkennen und daneben ein grüngepunktetes Handtuch erahnen. Die Fliesen gegenüber hatte sie bereits tausende Mal gezählt und das Muster genau analysiert. Mehr als das hatte sie in ihrem Leben kaum gesehen, nur schwach erinnerte sie sich an ihre Zeit im Supermarkt. Doch die positiven Emotionen waren geblieben, es hatte sich wie ein großes Familientreffen angefühlt, so im Regal zu sitzen neben den ganzen anderen Rollen. Die Packung ja, stickig war sie gewesen, doch immer noch besser als die verpestete Luft, die nach der Sitzung mancher Menschen manchmal im Klo zurückblieb. Die Erinnerung an den Tag, als ihre ganze Packung lieblos aus dem Regal gerissen und in einen Einkaufswagen geworfen wurde, hatte sich als dunkles Kapitel in ihr Herz gebrannt. Von dem Haus, in welches sie gebracht wurde, hatte sie bis jetzt außer dem Eingangsbereich dem dunklen Kellerschrank und dem Klo nicht viel gesehen. Wie viele Räume mochte es wohl haben, 4,5,6..., gab es noch ein Klo? Sie wusste es nicht.

Die einzige Abwechslung in ihrem Alltag war, wenn ein Mensch die Tür öffnete und sich auf die Porzellanschüssel setzte. Doch das war gleichzeitig auch die grauenvollste Zeit des Tages: Wie viele Klopapierblattgeschwister wurden heute wieder abgerissen und stürmisch von den Wassermassen der Klospülung mitgerissen?! Nur noch wenige Blätter waren vor ihr dran, bevor sie dasselbe Unheil ereilte, wie so viele vor ihr.

Da hing sie also nun traurig an ihrer Rolle und dachte über ihr Schicksal nach. Wie so oft verstrickte sie sich in Gedanken und dachte darüber nach, warum sie so ein schönes Gewand hatte. Mühevoll eingearbeitete Pünktchen ergaben ein schönes Blumenmuster und wenn man genau hinsah, sah man die Symmetrie und Feinheit darin. Doch als von jemand anderem als sich selbst hatte das Blatt noch nie Beachtung dafür bekommen.

Heute wurden Klopatrias Grübeleien jäh unterbrochen, ein kleines Mädchen mit blonden Haaren stürzte hinein. Zielstrebig ging sie auf die Klopapierrolle zu und packte die ersten Blätter, die etwas nass waren und warf sie arglos in die Toilette. Dann riss sie das grübelnde, wehmütige Blatt ab. Doch zu ihrer Verwunderung flog sie nicht hinterher ins Wasser, sondern wurde aus dem Zimmer von dem Mädchen getragen. Sie hatte keine Ahnung, was geschah und wie lang und wohin ihre Reise gehen würde. Deshalb versuchte sie so gut es ging, alle Eindrücke aufzusaugen. Dann wurde Klopatria vorsichtig auf einen Holztisch gelegt. Das Mädchen starrte sie aus großen Kinderaugen an. Dann strich es vorsichtig über das Stück und fuhr mit dem Zeigefinger das Muster nach. Dabei lächelte es wissend und so als würde sie sich tatsächlich über das einzelne Blatt Klopapier freuen. Dann nahm sie es wieder hoch und legte es in eine Schachtel. Das Stück Klopapier traute seinen Augen kaum, denn in der Schachtel lagen noch viele einzelne Blätter. Keines glich dem anderen, alle hatten sie unterschiedliche Muster und Formen auf ihren Gewändern. Der Neuankömmling wurde herzlich aufgenommen und fühlte sich direkt wohl unter seinesgleichen. Es verstrichen einige Tage bis Bewegung in die Schachtel kam und die freundlichen Augen des Mädchens darüber auftauchten. Sie holte einzelne Blätter raus, betrachtete sie und legte sie wieder zurück, dann entschied sie sich für das Neueste und legte es wieder auf den Tisch.

Jetzt begann sie mit den verschiedensten Farben jeden einzelnen Punkt nachzumalen, bis das Blumenmuster in schillernden Farben leuchtete. Das Klopapierblatt sah erstaunt an sich herunter, noch nie hat es so schön ausgesehen. Doch das Mädchen war noch nicht fertig, mit geschickten Händen trug sie auf der Rückseite Kleber auf und klebte das Stück auf ein Postkartengroßes Papier. Zufrieden strich sie das Blatt fest. Das Toilettenpapier freute sich noch mehr, immer war es so labbrig und instabil gewesen doch durch das dicke Papier hinter sich fühlte es sich stärker und fester als je zuvor. Es spürte, wie das Mädchen einen Text auf das Papier kritzelte. Dann ging die Reise für Klopatra weiter, zuerst wurde sie in die Küche getragen und der Mama gezeigt, die das Papier mit begeisterter Miene drehte und befühlte und dann das Mädchen überschwänglich lobte. Klopatra platze fast vor Stolz, als sie die Komplimente hörte, die ja im Grunde ihr galten. Dann wurde sie vorsichtig in einen Korb neben einem großen Erdbeerkuchen platziert, dieser wurde dann in ein Auto gehoben.

Nach kurzer Fahrt wurde sie auch schon wieder rausgeholt und fand sich nun in einem anderen Haus wieder. Stimmengewirr drang ihr entgegen, sehen konnte sie nicht viel, sie war fest umklammert von der Hand des Mädchens. Die umarmte jetzt jemand: „Alles Gute zum Geburtstag Opa, hier ist dein Geschenk.“ Klopatra wurde in die offene Hand gelegt und bewundert. Diese musste sich eine Träne verdrücken. Sie war eine Geschenkkarte, niemals hätte sie das für möglich gehalten.

Da stand sie nun im Wohnzimmer auf der Fensterbank und wurde mit bewundernden Blicken beäugt und mit Komplimenten überschüttet. Klopatra und das Mädchen strahlten um die Wette.

Tabea Tempel



## Nur ein letztes Mal

Weit draußen an der Küste, dort wo die Wellen aufgewirbelt werden und rhythmisch gegen die Felsen schlagen, wo immer ein leichter Wind weht und die Luft nach Salz riecht, dort, wo man unter den Füßen den feinen Sand spürt, in welchem unzählige Muscheln verstreut liegen, steht eine alte unscheinbare Hütte. In dieser alten unscheinbaren Hütte lebt ein alter unscheinbarer Mann. Wie lang er dort schon wohnt, weiß niemand, wahrscheinlich nicht einmal er selbst, doch vermutlich schon sein ganzes Leben lang.

Seit er denken kann, lebt er in dieser kleinen, aber dennoch wunderschönen einzigartigen Hütte. Seit er denken kann geht er jeden Morgen an den Strand hinunter, spürt den weichen, von der Sonne aufgewärmten Sand unter seinen nackten Füßen und die Wellen um seine Knöchel tanzen. Jeden Morgen ist er auf der Suche nach einer neuen besonderen Muschel, welche er behutsam aus dem Sand nimmt und mit nach Hause trägt. Die Muscheln, daran erinnert er sich, waren schon immer da, sie geben ihm das Gefühl von Heimat, nach welcher er sich so sehnt, welche er so braucht. Die Muscheln erinnern ihn an sein Leben und helfen ihm, nicht zu vergessen. Nicht zu vergessen, wie er früher durch den heißen Sand rannte, sich in die kalten Wellen warf, sich frei fühlte und unbezwingbar. Nun ist er alt und gebrechlich, fühlt sich nicht mehr unbezwingbar. Er fühlt sich eher, wie eine der alten, durch die Zeit und von den Wellen und dem Sand abgenutzten Muscheln. Zerbrechlich und glanzlos.

Was würde er alles geben, um noch einmal den Wind während dem Rennen in den Haaren zu spüren, das salzige Wasser der Wellen auf seinen Lippen zu schmecken und die glatten, zerbrechlichen Muscheln in seine jungen, flinken Fingern zu spüren. Jetzt hat er Mühe dabei, sich nach den Muscheln am Boden zu bücken und sie mit

seinen alten, steifen Fingern richtig zu greifen. Er erinnert sich, wie er als kleiner Junge aus den Muscheln, Burgen und Türme gebaut hat, wie er sie ins offene Meer warf oder, wie er damit alle Dinge ein kleines bisschen schöner machte, indem er sie darauf klebte. Er erinnert sich an die schöne Zeit, all die Dinge, die er schon erlebt hat, all die Dinge, die er Dank den Muscheln nicht vergisst.

Und plötzlich fühlt er sich frei, er fühlt sich wieder unbezwingbar. Er steht auf, läuft los, ganz leicht. Seine Füße tragen ihn federleicht, wie von selbst, durch den warmen, weichen Sand. Er wird immer schneller, er spürt den warmen Wind in seinem Gesicht und durch seine Haare wehen, er schmeckt die salzige, feuchte Meeresluft auf seinen Lippen, hört das Rauschen der Wellen wieder ganz klar und deutlich wie früher. Er spürt die glatte, kühle Muschel in seiner Hand, die Muscheln, welche ihn sein Leben lang begleitet haben. Und plötzlich wird alles ganz still und friedlich, er hat keine Schmerzen mehr und fühlt kein Leid. Das Einzige, was er fühlt, ist unendliches Glück, Zufriedenheit und Freiheit. Freiheit, so frei wie eine Muschel im leichten Tanz der Wellen.

Julia Krejci

## Die Geschichte einer unglaublichen Liebe

Es war einmal vor langer Zeit in einem wunderschönen großen Königreich unter dem Meer. Dort regierte König Muschel und alle Muscheln lebten zufrieden. Die Muschelkinder gingen in die Muschelschule und die Muscheleltern gingen zur Arbeit oder blieben zu Hause, um sich um ihre Häuser und Gärten zu kümmern. Ihr müsst wissen, König Muschel war ein sehr beliebter und sehr beschäftigter König. Er reiste viel um die Welt, um seinem Königreich und den Muscheln zu helfen. Deshalb hatte er nie die Gelegenheit, zu heiraten und vor allem sich zu verlieben. „Das ist auch gut so“, sagte König Muschel jedes Mal, wenn er darauf angesprochen wurde, „bei all meinen Reisen bleibt doch kaum Zeit für eine Familie übrig.“

Eines Tages ging König Muschel, wie jede Woche, in seinem Königreich spazieren. Als plötzlich die schönste Frau Muschel an ihm eilig vorbei schwamm. Kaum hatte er sich umgedreht, war sie auch schon in Richtung Muschelschule verschwunden.

König Muschel kehrte in sein Schloss zurück, musste jedoch den ganzen restlichen Tag und sogar die Nacht an Frau Muschel denken. Nach einer schlaflosen Nacht kehrte König Muschel zur selben Zeit an den Ort vom Tag zuvor zurück, mit der Hoffnung Frau Muschel zu begegnen. Er wartete und wartete, es war aber keine Frau Muschel weit und breit in Sicht. Betrübt kehrte er in sein Schloss zurück und legte sich früh ins Bett. Nach einer zweiten schlaflosen Nacht hatte König Muschel eine Idee. Er ging zum selben Ort, an dem er Frau Muschel traf, wartete dieses Mal jedoch nicht, sondern ging in die Muschelschule. Er bat den Leiter der Muschelschule, sich in den Klassenzimmern umsehen zu dürfen, da er auf der Suche nach jemanden sei. Der Leiter gab ihm die Erlaubnis

dazu. König Muschel ging durch jedes Klassenzimmer der drei Stockwerke der Schule. Jedes Mal, wenn er die Tür eines Klassenzimmers öffnete, war er voller Hoffnung, Frau Muschel endlich wieder zu sehen. Aber jedes Mal musste er die Tür wieder schließen und sich erneut auf die Suche nach ihr begeben. Traurig kehrte König Muschel zurück ins Erdgeschoss. Er war gerade am Hinausgehen, da sah er die Frau Muschel, die er erfolglos seit Tagen versucht zu finden. Es sah so aus, als sei sie auf einem Ausflug mit den Muschelkindern gewesen. König Muschel konnte vor lauter Aufregung nicht mehr warten und rannte ihr fast in die Arme.

„Guten Tag, Eure Majestät“, begrüßte ihn Frau Muschel. „Guten Tag Frau Muschel. Ich bin schon seit Tagen auf der Suche nach Ihnen!“, erwiderte der König. „Nach mir?“, fragte Frau Muschel schüchtern, „und wie darf ich Ihnen helfen?“ König Muschel wusste nicht genau, wie er sie nun ansprechen sollte. Er stotterte: „Nun, ... seitdem ich Sie vor einigen Tagen das erste Mal gesehen habe, möchte ich Sie näher kennenlernen.“

Frau Muschel wurde rot im Gesicht und antwortete: „Ich fühle mich geehrt, jedoch habe ich leider keine Zeit!“, und verschwand rasch mit ihrer Klasse ins Klassenzimmer. Sprachlos blieb König Muschel allein im Flur zurück. Hatte er etwas Falsches gesagt oder noch Schlimmeres getan? Der Leiter der Muschelschule hatte das Geschehen von Weitem beobachtet und lief zum König, um ihm Folgendes zu sagen: „Eure Majestät, wenn ich etwas zur Sache erwähnen darf?“ König Muschel erwiderte: „Nur zu, ich könnte einen guten Rat dringend gebrauchen!“ Der Leiter setzte fort: „Sie müssen behutsam ihre Zuneigung beweisen und nicht ganz plötzlich hereinstürmen und sie überraschen.“ „Und wie mache ich das?“, fragte der König verblüfft. „Nun, Eure Majestät, das müssen Sie selbst herausfinden“, antwortete der Leiter. Nachdenklich ging König Muschel zurück in sein Schloss und plante schon, was er als nächstes machen möchte.

Am nächsten Tag erwartete Frau Muschel der schönste Blumenstrauß, den Sie jemals gesehen hatte auf ihrem Schreibtisch. Daneben lag eine wertvolle Einladung des Königs Muschel persönlich. Auf der Karte stand folgendes:

*Liebste Frau Muschel,*

*seitdem ich Sie das erste Mal traf, gehen Sie mir nicht mehr aus dem Kopf.*

*Ich möchte Sie gerne morgen zum Abendessen in mein Schloss einladen, um Sie kennenzulernen.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*König Muschel*

Wie könnte Frau Muschel so einer netten Einladung widerstehen? Am nächsten Tag ging Frau Muschel zuversichtlich zum Schloss des Königs. Dort erwartete Sie schon der König und begrüßte sie fröhlich: „Vielen Dank, dass Sie gekommen sind, Frau Muschel.“ „Ich habe zu danken, Eure Majestät!“, erwiderte sie. Beide verbrachten den Abend gemeinsam auf der Terrasse des Schlosses. Der Tisch war liebevoll gedeckt und es gab leckeres Abendessen. Zufrieden verabschiedeten sie sich voneinander und Frau Muschel ging nach Hause. An diesem Abend war König Muschel nicht der Einzige, der verliebt war. Frau Muschel konnte nicht aufhören, an den netten König Muschel zu denken. Auch sie verliebte sich. Von nun an trafen sie sich, wann immer sie konnten, an den schönsten Orten des Königreichs. Bis sie eines Tages endlich heirateten und gemeinsam um die Welt reisten, um ihrem Königreich und den Muscheln zu helfen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Parmida Azarbani

## **Wir Steine sind perfekt, so wie wir sind**

Heute ist ein großer Tag: Steffi, Simon, Sara, Steven und ich, Silvie, sind auf dem Weg zum Strand und freuen uns schon riesig, weil wir noch nie woanders als zuhause waren. Wir fünf sind beste Freunde, sehen uns aber gar nicht ähnlich. Jede und jeder von uns hat eine andere Farbe, manche sind bunter als die anderen und manche größer als die anderen. Eigentlich sind alle fast gleich groß, nur ich bin ein winziger Stein. Ich habe mich immer gefragt, warum ich nicht weiterwachse, so wie meine Freunde. Früher wurde ich sogar ausgelacht von den anderen Steinen, aber Steffi, Simon, Sara und Steven haben mich immer beschützt und waren auf meiner Seite. Ich bin froh, sie zu haben und habe sie alle sehr lieb, aber trotzdem wünsche ich mir, so groß wie sie zu sein. Vor allem gerade, wo wir den Berg hochklettern. Alle sind so schnell, weil sie so groß sind und ich bin ganz hinten, weil ich so klein bin und deswegen nicht schnell laufen kann, das nervt mich. Sie warten zwar immer wieder auf mich, aber es wäre einfacher, wenn ich auch groß wäre. Plötzlich werde ich von Sara aus meinen Gedanken gerissen, die ruft: „Da vorne ist der Strand! Ich seh ihn schon, ich seh ihn schon.“ Meine Augen richten sich sofort nach oben und schauen, ob sie recht hat. „Wow, es sieht wunderschön aus“, gebe ich den anderen zu verstehen. Alle stimmen mir zu und zusammen bewältigen wir das letzte Stück, bis wir angekommen sind.

Meine Augen kann ich gar nicht losreisen von dem schönen Meer und auch von dem Strand. Hier sind so viele Steine. Alle so unterschiedlich und das nicht nur von der Farbe. Hier gibt es Steine, die so groß sind, wie ich und sogar welche, die noch viel kleiner sind, als ich. Das habe ich noch nie gesehen. Meine Freunde sind schon auf dem Weg ins Wasser, während ich mir noch die anderen Steine ganz genau anschau. Alle sind so schön und auf einmal finde ich es gar nicht mehr schlimm, kleiner als meine Freunde zu sein. Ich denke, dass es mich nur

verunsichert hat, dass ich so klein bin, weil ich andere kleine Steine nicht gekannt habe und dachte, ich bin allein. Aber jetzt wird mir klar, dass das gar nicht stimmt und am Kleinsein gar nichts schlimm ist. Wir Steine sind perfekt, so wie wir sind. Jeder einzelne ist wunderschön und besonders auf seine ganz eigene Art und Weise. Mit diesem Gedanken gehe ich zu meinen Freunden ins Wasser. Steffi springt auf mich zu und zieht mich zu ihnen und Steven und Simon werfen Sara in die nächste Welle. Wir alle haben so viel Spaß und haben beschlossen, von nun an öfter an den Strand zu kommen.

Chiara Vella

## Das magische Wasser

In einer Zeit, in der Bäume kahle weiße Streifen waren, Tiere nur aus Strichen bestanden und Häuser aus schwarzen Blöcken gebaut wurden, lebte eine kleine Maus namens Didl. Sie war eine hochbegabte Künstlerin und erschuf große, bunte Wunder.

An einem wie immer dunklen Tag, an dem sich nicht einmal die Sonne in seiner vollen gelben Pracht aus den grauen Wolken traute, dachte sich Didl: „Heute werde ich die Welt verändern!“ Schon seit langer Zeit versuchte Didl in geheimen, bunten und magischen Wald zu gelangen, welcher von langbeinigen, dünnen aber gefährlichen Katzen behütet wurde. Didl fand heraus, dass diese gefährlichen Katzen mit Hilfe von einem magischen Spray, welches die Magier „Katzenminze“ nannten, zu flauschigen, liebevollen und süßen kleinen Katzen wurden. Sie durchstöberte jede Bibliothek in ihrem Land und fand nun endlich die geheimen Zutaten dieses Sprays heraus. Sie besorgte sich ihre Zutaten, mischte diese zusammen und füllte sie in eine große rote Spraydose mit Glitzersteinen. Denn Didl liebte alles was bunt ist.

Kurz bevor sie auf die Katzen traf, nahm sie die glitzerbeschrückte Spraydose in ihre Hand und atmete noch einmal tief durch. Sie rannte mit ihrem ganzen Mut auf die Katzen zu und sprayte sie voll mit der Katzenminze. Diese großen, langbeinigen und gefährlichen Katzen schrumpften zu kleinen, süßen und flauschigen Minikatten.

Noch vollgeladen mit Adrenalin rannte sie weiter hinein in den Wald und sah den magischen, bunten Wasserfall. Sie packte eine kleine Dose mit Deckel aus ihrer Tasche und füllte sie mit dem Wasser des Wasserfalls. Dieses Wasser solle Menschen ein Lächeln und Farbe ins Gesicht verleihen.



Auf dem Weg zurück tropfte ein wenig von dem Wasser auf den Boden und Didl konnte Ihren Augen nicht glauben. Die kahlen, weißen Bäume, wurden zu großen, stämmigen Bäumen mit wunderschönen grünen Blättern. Die Tiere aus Strichen bekamen Pfoten, einen Schwanz und dickes Fell, in den verschiedensten Farben. Dann schüttete sie die gesamte Dose voll mit dem magischen Wasser auf den Boden und tanzte vor Glück hin und her. Didl hatte es geschafft, die Welt zu verändern. Sie wurde nun zu einer bunten, lebhaften und magischen Welt, voller Liebe und lächelnden Menschen und Tieren.

Dilsad Manan

## Muschel Mimi und das Ungeheuer

Es war einmal eine kleine Muschel namens Mimi. Sie lebte tief unten im Meer. Eines Tages als Mimi mit ihren Freunden Wilma der Wasserschildkröte und Fred dem Fisch spielte, passierte etwas Ungewöhnliches. Ein blaues, weißes Etwas schwamm auf sie zu. Sie hatten so etwas in dieser Art noch nie gesehen. „Ist das ein neuer Meeresbewohner?“, fragte Mimi ängstlich. Die drei Freunde konnten jedoch keine Augen oder einen Mund erkennen. Als Wilma, die Wasserschildkröte, näher an die unheimliche Gestalt heranschwamm, verschluckte das Ungeheuer Wilma plötzlich. Mimi und Fred erschrakten. „Oh nein, was machen wir denn jetzt?“, fragte Fred, der Fisch, und sah beunruhigt zu Mimi. Plötzlich sahen sie einen Arm von Wilma aus dem Maul des Ungeheuers schauen. Und tatsächlich kam Wilma ohne einen Kratzer heraus geschwommen. Sie sagte: „Das ist kein Ungeheuer. Das ist eine Plastiktüte, in der ich mich nur verfangen habe.“ Mimi und Fred schauten sich verwundert an und fragten: „Was ist denn eine Plastiktüte?“ Wilma antwortete daraufhin: „Komm, ich zeige euch etwas.“

Die drei Freunde schwammen gemeinsam richtung Meeresgrund. Als sie dort ankamen, traute Mimi ihren Augen kaum. Der ganze Boden war voller Dinge, die Mimi nicht kannte. Sie konnte nicht einmal mehr den Sandboden erkennen, so viel lag da herum. „Das ist alles Plastikmüll von den Menschen“, sagte Wilma, „leider werfen manche von ihnen ihren Müll in unser Meer statt in einen Mülleimer. Das landet dann alles hier auf dem Meeresgrund oder schwimmt herum, sodass man sich schnell verfangen kann. Das ist nicht nur gefährlich, sondern auch schlecht für unser Wasser.“ „Oh nein! Wir müssen etwas unternehmen, um unser Zuhause zu retten!“, sagte Mimi während sie immer noch traurig auf den ganzen Müll blickte.

Die drei Freunde überlegten kurz bis Mimi schließlich sagte: „Ich habe eine Idee! Wir veranstalten eine Müllsammel-Aktion.“ Wilma und Fred waren beide von dem Vorschlag begeistert, sodass sie direkt alle ihre Freunde und Eltern zusammen holten. Und dann ging es los: Sie sammelten noch den ganzen Tag und die ganze Nacht Müll ein, bis sie schließlich einen großen Sack voll hatten. Wilma, die Wasserschildkröte, meinte: „Und jetzt bringe ich den Sack meinem Freund Martin, der Möwe. Er kann den Sack für uns an Land bringen und ihn dort in einen Mülleimer werfen.“ Mimi, die Muschel, antwortete daraufhin: „Das ist super. Jetzt ist es wieder schön bei uns im Meer. Und in Zukunft sollen die Menschen ihren Müll selbst entsorgen, damit unser Zuhause sauber bleibt!“

Lea-Marie Holzer

## Wo unerfüllte Wünsche wohnen

Jeder Mensch hat Wünsche. Doch was passiert, wenn ein Mensch stirbt, aber sein Wunsch zu Lebzeiten nicht in Erfüllung gehen konnte? Sterben seine Wünsche mit ihm? Nein, so einfach ist es nicht. Wenn ein Mensch stirbt, bevor sein größter Wunsch in Erfüllung gehen konnte, springt der Wunsch aus dem Menschen, doppelt zwei Mal auf und springt dann in die Wunschwolke am Himmel. In dieser Wunschwolke werden alle unerfüllten Wünsche gesammelt. Wenn man genau hinschaut, sieht man, dass alle Wünsche unterschiedlich sind, sie haben verschiedene Farben, Muster und Größen. Man könnte meinen, so viele Menschen sind schon gestorben ohne ihren größten Wunsch erfüllt zu bekommen, da müsste die Wolke doch schon überfüllt sein. Aber mit dieser Wunschwolke verhält es sich wie mit einer gewöhnlichen Regenwolke. Sie sammelt immer mehr Wünsche und irgendwann, wenn es ihr zu viele sind, lässt sie den ein oder anderen Wunsch wieder zur Erde fallen. Dieser Wunsch landet dann auf dem Erdboden, doppelt dort zwei Mal auf und springt in das Herz eines Menschen.

So kommt es, dass der Wunsch den Peter aus der Schweiz einst hatte, vor ein paar Tagen bei Laura in Frankreich gelandet ist. Peters größter Wunsch war es, mit dem Motorrad einmal quer durch Amerika zu fahren. Leider hat er das in seinem Leben nie geschafft. Immer kam etwas dazwischen. Aber vielleicht schafft es ja Laura diesen Wunsch zu verwirklichen?

So ist der Kreislauf der Wünsche, bis sie in Erfüllung gehen. Doch wenn Wünsche zu oft nicht erfüllt und immer älter werden, bekommen sie Risse und können nicht mehr so gut doppeln. Irgendwann fallen sie dann auf die

Erde und versuchen, wie üblich zwei Mal zu doppsen, um dann in ein Herz zu springen. Aber sie schaffen es nicht mehr hoch genug zu springen. Dann bleiben sie am Boden liegen und vergehen.

Zum Glück passiert das nur sehr selten, immerhin haben die Wünsche ja auch mehrere Male die Chance, erfüllt zu werden. Von Zeit zu Zeit geschieht es aber auch, dass neue Wünsche im Herzen eines Menschen heranwachsen. So bleibt die Gesamtzahl an Wünschen immer in einem passenden Maß. Es ist irgendwie beruhigend zu wissen, dass Wünsche nicht einfach verloren gehen, wenn sie nicht erfüllt werden, bevor man geht.

Zum Schluss erzähle ich euch noch, was ich mir wünsche. Mein Wunsch ist es, dass so viele Wünsche wie möglich in Erfüllung gehen.

Talli Horvat

## In Joys Traum

Es war einmal vor nicht allzu langer Zeit eine Schnecke namens Joy. Sie war tollpatschig, verträumt und wie so oft hatte sie ihren Wecker nicht gehört und hatte dadurch verschlafen. Jeden Donnerstag musste Joy nämlich mit dem Zug frühmorgens zur weit entfernten Schneckenschule fahren. Schnell verließ sie ihr Haus und kroch aus dem Blumenbuschversteck heraus und flitzte zum Bahnhof. Durch das Verschlafen war ihr nun die Freude für den Tag abhandengekommen und wenn das nicht genug war, platschten auch noch Regentropfen auf sie. „Oh nein, jetzt regnet es! ich habe keinen Regenschirm dabei und werde patschnass ankommen.“ Doch Joy blieb dem Regen stand, kaufte sich in Lichtgeschwindigkeit eine Fahrkarte und schaffte es noch rechtzeitig in den Zug. Wenigstens ergatterte sie sich noch einen Sitzplatz - sogar am Fenster. Während der Zug langsam losfuhr, schaute Joy durch die trüben Fenster auf die grauen Wolken. Sie schloss ihre Augen und konzentrierte sich auf das leichte Schwanken des Zuges und das ruhige Platschen der Regentropfen ...

„Aufwachen! Genug geschlummert!“ Joy hörte plötzlich eine Stimme. Sie öffnete wieder ihre Augen. Sie fand sich inmitten Tausender kuscheliger blau, rosa und weiß-farbigen Wolken wieder, die wie Watte aussahen. Vor ihr stand eine Schnecke, die ihr ihren Fühler reichte. „W-Wo bin ich und wer bist du?“, fragte Joy. Die Schnecke antwortete: „Ich bin Wave. Ich bin dein Freund in dieser Welt und ich werde dir eine Welt zeigen, die du noch nicht kennst. Komm, nimm meinen Fühler!“ Joy schaute Wave verdutzt an, doch bevor sie nachdenken konnte, glitten sie schon durch die Wolken. „Wir fliegen! Wie kann das sein?“, fragte Joy. „In dieser Welt können wir alles machen, was wir wollen. Du musst dich nur darauf einlassen!“, rief Wave voller Freude. Joy fühlte, wie die Luft sie trug. Sie stellte sich vor, sie wäre der Wind und trieb so leicht wie eine Feder durch den Himmel.

Sie landeten schließlich an einem Strand. Doch er sah anders aus als die Strände, die Joy kannte. Das Meer war rosa und glänzte perlmuttartig. Der Sand war auch rosa und sah von oben aus wie Seide. Die Farbe weckte Glücksgefühle in Joy aus. Sie lief zum Wasser hin und wartete, bis die Wellen des Meeres auf ihr Schneckenhaus platschte. Ihr Blick fiel auf den Sand. Sie bückte sich und berührte den Sand. „Wave, denkst du, ich kann etwas von diesem tollen Sand mitnehmen?“ Wave lächelte und flüsterte: „Das wird aber teuer, wenn du erwischt wirst.“ Joy lachte: „Ach was, ich bin doch in dieser Welt.“ Sie liefen nun zum Ufer.

Dort wartete ein cooles Motorrad mit zwei Helmen auf sie. „Steig auf, ich möchte dir noch einen Ort zeigen“, sagte Wave schon startbereit. Ohne Zögern zog Joy den Helm auf und setzte sich auf das Motorrad. „Gut festhalten!“ Zusammen flitzten sie durch die Straßen. Joy wollte am liebsten weiterfahren und nicht wieder von dem Motorrad absteigen. Schon von Weitem sah sie, wo das Ziel war: Es funkelte der Eiffelturm in der Ferne. Dort angekommen, stiegen sie vom Motorrad ab und betrachteten den Eiffelturm, der in unendlich vielen Farben leuchtete. Joy schaute zu Wave rüber, der neben ihr stand: „Danke, dass du mich heute begleitet hast und mir so schöne Orte gezeigt hast.“ Wave schaute Joy glücklich an: „Weißt du, dass du gerade in deinem Traum bist? Wenn du aufwachst, möchte ich, dass du deine Welt in neuen Farben siehst. Das Leben ist ein Geschenk und überall gibt es schöne Dinge zu erleben. Du bist nicht allein hier. Ernähre dich gesund, hab keine schlechten Träume und natürlich schlaf gut, damit du nicht überall einschläfst. Siehst du diesen Regenbogen auf dem Boden genau vor uns? Er führt dich zurück in deine Welt, lauf den Weg entlang! Joy, vergiss nicht, was ich dir gesagt habe!“ Joy war sprachlos, doch sie ging den Weg des Regenbogens und hinterließ eine Schleimspur hinter sich.

Das Sonnenlicht kitzelte Joys Fühler und sie schaute sich um. Sie konnte es nicht fassen, sie war immer noch im Zug zur Schneckenschule. War es echt ein Traum? An ihren Händen klebten rosafarbige Sandkörner. „Es war so ein schöner Traum. Ich werde nun so leben, wie ich dort gelebt habe. Morgen ist ein neuer Tag, ich wache pünktlich auf und gehe auf eine neue freudige Reise“, sagte Joy zu sich. Nach diesem Traum ging Joy anders durch die Welt: achtsamer, neugieriger und mit Sehnsucht auf das Unerwartete. Sie entdeckte die kleinen schönen Dinge in der Welt, wie in Joys Traum.

Jenny Bui



## Die Schatzfee

Der Wind peitscht erneut an die Fenster des kleinen Reihenhauses am Stadtrand und rüttelt an den alten Fensterläden. Seit Stunden regnet es in Strömen. Mittlerweile ist es 4 Uhr Morgens und Marie hat noch immer kein Auge zu gemacht. Genervt zieht sie sich die Decke über den Kopf und versucht, die Geräusche des Sturmes auszublenden. In drei Stunden muss sie schon wieder aufstehen und in die Schule gehen. Frustriert dreht sie sich auf die Seite und schaut in den verregneten Nachthimmel. Immer wieder erleuchtet ihr Zimmer in einem hellen Gelb, fast so, als würde jemand für den Bruchteil einer Sekunde das Licht einschalten. Kurz darauf der laute Knall.

Da sie bei diesem Lärm sowieso nicht einschlafen kann, entschließt sich Marie dazu, ein bisschen in ihrem Zimmer zu stöbern. Sie schnappt sich die Taschenlampe, welche sie von ihrem kleinen Bruder Jonas zu ihrem 8. Geburtstag geschenkt bekommen hat. Auf Zehenspitzen schleicht sie zu ihrer dunkelblauen Kommode in der Nische unter dem Fenster und öffnet die unterste Schublade. Darin befindet sich ein Schuhkarton, welcher mit unendlich vielen bunten Stickern beklebt ist, sodass man die ursprüngliche Farbe des Kartons nicht mehr erkennen kann. Vorsichtig öffnet sie den Deckel. Mit einem Lächeln im Gesicht blickt sie auf die darin versteckten Schätze. Jeder Gegenstand hat eine ganz besondere Bedeutung für Marie. Den grün schimmernden Stein ganz oben hat sie zum Beispiel auf einer Wanderung in den Bergen gemeinsam mit ihren Großeltern vor 2 Jahren gefunden. Opa Werner war fest davon überzeugt, dass er sehr wertvoll sein muss, also hat sie ihn eingesteckt und seitdem in ihrer kleinen Schatzkiste versteckt. Oder die wunderschönen Muscheln in dem kleinen Körbchen auf der anderen Seite. Seit Marie denken kann verweist sie gemeinsam mit ihren Eltern und ihrem kleinen Bruder in den Sommerferien an

die Nordsee. Dort sammelt sie jedes Jahr Muscheln am Strand. Die schönste davon landet dann am Ende des Urlaubes in der Schatzkiste. Die kleine Herzmuschel mit den braunen Streifen ist aber ihre liebste.

Doch da entdeckt Marie etwas in ihrer Schatzkiste, was sie davor noch nie gesehen hat. Ein samt roten Beutelchen, welches mit einer goldenen Schnur zugebunden ist. Neugierig nimmt sie es heraus und öffnet die Schlaufe der Schnur. Marie traut ihren Augen kaum, denn aus dem Beutel scheint ein helles Licht genau in ihr Gesicht. Sie öffnet den Beutel noch ein Stück weiter, sodass sie den Inhalt besser erkennen kann. Erschrocken legt sie es auf ihren Schoß und reibt sich die Augen. Doch auch beim zweiten Blick in das Innere erkennt sie wieder die gleiche winzige Figur mit Flügeln. Sie schaut Marie mit großen Augen an und fliegt langsam aus ihrem Versteck, bis sie direkt vor Maries Gesicht schwebt. Mit offenem Mund betrachtet Marie die kleine Fee von allen Seiten. „Hallo, mein Name ist Elfie“, sagt die kleine Fee mit zärtlicher Stimme, „du musst Marie sein. Ich habe schon so viel von dir gehört.“ Marie starrt Elfie verdutzt an. Die kleine Fee erzählt ihr, dass sie eine Schatzfee sei und auf ganz besondere Schätze aufpassen würde. Deshalb wohnt sie nun im Schuhkarton von Marie.

Während sie sich noch einige Zeit unterhalten, spürt Marie plötzlich ein leichtes Rütteln an ihrem linken Arm. Ganz leise hört sie die Stimme ihrer Mutter: „Marie, Marie?“ Marie zuckt zusammen und öffnet langsam ihre Augen. Sie blickt direkt in das Gesicht ihrer Mutter, welche sie erwartungsvoll anschaut. „Du musst in die Schule, mein Schatz“, flüstert sie erneut. Leise verlässt sie wieder den Raum und zieht die Tür hinter sich zu. Verwirrt wandert Maries Blick zu der blauen Kommode, bei welcher die unterste Schublade einen Spalt geöffnet ist. Auf einen Schlag ist sie hellwach. Marie springt aus ihrem Bett und rennt ans andere Ende ihres Zimmers, wo sie erneut die bunt beklebte Kiste aus der Schublade holt. Sie öffnet sie gespannt. Hat sie das alles etwa nur

geträumt? Vorsichtig räumt sie das Muschelkörbchen und auch die anderen Gegenstände aus dem Karton. Und da sieht sie es, das rote Beutelchen. Gespannt schaut sie in die Öffnung, so wie sie es bereits letzte Nacht getan hat. Doch leider muss Marie feststellen, dass sich dieses Mal keine Fee darin befindet. Enttäuscht, aber fest entschlossen räumt sie ihre Schatzkiste wieder ein. „Heute Nacht treffe ich Elfie bestimmt wieder!“

Annalena Doll

## **Kami, die Kastanie - der Helfer in Not**

Es begab sich zu einer Zeit, als in unseren Wäldern noch Riesen und Zwerge, Feen und Elfen, Wichtel und Kobolde, Einhörner und Zauberer lebten. In jenen Tagen, als das Wünschen noch half und so manch fantastisches Wesen auf dem Erdball lebte, befand sich in einem kleinen Tal ein kleines Dorf mit kleinen Bewohnern.

Die Bewohner waren so klein, dass sie die dortigen Pilze zu ihren Wohnungen ausbauten. Sie lebten friedlich und gesellig in ihrem Dorf und ein jeder der Einwohner hatte eine besondere Begabung. So gab es die Gruppe der Handwerker, in der jeder spezielle Fähigkeiten über ein Werkzeug besaß. Weiterhin gab es mehrere Spezialisten, die ein Musikinstrument beherrschten. Unter den Intellektuellen waren ein Arzt, ein Jurist, ein Dirigent und ein Lehrer. Der Anführer des Dorfes zeichnete sich dadurch aus, dass er als einzige Kastanie eine halbe Kastanienschale auf seinem Haupt trug. Auf den Köpfen der Untergebenen glänzte hingegen nur eine weiße Fläche.

Durch die Aufgabenverteilung anhand der Begabungen hatte jede Kastanie im Dorf einen festen Platz. Es gab keinen Neid, keine Anfeindungen und nicht das Bestreben nach mehr Besitz. Das Leben der Kastanien wäre schlichtweg harmonisch, gemütlich und perfekt gewesen, wäre da nicht in den dunklen Wäldern ein böser Zauberer gewesen. Der Zauberer versuchte stets sich einer Kastanie habhaft zu werden, da er gerne mit ihnen seinen Zaubertrank perfektionieren wollte. Die Kastanien waren sich der Gefahr bewusst und mieden deshalb den dunklen Wald, in dem der böse Zauberer wohnte. Die junge Kastanie Kami jedoch war sich seiner eigenen Begabung noch nicht gewahr, weshalb er weder zu der Handwerkergruppe noch zu den Musikern und schon gar

nicht bei den Dichtern und Denkern aufgenommen wurde. Die kleine junge Kastanie wurde immer trauriger und einsamer obgleich sie in der Gemeinschaft mit den anderen Kastanien im Dorf wohnte und lebte. So ereilte ihn die tiefe Sehnsucht seinen Platz im Dorf und somit in der Gesellschaft zu finden. Einerseits schien ihm das Dorf hierfür nicht eine Vielzahl von Möglichkeiten zu bieten eine Begabung zu finden oder zu entwickeln, andererseits war es ihm strengstens untersagt das Dorf zu verlassen, um nicht in die Hände des bösen Zauberers zu geraten.

Eines Morgens erwachte Kami in seinem Pilzhäuschen. Ein Tropfen gelang durch den Hut des Pilzes an die Lamellen und fiel danach direkt auf das Näschen des kleinen Bewohners. Der kleine Bewohner stellte sogleich den Schaden am Dach seiner Behausung fest, der einer sofortigen Reparatur bedürfte. Kami wollte nicht ein Mitglied der Handwerkergruppe zu Rate ziehen, sondern sich der Herausforderung der Reparatur selbst stellen. Also holte er das Leiterchen hinter seinem Häuschen und stieg auf das Dächelchen seines Pilzchens. Das Dach des Pilzes war Rot und hatte große weiße Punkte. Bei der genauen Inaugenscheinnahme des Daches blickte er unter anderem auch in die schöne, ferne Natur. Beim Betrachten des Ausblickes strömten ihm eine Reihe von Ideen und Gedanken durch sein kleines Köpfchen. Die Kastanie Kami fasste plötzlich den Mut die erforderlichen Materialien zur Behebung des Schadens im Wald selbst zu suchen. Er schlug alle Warnungen in den Wind, die es ihm verboten, den dunklen Wald aufzusuchen. Stattdessen stieg er vom Pilz und schlich sich heimlich und still aus dem Dorf, um das notwendige Reparaturmaterial zu besorgen.

Schon nach kurzer Zeit war er so tief im dunklen Wald, dass kein Sonnenstrahl mehr den Boden erreichte. Er folgte dem Duft frischer Pilze und gelang zu einer kleinen Lichtung. Auf der anderen Seite der Lichtung befand sich ein kleines Häuschen aus Holz. Aus dem Kamin stieg Rauch empor, sodass der Herr des Häuschens zu Hause

sein musste. Die kleine junge Kastanie hatte sein Dorf zum ersten Mal verlassen und so waren ihm die Bewohner des Waldes nicht bekannt. Es war auch außerhalb jeglicher Vorstellungskraft seines kleinen Köpfchens, dass ein böser Zauberer ein so schönes Häuschen sein Eigen nennt. Kami wollte den Herrn des Hauses fragen, in welchem Teil des Waldes er das notwendige Material für die Reparatur seines Daches finden könnte. Er durchquerte die Lichtung und trat zum Eingang des Hauses. Irgendetwas hielt ihn davon ab einfach an der Tür zu klopfen, um den Bewohner zu befragen. Stattdessen stellte er sich auf seine Zehenspitzen, um sich ganz groß zu machen und schaute durch das Fenster des Häuschens. Beim Blick durch das Fenster erstarrte er und sein kleines Herzchen stockte für einen Augenblick. In der hinteren Ecke des Raumes erkannte er einen kleinen Käfig. Die arme Seele im Käfig erkannte er nicht. Schemenhaft sah er, dass der Gefangene ein kleines weißes Köpfchen hatte. Es musste sich bei dem Gefangenen um eine Kastanie handeln. Der Zauberer selbst stand vor dem Kaminfeuer. Er trug einen langen schwarzen Mantel und fuchtelte mit einem Stab in der Hand vor dem Feuer herum. Kami fasste den Entschluss, den Gefangenen zu befreien und zurück zum Dorf zu bringen. Im Häuschen befand sich kein Holz und auch außerhalb des Häuschens war kein Holzlager. Wollte der Zauberer also das Feuer nicht erlöschen lassen, musste er sich in naher Zukunft aufmachen, um Holz zu sammeln. Diese Gelegenheit wollte sich die kleine Kastanie zu Nutze machen, um den Gefangenen zu befreien.

Und so kam es, dass das Feuer herunterbrannte und nur noch die Glut das Häuschen heizte. Die kleine Kastanie versteckte sich in einem Gebüsch und achtete darauf, dass nicht einmal sein weißes Köpfchen herausschaute. Dabei behielt er die Türe im Blick und wartete auf den Zauberer. Dieser verließ mit einem großen, leeren Weidenkorb das Haus und machte sich auf in den dunklen Wald. Nachdem der Zauberer durch die Finsternis des

Waldes verschluckt wurde, verließ Kami sein Versteck und trat zur Tür des Hauses. Die Tür war nicht verschlossen und die Kastanie musste nur den Riegel zur Seite legen, um ins Innere des Hauses eintreten zu können. Wie war die Freude groß, als der Gefangene eines der Seinesgleichen erblickte. Kami öffnete den Käfig und befreite den Gefangenen. Sie rannten so schnell sie nur konnten mit ihren kleinen Kastanienfüßchen über die Lichtung, bis sie den Wald erreichten. Nach einem langen, mühevollen Fußmarsch kamen sie wieder im Dorf an.

In Windeseile sprach es sich im Dorf herum, dass die junge Kastanie aus dem Haus des Zauberers den gefangenen Dorfbewohner befreit hatte. Die Kastanien versammelten sich auf dem Marktplatz und holten die Kastanie mit der Schale auf dem Kopf hinzu. Der Anführer hielt eine herzerreißende Rede voll des Lobes und der Wertschätzung. Gleichzeitig erkannte er die Begabung und den Mut des jungen Kami. Er übergab ihm als Auszeichnung einen Orden, den er fortan jederzeit bei sich tragen sollte als sichtbares Zeichen seines Mutes, seiner Tapferkeit und seiner Entschlossenheit.

So wurde Kami in der Gruppe der Helferkastanien aufgenommen und war nie wieder einsam, allein oder verlassen.

Laura Hofbauer

## Meilensteine

Es war einmal ein Mädchen namens Alina. Alina sammelte für ihr Leben gern Steine. Sie hat bereits so viele unterschiedliche Steine gesammelt, dass es schien, als ob es auf der Welt keinen Stein mehr gäbe, der anders aussehen könnte als die Steine, die sie bereits zuhause hatte. Von großen bis zu kleinen, von hellen bis zu dunklen, von runden bis zu eckigen, von einfarbigen bis zu gemusterten hatte sie so viele, dass keiner dem anderen ähnelte. Für ihren Plan jedoch fehlten ihr noch ein paar Steine. Besondere Steine. Alinas Idee war es nämlich, die besonderen Steine in eine „schneckenhausähnliche“ Form zu legen, sodass die ganze Wiese im Garten bedeckt ist.

Um weitere Steine zu besorgen, machte sie sich auf den Weg. Sie lief entlang der Straßen ihrer Nachbarschaft, entlang von Feldwegen und entlang des Baches, der in der Nähe ihres Hauses floss, jedoch ohne großen Erfolg. Alina kam plötzlich an eine merkwürdige Waldlichtung an. Die Waldlichtung war deshalb merkwürdig, weil sich inmitten viele Steine befanden, die in den unterschiedlichsten Farben schimmerten. Alina hielt kurz inne, entschied sich aber, die Steine genauer anzuschauen, und näherte sich langsam und schleichend an. Immer wieder schaute sie sich um. Sie nahm einen Stein und wollte ihn genauer betrachten. Auf einmal leuchtete der Stein so hell auf, dass Alina so sehr erschrak, dass ihr der Stein aus der Hand und sie auf den Rücken fiel. Erschrocken und auf dem Boden sitzend, schaute sie den Stein an. Sie war verängstigt, aber wurde gleichzeitig noch neugieriger, weshalb sie den Stein wieder in die Hand nahm. Dieser leuchtete wieder hell auf. Als Alina den Stein genauer ansah, konnte sie ihren Augen nicht glauben: Plötzlich sah sie sich selbst, wie sie mit ihrem Vater zum aller ersten Mal Spaghetti Bolognese kocht. Der erste Versuch scheiterte jedoch, da die Soße völlig überwürzt



und die Spaghetti viel zu hart waren. Alina grinste und schaute weiterhin gespannt auf den Stein. Als nächstes sah sie, wie sie mit ihrer Mutter dasselbe Gericht kochte und dieses sogar so lecker war, dass alle Nachschlag wollten. Alina legte den Stein zur Seite und griff nach einem anderen. Dieser leuchtete ebenfalls auf und sie sah sich und ihre beste Freundin Paula im Schwimmbad. Beide hatten riesengroße Angst vom drei Meter Brett zu springen. Sie sind auch die Leiter hochgeklettert, jedoch blitzschnell wieder runter. Alina schaute weiterhin gebannt auf den Stein, wirkte so, als ob sie mitfiebern, aber gleichzeitig die Angst, die sie damals hatte, jetzt noch spürte. Jetzt sah sie sich wie sie am Ende des Brettes steht, nach vorne schaut und voller Angst versucht sich zu überwinden abzuspringen. 3, 2, 1.... Und sie sprang! Während sich Alina den Moment des Absprungs ansah, konnte sie ihren Stolz und ihr Lächeln auf den Lippen kaum verbergen. Sie legte auch diesen Stein ab und schaute sich um. Ihr Blick blieb an einem besonderen Stein hängen. An einem Stein, der nicht in vielen verschiedenen Farben leuchtete. An einem Stein, der grau und unscheinbar wirkte. Sie näherte sich dem Stein an, hob ihn vorsichtig hoch und sah ihn an. Sie sah sich wie sie auf ihrem alten Fahrrad zum ersten Mal das Fahrradfahren lernen wollte. Der erste Versuch scheiterte jedoch. Sie fiel vom Fahrrad und brach sich ihren Arm. Während Alina sich die Szene anschaute und nachdem das Bild auf dem Stein erlosch, kullerte ihr eine Träne über die Wange. Sie spürte wieder diese Angst und diesen Schmerz. Alina blickte hinauf und wischte sich die Tränen vom Gesicht.

Sie fing an zu überlegen. Ihr war nicht klar, warum alle anderen Steine leuchteten, obwohl diese auch negative Ereignisse beinhalteten, genau wie der Stein in ihrer Hand. Plötzlich schoss ihr ein Gedankenblitz durch den Kopf und sie rief: „Ja, daran liegt es. Die anderen Steine haben AUCH meine negativen Ereignisse abgebildet, aber AUCH meine positiven!“ Alina wurde klar, dass die Steine, die leuchteten, ihre ersten Versuche waren, aber auch

ihre Verbesserungen beziehungsweise ihre Errungenschaften abbildeten. Ihr wurde klar, dass sie nach dem Sturz nie wieder Fahrrad gefahren ist. Sie hatte zu sehr Angst, erneut zu stürzen. Erneut die Schmerzen zu ertragen. Alina packte den Stein in ihre Hosentasche und machte sich auf den Weg nach Hause. Sie ging in die Garage, schnappte sich ihren Helm und ihr verstaubtes Fahrrad und ging auf die Straße. Sie stieg immer wieder aufs Fahrrad und fiel unzählige Male von diesem. Auf einmal fuhr sie wie aus dem Nichts immer weiter, immer weiter die Straße entlang, ohne auch nur einen Fuß abzusetzen. Alina war so stolz und fing an zu jubeln. Ihre Eltern und Freunde kamen hinaus und feuerten sie an. Und so verwandelte sich plötzlich in ihrer Hosentasche der unscheinbare, graue Stein in einen wunderschönen, bunt leuchtenden Meilenstein.

Andela Kavaz

## Eine Briefmarke auf ihrer Reise um die Welt

Hallo du,

ich bin Briefli und ich bin, wie du vielleicht schon gelesen hast, eine Briefmarke.

Ich bin eine kleine grüne Briefmarke mit einer roten Blume drauf. Ich sehe einfach suuuuper aus. Ich habe letztens eine aufregende und spannende Reise erlebt und ich bin sogar um die Welt gereist, kannst du dir das vorstellen? Das war der Wahnsinn, das war echt ein richtiges Abenteuer. Aber ich rede schon wieder zu viel, ich bin mir sicher, du willst die Geschichte bestimmt hören. Dann mach es dir doch mal bequem, damit du es gemütlich hast, während du meine spannende Reisegeschichte liest.

Alles hat damit angefangen, dass ich in einem Souvenirladen in Amerika oder eher gesagt in Los Angeles gewartet habe, bis mich jemand kauft, der vielleicht eine schöne Postkarte vom Urlaub geschrieben hat und diese nun bald losschicken möchte. Den ganzen Tag über wurde nur einer meiner großartigen Briefmarkenfreunde verkauft, auf eine Postkarte geklebt und losgeschickt. Ich dachte schon, dass ich wahrscheinlich wieder einen Tag warten muss, bevor eine spannende Reise beginnen kann. Doch dann kam doch noch eine liebe junge Dame, die eine wunderschöne Postkarte gekauft hat und zur Verkäuferin meinte, sie brauche auch noch eine Briefmarke. Anna, die Verkäuferin, holte mich aus der Schublade raus und legte mich zu der netten Dame am anderen Ende des Tresens. Sie packte die Postkarte und mich ein und ging zurück zu ihrem Hotel. Allein der Weg zu ihrem Hotel hat mir schon großen Spaß bereitet, denn sie ist mit einem E-Scooter gefahren, das war echt aufregend, wir sind schnell gefahren. Ich bin ja auch so klein, für mich ist alles, was für euch wahrscheinlich normal ist total schnell.

Als wir dann in ihrem Hotelzimmer angekommen sind, hat sie die Postkarte und mich ausgepackt und hat einen schönen Text auf die Karte geschrieben. Sie hat die Postkarte für ihre Mama geschrieben, denn sie macht gerade eine Rundreise durch Amerika, ich weiß jetzt auch wie das Mädchen heißt, sie heißt Jana. Als Jana ihre Postkarte fertig geschrieben hat, hat sie auf die Postkarte geklebt, mich wieder eingepackt und schon ging es los zum Briefkasten. Nachdem Jana mich in den Briefkasten geworfen hat, hat es auch gar nicht lange gedauert, bis ich ein Auto gehört habe. Aus dem Auto ist ein netter Junge ausgestiegen und hat den ganzen Briefkasten geleert und die Post in sein Auto geladen. Ich war ganz aufgeregt, ich wusste das die Reise jetzt los geht. Soll ich dir verraten, wo es hin geht? Es geht nach Deutschland. Cool, oder?

Bei der Post angekommen, wurden die ganzen Postkarten samt mir sortiert, in Kisten gelegt und verpackt. Ich wurde daraufhin mit den anderen Briefkarten wieder ins Auto gestellt. Die anderen Briefmarken haben mir erzählt, dass es für sie auch nach Deutschland geht, wir waren alle total aufgeregt. Wir hatten eine kurze Autofahrt vor uns und dann dachte ich, ich traue meinen Ohren nicht. Ich glaubte, ich habe Flugzeuge gehört. Oh, ich wusste, ich bin am Flughafen angekommen. Ist das aufregend! Ich habe zu einer anderen Briefmarke gesagt: „Ich bin das erste Mal auf so einer langen Reise und ich wollte schon immer mal mit dem Flugzeug fliegen.“ Die andere Briefmarke erzählte mir daraufhin, dass es für sie auch der erste Flug sei und, dass sie auch schon ganz aufgeregt sei, wo die Reise denn noch so hingehe.

Und nun ging es auch schon los, wir wurden aus dem Auto ausgeladen, das Personal vom Flughafen hat uns auf das Fließband gestellt und wir wurden ins Flugzeug geladen. Es dauerte gar nicht lange, bis das Flugzeug abgehoben ist und meine Reise weiterging. Ich bin beim Fliegen vor lauter Aufregung total müde geworden und

bin eingeschlafen. Als ich wieder aufgewacht bin, war das Flugzeug gerade im Landeflug. Puhh, das war vielleicht ein komisches Gefühl ich habe echt ein bisschen Angst bekommen. Aber es war auch ein tolles Gefühl, weil ich wusste, dass ich jetzt in Deutschland bin es kann also nicht mehr lange dauern, bis ich bei Janas Mama ankomme. Ich bin schon total gespannt, wie ihre Mama die Postkarte und auch mich finden wird. Schwuuup, es ging ab auf das Fließband und direkt in ein anderes Postauto. Ich hörte, wie der Postbote gesagt hat: „Da sind aber viele tolle Briefmarken und Postkarten drin.“ Das machte mich glücklich, ich musste laut lachen. Ich habe von meinem Platz in der Kiste ein bisschen aus dem Fenster schauen können, das war toll. Wir sind aus dem Flughafen rausgefahren und es ging auf die Autobahn. Verrückt, wie schnell die Autos hier fahren, dass kenne ich gar nicht. Wenig später sind wir von der Autobahn abgefahren und fahren in Richtung Stadt. Die Stadt heißt Ulm. Soooo eine schöne Stadt, ich bin aus dem Staunen gar nicht mehr rausgekommen. Ich habe in den letzten zwei Tagen so viele neue Eindrücke sammeln können.

Ich merkte, wie das Postauto anhielt und die Türe des Kofferraums aufging und der Postbote griff nach der Karte, auf der ich klebte. Ich war wohl am Ziel angekommen, wie schön! Ich war so gespannt, wie Janas Mama auf die Postkarte reagieren würde. Ich freute mich sie kennenzulernen. Vielleicht könnte ich ihr dann auch die Geschichte meiner Reise erzählen. „Dankeschön für die tolle Reise lieber Postbote“, sagte ich und rutschte mit Schwung in den Briefkasten. Ich hatte eine schöne Reise, so viele schöne Dinge, die ich sehen durfte und alles so liebe Menschen. Das war so aufregend, jetzt warte ich gespannt darauf, bis Janas Mama mich rausholt.

Laura Laib

## Die einsame Muschel, die Ava hieß

Es war einmal eine einsame, traurige Muschel im tiefen, dunkelblauen Ozean. Neben ihr waren zwar die Korallen, über ihr liefen die Krebse auf und ab und um sie herum schwammen die Fische, aber trotzdem fühlte sie sich sehr allein. Denn sie war im ganzen Ozean weit und breit die einzige Muschel. Doch woher wusste sie das eigentlich so genau? Wo fängt der Ozean denn an und wo hört er auf? Lange überlegte die Muschel, ob sie ihren gewohnten Platz im Ozean verlassen sollte, wo sie sich doch so gut auskannte. Sie kannte ihre Nachbarn, sie wusste, wo man am gemütlichsten schlafen konnte und wo man das beste Essen bekam. Doch was nützen ihr all diese Informationen, wenn sie sich doch trotzdem so allein fühlte. Also fasste sie früh morgens den Entschluss aufzubrechen. Mitnehmen musste sie nicht viel, sie hatte ja kaum etwas angesammelt. Sie lief entschlossen los Richtung Süden. Aber schon nach kurzer Zeit bereute sie ihre Entscheidung. Wie konnte sie doch nur so dumm sein und ihren wohlbehüteten Platz verlassen?

Hier wurde es immer dunkler und kälter und die Fische, die sie sah, wirkten gefährlich. Sie war schon nahe den Tränen und wollte wieder umdrehen aber wusste gar nicht mehr genau aus welcher Richtung sie gekommen war. So lief sie weiter und weiter und bis sie an einer Art Höhle vorbeilief. Sollte sie da etwa reingehen? Sie konnte ja gar nicht sehen, was dort in der Höhle alles war. Sie atmete einmal tief durch und dann lief sie mutig hinein. Nach ein paar Schritten fing sich alles an zu drehen, immer schneller und schneller. Sie wusste gar nicht was um sie geschehen war. Sie sah und hörte nichts mehr. Sie war in einem schnellen Strudel gefangen, der sie hin und her schleuderte. Als sie langsam wieder die Augen öffnete, war sie an einem ganz anderen Ort. Der Strudel hatte sie weit weggetrieben. Sie musste sich erst einmal wieder sammeln und lief dann ein paar Schritte, um sich mit der

Umgebung vertraut zu machen. In weiter Ferne hörte sie Stimmen. Sie versuchte sich dem Geschehen zu nähern und die Stimmen wurden immer lauter. Sie hörte Musik und lautes Lachen. Außerdem roch es so lecker nach ihrem Lieblingsessen. Sie blieb vorsichtig hinter einem Stein stehen und betrachtete das Spektakel. Sie traute ihren Augen kaum. Vor ihr waren 100, wenn nicht sogar 1000 Muscheln. Kleine, große, weiße, braune, glitzernde, runde und ovale Muscheln - alles war dabei. Und sie tanzten, lachten und aßen zusammen. Plötzlich erschrak sie, als jemand an sie stieß. „Hallo, wer bist du denn?“, fragte die fremde Muschel. „Ich bin, ...ähm..., ich bin Muschel, und du, ...wer bist du?“ Der Fremde lachte und sagte: „Du heißt Muschel? Hast du keinen anderen richtigen Namen? Ich bin Arian.“ Die Muschel schaute ihn verwundert an. Was meinte der Fremde wohl mit einem richtigen Namen? Sie war doch einfach Muschel. Arian bemerkte ihren verwunderten Blick und erklärte: „Naja, hier leben so viele Muscheln, da müssen wir uns doch auseinanderhalten können.“ Die Muschel glaubte es kaum. Alle Muscheln, die sie hier vor sich sah, lebten zusammen. Arian fragte: „Woher kommst du?“ Die Muschel antwortete: „Ich weiß es nicht genau, aber es ist ganz weit weg von hier. Ich wurde nie gerufen, deswegen habe ich auch keinen Namen. Ich war mein Leben lang allein und dachte, ich wäre die einzige Muschel weit und breit im Ozean.“

Arian war über ihre Aussage schockiert und traurig. Er meinte: „Jetzt bist du ja hier bei uns und musst nie wieder allein sein. Komm mit, ich zeige dir alles und stell dir die anderen Muscheln vor. Und wir brauchen einen Namen für dich, ...ich glaube ich nenne dich Ava.“ Und so kam es, dass aus der einsamen Muschel Ava wurde.

Von nun an hörten die anderen Muscheln Ava gerne zu, wenn sie von ihrem vorherigen Leben und ihrer langen Reise erzählte. Manchmal konnte es Ava selbst kaum glauben, dass sie einmal vor langer Zeit dachte, sie wäre die

einzigste Muschel im ganzen Ozean. Und dann dachte sie darüber nach, was sie wohl alles verpasst hätte, wenn sie ihren gewohnten Platz nicht verlassen hätte, nur weil sie Angst vor dem Ungewissen hatte.

Aber darüber wollte sie gar keine Gedanken mehr verschwenden. Sie hatte jetzt Arian und noch ganz viele anderen Muscheln, die immer für sie da waren.

Laura Minnici



## Marta und ihre zwei Kuscheltiere

Marta lief von der Schule nach Hause. Als sie die Tür am Haus aufschloss und es drinnen leise war, wurde ihr klar, dass ihre Eltern noch auf der Arbeit waren. Marta mochte es gar nicht, ganz allein in dem großen Haus zu sein. Leider arbeiteten ihre Eltern viel und kamen erst abends nach Hause. Wenn Marta von der Schule kam, fühlte sie sich einsam. Sie hatte niemandem zum Reden. Und weil es keinen gab, mit dem sie reden konnte, fing sie an, mit ihrem Lieblingskuscheltierhund Theo zu reden. Sie erzählte Theo von ihrem Tag. Sie erzählte ihm auch, wie sie sich fühlte und, dass sie ihre Eltern vermisste. Doch leider bekam sie von ihrem Kuscheltier keine Antwort. Der Hund schaute sie aus zwei schwarzen Knopfaugen an. Marta drehte sich zu ihrem anderen Kuscheltier, einem Hasen namens Ella. Auch Ella erzählte Marta von ihrem Schultag, bekam jedoch keine Antwort von dem Hasen. Weil sich Marta so einsam fühlte und keines ihrer Kuscheltiere mit ihr reden konnte, kuschelte sie sich in ihr Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Marta schloss die Augen und sagte: „Ich wünsche mir nicht mehr so einsam zu sein. Ich wünsche mir jemanden, mit dem ich reden kann.“ Marta hielt die Augen noch eine Weile geschlossen und als sie die Augen wieder öffnete, sah sie einen hellen Lichtstrahl durch ihre Bettdecke leuchten. Marta fragte sich, woher das Licht kam. Sie bekam Angst und dachte, dass jemand in ihrem Zimmer stand. Deswegen verhielt sie sich leise und bewegte sich nicht. Sie versuchte, etwas zu hören, doch sie nahm keine Geräusche wahr. Bis sie plötzlich eine Stimme hörte, die ihren Namen rief. Marta schlüpfte vorsichtig unter der Bettdecke hervor und schaute sich in ihrem Zimmer um. Sie konnte niemanden sehen. Ihre Eltern waren noch auf der Arbeit, wer also hatte nach ihr gerufen?

Plötzlich hörte sie wieder die Stimme nach ihr rufen: „Hey Marta.“ Marta drehte ihren Kopf und konnte ihren Augen nicht glauben. Ihre Kuscheltiere Theo und Ella saßen auf dem Boden und schauten zu ihr hoch. Doch diesmal schauten sie keine schwarzen Knopfaugen an, sondern sie schaute in ein süßes Hunde- und Hasengesicht. Marta streckte ihre Hand nach den Tieren aus und sofort kam der Hase angehoppelt und legte seinen Kopf in Martas Handfläche. Theo kam auf Ella zu und hüpfte zu ihr aufs Bett. Er schleckte ihr mit der Zunge über das Gesicht. Marta kicherte und legte sich auf den Rücken mit dem Hasen im Arm. Marta war so glücklich wie lange nicht mehr. Endlich war sie nicht mehr allein in dem großen Haus. Sie brauchte keine Angst zu haben, denn sie hatte jetzt Ella und Theo an ihrer Seite. Marta sagte: „Ich bin so froh, endlich jemandem zum Reden zu haben. Wenn meine Eltern nicht zu Hause sind, fühle ich mich so einsam. Aber jetzt nicht mehr. Jetzt habe ich euch beide.“ Mit diesen Worten schaute Marta zu Ella und Theo und schloss die beiden in ihre Arme. Theo sagte zu Marta: „Ich bin so froh, dass wir endlich miteinander reden können. Ich habe mich auch einsam gefühlt, weil mich niemand verstanden hat. Ich habe versucht, mit dir zu reden, Marta, aber du hast mich nicht gehört.“ Ella kam angehoppelt und sagte: „Ich freue mich, dass wir drei uns gefunden haben. Jetzt muss sich keiner von uns mehr einsam fühlen!“ Am nächsten Tag hüpfte Marta die Treppen nach unten in die Küche. Sie fragte ihre Mama: „Mama, wann kommst du heute nach Hause?“ Martas Mama antwortete: „Marta Schätzchen, ich komme heute erst später nach Hause, heute haben wir auf der Arbeit eine wichtige Besprechung.“ Marta sagte lächelnd. „Bis heute Abend Mama, ich muss jetzt in die Schule.“ Marta konnte es gar nicht mehr abwarten, nach der Schule endlich nach Hause zu kommen und mit Theo und Ella zu spielen. Sie hatte keine Angst mehr, ohne ihre Eltern zu Hause. Sie hatte jetzt Theo und Ella.

Claire Roosen

## Post aus Jamnagar

Ich schließe die Augen. Saug die Meeresluft tief in mich hinein. Spüre den warmen Wind auf meiner Haut. Schmecke die salzige Luft auf meinen Lippen... Was ist das doch für ein lautes Rauschen? Ich reiße die Augen auf. Mit einem wuchtigen Windstoß rast ein Güterzug an mir vorbei. Die stickige Großstadtluft schlägt mir entgegen. Ich japse nach Luft. Traurig blicke ich auf den Boden vor mir. Die Fantasie ist schnell Vergangenheit. Das herrliche Gefühl scheint plötzlich ewig entfernt.

Staub wirbelt auf, ich mache mich auf den Heimweg. Streunende Hunde, bettelnde Kinder und ziellos laufende Männer begegnen mir. Die Sommersonne brennt auf Kabul nieder. Ich höre, wie der Alarm zu kreischen beginnt. Die Straßen werden langsam leerer, längst nicht mehr so hektisch wie früher, suchen sich die Menschen einen Unterschlupf, um dort über den bevorstehenden Angriff zu verweilen. Ich biege in unsere Straße ein, die Hitze schlägt mir entgegen. Die knappen 32 Grad fühlen sich viel wärmer an durch den fehlenden Wind. Ich blicke nach rechts auf die Bergkette hinter der Stadt. Wie gerne wäre ich nun dort oben, die frische Luft spüren, fernab von all dem Chaos hier unten. Daada meinte, dass sich die Taliban sicher auch dort oben versteckt halten. Sie nehmen alles ein, was zu unserer schönen Stadt gehört. Ach, Daada... Ich vermisse es, wie er von seiner Heimat erzählt. Vom Meer und den vielen prächtigen Farben... Ich konnte nie verstehen, weshalb Daada Indien verlassen hat.

Die Sirene reißt mich aus meinen Gedanken. Sie heult nun fast dauerhaft. Das bedeutet, dass die Taliban sehr nahe sind. Ich höre meine Mutter schreien. Sorge liegt in ihrer Stimme. Dann zieht sie das A am Ende meines Namens immer lang. „Nailaaaa!“ Sie packt mich am Arm und zieht mich in unserer Hütte. Daadi und meine

Geschwister sind schon in den Bunker nach unten geklettert. Ich ignoriere das Tadeln meiner Mutter und steige ebenfalls herab.

Yasha schließt den Verschlag von innen und setzt sich zu seiner Frau. Sie ist hochschwanger und ich kann sehen, dass ihr jeder Anschlag mehr und mehr zu schaffen macht. Daadi stellt mir einen Teller mit Reis hin. Dazu gibt es Kartoffeln. Ich kann es nicht mehr sehen. Immer das gleiche Essen, auch wenn Daadi versucht, mit Gewürzen zu variieren. Ich möchte frisches Obst und Datteln essen! „Schau nicht zu unzufrieden, iss“, murmelt Daadi.

Nawid schiebt mir sein Schulheft zu. Ich blättere durch und sehe, dass es eine neue Aufgabe gibt. Man soll eine Postkarte malen, mit dem Ort, wo man gerne einmal hinreisen möchte. Wie widersinnig. Wir sitzen in unserem ausgebauten Keller, verstecken uns vor den Taliban und der Lehrer gibt den Schülern die Aufgabe, sich Urlaub auszudenken. Nawid tut sich mit solchen Aufgaben schwer, das weiß ich. Aber ich habe direkt eine klare Vorstellung, was ich zeichnen werde. Schließlich dachte ich jeden Tag daran. Ich seufzte traurig. Nie hätte ich gedacht, dass ich die Schule einmal so vermissen werde. Seit der Stadtteil unserer Schule von den Taliban eingenommen wurde und wir Mädchen nicht mehr zur Schule dürfen habe ich sicher einiges verpasst. Trotzdem fällt mir das Nacharbeiten von Nawids Aufgaben noch leicht. Die Erde bebt. Yashas Frau fängt an zu wimmern. Daadi singt meinen Geschwistern ein indisches Lied vor. Das hat sie von Daada gelernt... Ach, Daada. Zum Glück musst du das alles nicht mehr mitmachen. Ich nehme die abgenutzten, stumpfen Buntstifte und zeichne mir die Vorlage ab. Ich habe noch nie eine Postkarte bekommen... Aber ich weiß, dass ich mal eine schreiben werde. Aus Indien. Am besten aus Jamnagar, Daadas Stadt. Ich weiß, dass es dort einen Strand gibt. Und viel grüne Wiesen und Dattelpalmen. Das werde ich auch malen, auf meine Postkarte.

„Komm, wir können raus.“ Nawid rüttelt an meinem Arm. Ich blinzele in das helle Tageslicht und stehe auf. Den Dreck von meinen Kleidern geklopft mache ich mich auf nach oben. Daadi steht schon wieder in der Ecke zum Kochen, die Kleinen spielen, als wäre nie etwas gewesen. „Das war kein Angriff. Die sind einfach nur mit ihren Wägen durch die Straßen gefahren“, Yasha schaut von draußen in die Hütte hinein. Er sieht besorgt aus. Ich schlängle mich an ihm vorbei und sehe das Ausmaß der „Kontrollfahrt“. Alle Tomatensträucher in unserem Garten sind umgeknickt, Zitronen liegen auf dem Boden, zermatscht und aufgequollen. „Allah, steh uns bei“, ruft Daadi weinerlich als sie plötzlich hinter mir steht und sich vor das Gemüsemassaker niederkniet. Ich wende mich ab. Meine Großmutter habe ich das letzte Mal so verzweifelt nach dem Tod ihres Mannes gesehen. Daada war immer emotionaler als seine Frau, daher schmeißt es mich jedes Mal aus der Bahn, wenn Daadi weint.

Abends im Bett bete ich zu Allah. Ich bete für Frieden, für neues Gemüse, für eine bessere Welt und dafür, dass ich irgendwann eine Postkarte aus Jamnagar schreiben darf. Mir laufen die Tränen. Ob das jemals passieren wird?

Carlotta Broß

## Das Geheimnis der Briefmarken

Julians Tante Rosa ist auf Weltreise. Kurz vor ihrer Abfahrt besuchte sie Julian und gab ihm eine merkwürdig aussehende Brille: „Mit der kannst du meine Briefe von der Weltreise viel lebhafter anschauen. Aber pass gut auf die Brille auf. Sie ist einmalig und darf nicht in falsche Hände gelangen.“ Mit den Worten machte sich Tante Rosa auf den Weg. Julian wunderte sich über die Brille und die komischen Worte der Tante Rosa.

Eine Woche später kam Julian gerade von der Schule heim, als seine Mama ihm den ersten Brief von Tante Rosa gab. Julian freute sich total und las gespannt den Brief. Tante Rosa befand sich gerade in Österreich. Abends, als schon alle im Haus schliefen, ging er runter zum Tisch und betrachtete die Postkarte nochmal genauer. Sie sah eigentlich nicht besonders aus. Julian erinnerte sich an die Brille, die ihm Tante Rosa gegeben hatte. Er zog sie an, doch es passierte nichts. Da drehte er die Postkarte einmal um und auf einmal sah er etwas Seltsames. Die Briefmarke leuchtete ganz hell. Erst jetzt sah er die schöne Blumenwiese auf der Briefmarke. Die war ihm davor nicht einmal aufgefallen. Er konnte seinen Blick nicht von den hellen Strahlen abwenden, da passierte es: Julian befand sich plötzlich mitten in der schönen Blumenwiese. Er atmete tief ein, denn es roch so herrlich. Er sah Rosen und Tulpen und noch viele, viele andere Blumen. Nach kurzer Zeit stand er wieder zuhause in der Küche und war total verwirrt. Da kam seine Mama runter und fragte, ob alles okay bei ihm sei und wunderte sich über die Brille, die er trug. Julian ging schnell in sein Zimmer zurück. Was war da gerade passiert? War er wirklich auf dieser Blumenwiese? Oder hatte er sich das alles nur eingebildet?

Genau eine Woche später kam eine neue Postkarte von Tante Rosa aus Ungarn. Julian war zum Glück allein zuhause. Er schaute direkt die Briefmarke an. Dort war ein großes Gebäude abgebildet. Julian wurde neugierig

und setzte erneut die Brille auf. Wieder leuchtete die Briefmarke hell. Er schaute tief hinein. Da passierte es: Julian war mitten auf dem Dach des hohen Gebäudes. „Hilfe“, schrie er. Doch als er sich umschaute, faszinierte ihn die atemberaubende Aussicht. Kurze Zeit später war Julian wieder zuhause und konnte es kaum fassen. Hatte er das wirklich erlebt?

Genau eine Woche später erreichte ihn ein weiterer Brief aus Rumänien. Dieses Mal befand sich auf der Briefmarke eine Rakete. Ohne zu überlegen, setzte er die Brille auf und schaute gespannt auf die leuchtende Briefmarke. Plötzlich befand er sich im Inneren der Rakete. Er hatte einen Raumanzug an und schwebte schwerelos, kopfüber in der Rakete. Julian staunte vor Begeisterung. Doch er bekam es mit der Angst zu tun. Zum Glück stand er auch dieses Mal nach kurzer Zeit wieder in seiner Küche.

Seine Tante Rosa war echt einzigartig. Julian konnte es kaum abwarten, welches Erlebnis ihn nächste Woche wohl erwarten würde. Er dachte von da an jeden einzelnen Tag an sein kleines Geheimnis und an seine vergangenen Reisen. Wo würde ihn Tante Rosa wohl als nächstes hinbringen?

Sarah Schöninger

## **Bob, der Held**

Es war einmal ein kleines Land, das Steinopoli hieß. In diesem Land lebten viele schöne bunte und runde Steine. Es gab blaue und gelbe Steine, rote und grüne Steine. Alle lebten glücklich und zufrieden in ihrem Land - nur einer nicht: Stein Bob war nicht so schön bunt und rund wie die anderen. Im Gegenteil, er war grau und hatte scharfe Ecken und Kanten. Bob war ein Außenseiter, denn keiner der anderen Steine wollte etwas mit ihm zu tun haben. Er war sehr traurig darüber.

Eines Tages kam ein Riese und fand Gefallen an den schönen bunten Steinen. Er sammelte alle Steine ein – bis auf Bob. Diesen ließ der Riese zurück. Bob konnte es nicht glauben. Alle Steine waren weg. Er fasste einen Entschluss: Obwohl alle Bob immer ausgeschlossen hatten, wollte er sie trotzdem retten.

Er machte sich auf den Weg zur Höhle des Riesen, die nicht allzu weit entfernt lag. Als er dort angekommen war, sah er diesen vor der Höhle liegen. Doch keine Spur der Steine. Bob lief um den Riesen herum. Doch immer noch keine Spur der Steine. Dann ging er in die Höhle hinein und da – alle lagen in einem Netz. Als sie Bob sahen, freuten sie sich sehr. Zum ersten Mal waren Bob und alle anderen froh, dass er anders war. Denn durch seine scharfen Ecken und Kanten konnte er das Netz problemlos aufschneiden. Kurz darauf waren alle Steine aus dem Netz befreit. Sie schlichen an dem Riesen vorbei, solange dieser noch schlief.

Um in Zukunft Ruhe vor dem Riesen zu haben, sammelten sie zusammen bunte Blätter und legten sie in das Netz hinein. Nach getaner Arbeit kehrten sie nach Steinopoli zurück. Bob war nun der Held und jeder war ihm unendlich dankbar. Um ihm zu zeigen, wie dankbar sie waren, gaben sie ihm einen bunten Schal, der alle Farben der anderen



Steine besaß. Gemeinsam feierten sie ein großes Fest. Sie tanzten, aßen und lachten, bis weit in die Nacht hinein – und Bob war mittendrin. Seit diesem Tag gehörte er endlich zu den anderen Steinen. Er wurde nie wieder als Außenseiter behandelt und war glücklicher als je zuvor - wahrscheinlich sogar glücklicher als alle anderen.

Lara Schneider

## Beste Freunde

Hoch oben auf einem Berg in Andalusien, wo die Sonne erbarmungslos den Bäumen im Hochsommer das letzte Tröpfchen Wasser entzieht und nur die leichte Brise des Meeres weit unten die Hitze erträglich macht, wohnen Erika und Manuel, die zwei Steine. Sie faulenzen im Schatten eines dürren Busches, an einem besonders schönen Platz mit fantastischer Aussicht auf das Meer und die Berge. Erika und Manuel sind Freunde und erzählen sich immer alles, denn der Tag ist lang und alle anderen Steine finden sie langweilig. So liegen sie da, tagein, tagaus, ohne dass etwas Spannendes passiert.

Eines Tages hören sie, wie sich ein paar Wanderer nähern. Ein kleines Mädchen mit ihrem Vater kommt den Berg hochgeschnauft. Sie machen Rast und setzen sich auf zwei große Steine direkt neben Erika und Manuel. Plötzlich ruft das Mädchen dem Vater zu, dass die Steine hier ja sogar glitzern und sie die unbedingt mit nachhause in ihr Zimmer nehmen möchte.

Und schon ist sie dabei, die kleinen Steinchen um sie herum aufzusammeln. Erika und Manuel werden schwupp die wupp in die Luft gehoben. Sie spüren die weiche Hand des Mädchens, Laura, und auch den Luftzug, als sie aufgehoben werden. Panisch versuchen die beiden Steine zu entkommen, aber keine Chance: Lauras Händchen hat sich fest um die beiden geschlossen und packt sie einfach in ihren Rucksack zu ihrem Proviant und der Trinkflasche. Die beiden Steine beschweren sich, doch aus dem Rucksack klettern - das geht natürlich nicht. Und schon merken sie, wie sie von Laura mitsamt dem Gepäck hochgehoben und auf ihren Rücken gesetzt werden.

Laura und ihr Vater treten den Abstieg an: Manuel und Erika werden hin und her geschüttelt, von rechts nach links, von oben nach unten und quer durch den Rucksack hüpfen sie, als Laura den letzten Rest des Berges hinunterrennt. Die Steine sind besorgt, was sie wohl erwartet und was Laura mit ihnen anstellen wird, aber je länger sie in dem Rucksack herumgeschaukelt werden, desto besser gefällt es ihnen und sie freuen sich, dem langweiligen Alltag mit den anderen Steinen zu entkommen und in ein neues aufregendes Abenteuer zu starten.

Unten am Berg angekommen, sind Laura und ihr Vater sehr verschwitzt und beide wollen zur Abkühlung eine Runde im Meer schwimmen, das sich direkt vor ihnen ausbreitet. Manuel und Erika landen mitsamt dem kompletten Rucksackinhalt recht unsanft auf dem Sandboden. Sie lugen etwas aus dem Rucksack heraus und staunen nicht schlecht, als sie die glitzernde Oberfläche sehen. Und oh, sie bewegt sich sogar! Einmal kommen die Wellen des Meeres nah zu ihnen herangerauscht, dann ziehen sie sich wieder zurück. Immer und immer wieder.

Die beiden Freunde sind fasziniert von dem Spektakel und können gar nicht oft genug auf das glitzernde, tiefblaue Meer schauen. Sie merken dabei gar nicht, wie Laura ihrem Vater aufgeregt zeigt, was für eine tolle Muschel sie gefunden hat, die sogar noch geschlossen ist. Eifrig rennt sie zurück zum Strand und versucht, diese aufzubrechen. Als es ihr nach einigen Versuchen mit einem Taschenmesser gelingt, kullert eine smaragdgrüne Perle vor ihr in den Sand. Laura kann es gar nicht glauben und auch die zwei Steine, die nun bemerkt haben, was für einen Fund Laura gemacht hat, sind ganz verliebt in die wunderschöne Perle. Nachdem sie ausgiebig betrachtet wurde, legt Laura sie zu den zwei Steinen in ihren Rucksack.

Erika, Manuel und die Perle begutachten sich zuerst ausgiebig, tauschen dann die ersten Worte aus und merken, dass sie sich super verstehen. Die Perle Vera ist sehr nett. Sie erzählen ihre Geschichte, wie sie hier in den Rucksack gekommen sind, wie ihr Leben davor ausgesehen hat und sie sich allesamt auf das Abenteuer zusammen freuen. Sie beschließen, beste Freunde zu sein und sind gespannt, wohin Laura sie nun mitnimmt.

Lange müssen sie nicht warten, denn Laura und ihr Vater haben mächtig Hunger und machen sich auch schon auf den Rückweg. Daheim angekommen, zeigt Laura ihrer Mutter stolz die tollen Schätze, die sie gesammelt hat. Sie nimmt die drei Freunde noch einmal in die Hand, springt damit in ihr Zimmer und legt Erika, Manuel und Vera sanft und geordnet auf ihrem Nachttisch ab. Zufrieden schaut sie ihre kostbaren Schätze noch einmal an, winkt ihnen zum Abschied zu und geht dann zum Abendessen. Die Freunde erkunden das Zimmer, plaudern auch noch im Flüsterton als Laura schon tief und fest schläft. Sie erinnern sich noch einmal an den aufregenden und anstrengenden Tag, bevor sie erschöpft auch endlich einschlafen.

So haben sich Freunde gefunden, die sich normal nie getroffen hätten.

Zum Glück war Laura zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Platz.

Linda Schumm

## Die Insel Corallis

„Ich bin schon so aufgeregt, Diddlina! Ich will, dass es jetzt endlich losgeht.“ „Hab etwas Geduld, Galupy, es dauert nicht mehr lange, dann werden wir auf der Insel landen.“ Das Pferd Galupy und seine beste Freundin, die Maus Diddlina, saßen nun schon seit zwei Stunden in einem Flugzeug, auf dem Weg in den Urlaub. Sie haben diese Reise schon seit langer Zeit geplant und heute Morgen ging es für die beiden dann los. Pünktlich um 10 Uhr ist das Flugzeug gestartet und nach drei Stunden sollten die beiden auf der sonnigen Insel Corralis landen. Dort soll es einen wunderschönen Strand geben und kristallklares Wasser.

Gleich nachdem sie auf Corralis angekommen waren, nahmen sie den direkten Weg zu ihrem Hotelzimmer. Dieses war so weit oben, dass sie den perfekten Blick auf den Strand und das Meer hatten. Die beiden warfen sich nur einen Blick zu und wussten auf Anhieb, was der andere dachte. Galupy sprach es aus: „Komm, gehen wir gleich an den Strand!“ Beide packten ihre Badesachen zusammen und 10 Minuten später hatten sie schon ihre Badetücher auf dem weißen Sand ausgebreitet und lauschten dem Meeresrauschen.

Nach einer Weile beschlossen die beiden, einen Spaziergang zu machen. Dabei entdeckten sie viele Muscheln, die sie sammelten. Aber an dem Strand sahen sie nicht nur Muscheln. Nein, dort entdeckten sie noch viel mehr Spannendes, dass es zuhause bei ihnen überhaupt nicht gab, wie zum Beispiel die roten kleinen Krebse im Sand. Galupy sagte: „Oh nein, was ist denn mit denen los? Die laufen seitlich!“ „Galupy, das ist völlig normal. Krebse laufen seitlich, aber nie vor und zurück“, antwortete Diddlina. Gleich darauf rief Galupy: „Diddlina, schau mal. Hier wachsen wunderschöne Blumen.“ „Da hast du recht Galupy, in so vielen verschiedenen Farben. Ich finde die

lila Blumen wirklich schön. Hast du die Kamera dabei? Ich möchte davon Fotos machen.“ Galupy gab Diddlina die Kamera, die er sich extra für diesen Urlaub gekauft hatte, und sie begann, viele Bilder von den Blumen, dem Strand und dem Meer zu machen.

Nachdem die beiden sehr weit entlang des Strandes gelaufen sind, meinte Diddlina: „Ich brauche eine Pause. Mir ist sehr warm und ich bin müde.“ Galupy stimmte ihr zu und die beiden suchten nach einem Platz, an dem sie sich ausruhen konnten. Sie hielten nach einem schattigen Plätzchen Ausschau und Diddlina fand den perfekten Platz: Im Schatten einiger Palmen waren Hängematten gespannt, in die sich die beiden legten. Den Rest des Tages verbrachten sie in den Hängematten und beobachteten, wie die Sonne hinter dem Meer unterging.

Gleich am nächsten Tag beschlossen die beiden, den Tag wieder am Strand zu verbringen. Glücklicherweise hatten sie ihre Tauchsachen eingepackt und nachdem sie am Strand ankamen, verging keine Minute und die beiden Freunde befanden sich schon im kristallklaren Wasser. Sie schwammen, tauchten und konnten die Unterwasserwelt entdecken. „Diddlina, schnell, hier sind so schöne gelbe Fische! Komm schnell her und schau sie dir an, sonst schwimmen sie davon.“ „Ich komme ja schon.“ Diddlina schwamm so schnell sie konnte zu Galupy und gemeinsam betrachteten sie die vielen bunten Fische. Zusammen beschlossen sie nun zu tauchen und sich das Korallenriff anzuschauen. Dabei entdeckten sie viele verschiedene Tiere, die dort lebten: Fischarten, Seesterne, weitere Krebse, Haie, Meeresschildkröten und vieles mehr.

Nachdem die beiden wieder an Land waren, sprachen sie über ihre Erfahrung. Galupy meinte: „Das Korallenriff hat mir sehr gefallen, so viele bunte Farben und die ganzen Tiere. Hast du den Hai gesehen?“ Diddlina antwortete

aufgeregt: „Ja. Wir sind so nah an ihm vorbei geschwommen, das war so aufregend. Aber hast du die riesige Meeresschildkröte entdeckt, die in Richtung Strand geschwommen ist. So eine große Schildkröte habe ich in meinem Leben noch nie gesehen.“ Galupyklärte Diddlina auf: „Ja, ich habe sie gesehen. Meeresschildkröten können bis zu 1,5 Meter groß und zwischen 150 und 200 Jahre alt.“ Diddlina äußerte erstaunt: „Wow! Ich wünschte, wir hätten die Unterwasserwelt mit deiner Kamera fotografieren können. Aber leider funktioniert die nicht unter Wasser. Komm, gehen wir wieder zu den Hängematten, essen etwas und ruhen uns für den Rest des Tages aus.“

Als der nächste Tag angebrochen war, waren beide etwas traurig, denn es war ihr letzter Tag auf Corralis. Einen Tag später würden sie schon wieder im Flugzeug sitzen, auf dem Weg nach Hause. Deshalb wollten Diddlina und Galupy an ihrem letzten Tag noch etwas Spannendes erleben. Die beiden fuhren mit einem Boot auf das Meer hinaus! Zuerst ging es Galupy überhaupt nicht gut. Ihm war schlecht und durch das schwankende Boot wurde er seekrank. Doch nach einer Weile hatte er sich an das Schwanken gewöhnt und er konnte die Bootsfahrt genießen. Den ganzen Tag verbrachten die beiden auf dem Boot und nachmittags war es wieder Zeit, zurück an Land zu fahren. Auf dem Weg dorthin wurden die beiden von Delfinen begleitet. Diese sind neben ihrem Boot hergeschwommen. Galupy packte sofort seine Kamera aus und machte hunderte Fotos. Die beiden konnten es gar nicht glauben, was sie hier erlebten!

So schnell verging die Zeit und der vierte Morgen brach an, für die beiden war es an der Zeit, wieder nach Hause zu fliegen. Galupy war wirklich traurig: „Diddlina, müssen wir wirklich schon gehen? Mir gefällt es hier auf Corralis so gut und wir sind doch gerade erst gekommen.“ Diddlina war da gleicher Meinung, aber sie meinte: „Unsere

Reise ist nun vorbei. Mir gefällt es hier auch sehr gut, aber wir fliegen heute wieder nach Hause. Wir haben doch viele Fotos gemacht und viel erlebt, was wir unseren Familien zuhause erzählen können. Die freuen sich doch bestimmt auch, dass wir wiederkommen und sind gespannt, was wir ihnen zu berichten haben.“ „Du hast recht Diddlina. Aber ich hoffe, wir kommen bald wieder auf Corralis, dann können wir auch unsere Familie und weitere Freunde mitbringen und ihnen die schöne Insel zeigen.“ „Das ist eine sehr gute Idee Galupy! Es war wirklich schön hier und ich kann mir nur vorstellen, dass es noch viel schöner wird, wenn uns unsere Familie und Freunde das nächste Mal begleiten!“

Jennifer Zetto



## **Anda-Lucias Abenteuer**

Hallo, ich bin mir sicher, dass du schon mal etwas über mich gehört hast. Ich war schon sehr viel unterwegs und habe auch schon einiges von der Welt gesehen. Ich bin eine kleine Briefmarke und heiÙe Anda-Lucia. Leider habe ich bis vor kurzem noch gar keinen Namen gehabt. Ich bin ganz bunt und farbenfroh. Bunte Farbe gefallen mir nämlich sehr gut. Außerdem kann man mich so viel besser erkennen, ich mag es sehr, wenn ich auffalle und aus der Masse heraussteche.

Aber nun möchte ich euch eine spannende Geschichte erzählen, die ich erst vor kurzem erlebt habe. Und am Schluss werdet ihr auch erfahren, wie ich zu so einem außergewöhnlichen Namen gekommen bin. Es fing so an:

Ich war mit ganz vielen anderen Briefmarken auf einem großen Papier. Dort klebten wir fest. Alle zusammen lagen wir in einem Regal einer Postfiliale in Andalusien. Draußen schien immer die Sonne, die habe ich bis zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht gesehen, deshalb wollte ich unbedingt aus diesem Laden heraus und etwas von der Welt sehen. Eines Tages kam ein kleines Mädchen in den Laden. Ich konnte hören, wie sie Klara gerufen wurde. Sie kaufte ein paar Postkarten. Damit sie diese verschicken konnte, musste sie natürlich auch Briefmarken kaufen. Klara schaute sich im Regal um und griff die Briefmarken neben mir. Ich war traurig, weil ich so sehr gehofft habe, dass ich endlich raus kann und die Welt entdecken. Doch dann: Die kleine Klara stellte die Briefmarken zurück ... und sie entschied sich für mich und die Briefmarken, mit denen ich auf dem Papier war. Ganz leise flüsterte sie zu uns: „Ihr seid so schön bunt, ich muss euch einfach mitnehmen, ihr werdet bestimmt toll aussehen auf meiner Postkarte.“ Darüber habe ich mich so sehr gefreut! Ich war total gespannt, wie es denn nun weitergeht.

Die kleine Klara nahm uns mit in ihre Ferienwohnung und legte uns auf einem Tisch ab. Es passierte erstmal für ein paar Tage gar nichts. Aber das Schöne war, dass wir von diesem Tisch aus einem sehr guten Ausblick auf das Meer und den schönen Strand hatten. Es war atemberaubend, vor allem die schönen Sonnenuntergänge am Abend. Daran werde ich mich bestimmt noch lange erinnern.

Naja, und dann ist aber doch noch einiges passiert: Klara setzte sich zu uns an den Tisch und fing an, die Postkarten zu beschriften. Was sie da wohl draufgeschrieben hat? Nachdem alle Karten beschriftet waren, hat sie die Briefmarken neben mir abgemacht und auf die Karten geklebt. Sehr lange musste ich warten, bis sie schließlich auch mich auf eine Postkarte klebte. Es war total ungewohnt, nicht mehr neben all den anderen Briefmarken zu sein. Am nächsten Tag nahm die kleine Klara alle Postkarten in die Hand und sie steckte uns in eine Tasche. Es war sehr dunkel und wir waren total gespannt, wo es denn nun hingehet. Ich bemerkte, wie Klara zu laufen begann. Nach einer ganzen Weile wurde es ruhig, Klara blieb stehen. Sie öffnete die Tasche und es wurde hell. Nach und nach griff sie eine Postkarte nach der anderen. Zum Schluss griff sie nach der Postkarte, auf der ich klebte. Sie nahm mich in die Hand und schob mich durch einen kleinen Spalt eines gelben Kastens. Danach verschloss sie den Kasten. Es war sehr dunkel. Man konnte hören, wie die Autos an dem Kasten vorbeigefahren sind.

Nach einer ganzen Weile wurde es plötzlich wieder hell in dem Kasten und ein großer Mann nahm alle Briefe heraus. Selbstverständlich nahm er auch mich und die Postkarte mit. Wir wurden in ein Auto gestellt. Leider lagen ich und meine Postkarte ganz unten und wir konnten nichts sehen. Uns wurde langweilig, wir wollten doch eigentlich was erleben. Es vergingen Minuten und viele Stunden. Wir stellten alle fest, dass wir vielleicht noch

etwas Geduld brauchen, bis es weitergeht. Und eigentlich ist das ja auch ein Abenteuer, nicht zu wissen, was als Nächstes passiert.

Nachdem wir ewig gewartet hatten, ging es wieder weiter. Wir wurden in eine große Halle getragen. Dort waren viele Menschen zu sehen. Noch war ich mit den anderen Postkarten auf einem Haufen. Doch nach kurzer Zeit, da wurden wir getrennt. Jede Postkarte wurde in einen anderen Korb geworfen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich aber noch nicht, dass ich die anderen nie wieder sehen werde. Schon ein wenig schade.

Um die ganze Geschichte ein wenig abzukürzen: Ich wurde mit einem Flugzeug in ein anderes Land verschickt. Dort wurden wir in einen Briefkasten geworfen. Eine Frau nahm die Karte heraus und sie hing uns an ihre Bilderwand. Dort waren schon unzählige andere Postkarten und Briefmarken. Heute hänge ich immer noch an dieser Wand und alle Postkarten, die dort auch hängen sind unsere Freunde. Sie gaben mir den Namen, den ich heute trage. Genauso gab ich ihnen einen Namen. Jeder wurde nach seinem Urlaubsort benannt und deshalb heiße ich Anda-Lucia. Darauf bin ich sehr stolz. Jeden Tag unterhalten wir uns und erzählen uns tolle Geschichten und Abenteuer. Und irgendwie ist jede Geschichte so unterschiedlich und doch so spannend.

Hannah Berner

## Geschmackssache

„Mama, warum mag mich keiner?“, fragte die kleine Süßigkeit. Völlig perplex und überrascht schaute die Mutter ihr Kind an und fragte, was es denn meinte. „Na, überleg doch mal, wie lange ich schon hier in dem Laden bin. Täglich gehen Leute ein und aus, doch keiner nimmt mich mit. Manchmal sehe ich sogar, wie manche Menschen ihre Nase rümpfen, wenn sie mich sehen.“ Die kleine Süßigkeit schaute an sich runter und wurde noch trauriger. Der Mutter fiel es schwer, ihr Kind so zu sehen. Sie rutschte zu ihm rüber und nahm es in den Arm. „Sei nicht traurig, mein Kleines. Das ist alles Geschmackssache. Manchen gefällt man und manchen eben nicht. Daran können wir leider nichts ändern. Und glaub mir, das ist auch gut so.“ Die kleine Süßigkeit überlegte, was das wohl bedeuten könnte. Sie wollte nicht nur ein paar Leuten gefallen. Nein, sie wollte von allen gemocht werden. „Das stimmt nicht, Mama. Das ist nicht gut so. Lotte Lolli ist nicht mehr da. Kai Keks auch nicht. Und Bonnie Bonbon ist seit gestern auch weg. Warum will mich denn keiner?“ Der Mutter wurde schwer ums Herz, denn so enttäuscht hatte sie ihr Kind noch nie gesehen. „Pass auf“, sagte sie, „Lotte Lolli wurde mitgenommen, weil das Kind, welches sie ausgesucht hat, sie sehr mag. Dafür hat das Kind aber nicht Kai Keks mitgenommen, denn dieser hat ihr nicht gefallen. Kai Keks wurde dafür von einem Opa mitgenommen, der sich über den Kauf sehr gefreut hat. Bonnie Bonbon hat ihn aber nicht so sehr angesprochen. Weißt du, man kann nicht jedem gefallen. Und das muss man auch nicht. Aber das heißt nicht, dass dich keiner mag. Irgendwann wird jemand in den Laden reinkommen, nur um dich mitzunehmen, weil er dich gernhat.“

Die kleine Süßigkeit fing an zu lächeln und ließ die Worte ihrer Mutter auf sich wirken. „Meinst du bald?“, fragte es. „Das kann ich dir leider nicht sagen. Aber der Moment wird kommen. Und dann wirst du merken, dass die

Sorgen, die du dir gemacht hast, gar nicht nötig gewesen wären.“ Die kleine Süßigkeit wollte zwar nicht warten, aber nahm den Ratschlag der Mutter an. Es wollte nicht den ganzen Tag traurig sein. Es wollte nicht an sich zweifeln. Und es wollte nicht nur dann glücklich sein, wenn jemand es mag. Es wollte schon jetzt glücklich sein. „Mama, kannst du mir etwas vorlesen?“, fragte es. Die Mutter holte das Lieblingsbuch des Kindes und las ein paar Seiten vor. Die kleine Süßigkeit hörte ganz gespannt zu. Denn obwohl es die Geschichte in und auswendig kannte, war es jedes Mal aufs Neue ein besonderer Moment.

Der Tag endete und die kleine Süßigkeit schlief zufrieden ein. Am nächsten Tag wachte sie auf und freute sich auf den Tag. Sie hatte gut geschlafen, und traurig war sie aufgrund des Gespräches mit der Mutter auch nicht mehr. Die Worte der Mutter hatten gutgetan. Die kleine Süßigkeit verbrachte den Tag mit Bilderbüchern anschauen und spielen. Da in dem Behälter, in dem sie mit ihrer Mutter lebte, auch noch andere kleine Süßigkeiten lebten, verbrachte sie den Tag mit diesen. Sie spielten Fangen, Verstecken oder erzählten sich Witze. Als sie grade dabei waren, sich ein Bilderbuch anzuschauen, wurde die kleine Süßigkeit angetippt. Ihre Mutter stand unterwartet hinter ihr und lächelte sie an. „Was ist los, Mama?“ Die Mutter wartete kurz, denn diesen Moment würde es nicht noch einmal geben. „Du bist wertvoll, Kleines. Vergiss das nie.“ Sie zeigte nach vorne, wo ein kleines Mädchen mit vielen Sommersprossen und einer kleinen Zahnlücke über beide Ohren die kleine Süßigkeit anstrahlte.

Laura Biz

## Kalles Federn

Heute ist ein Tag nach Kalles Geschmack. Die Sonne scheint, sein Bauch spannt und seine Matschgrube, in der er sich gerade suhlt, ist einfach herrlich. Wie schön doch so ein Schweineleben ist.

Als er so in seiner Matschegrube liegt und mit geschlossenen Augen in den Himmel schaut, landet ganz sanft eine riesige Feder mitten auf seiner Nase. Er schielt mit beiden Schweinsäugelchen auf die Feder und grunzt vor lauter Freude. So eine Riesenfeder fehlt ihm noch in seiner Federsammlung. Und ihr könnt mir glauben, Kalle ist in ganz Wutzingen dafür bekannt, der führende Federsammler zu sein. Stolz trägt er die Riesenfeder in seine Federsammlung-Wellblechhütte. Dort bewahrt er seine gesammelten Federn wie Schätze auf. Hier gibt es Vitrinen voll mit kurzen, langen, breiten, schmalen, schwarzen, weißen, bunten, weichen und so manch exotischen Federn. Aber diese Riesenfeder, die gerade auf ihm gelandet ist, ist definitiv die allergrößte Feder seiner Sammlung. Er misst sie ab, zeichnet und kategorisiert sie. So wie es eben Federsammler tun.

Dann wendet er sich einer großen Skizze an der Wand zu. Was ihr hier sehen könnt, ist Kalles größter Traum: ein Kalle-Feder-Kostüm. Ja, ihr habt richtig gelesen. Kalle möchte unbedingt einmal fliegen können und daher grübelt er schon eine ganze Weile darüber nach, wie er dies wohl schaffen könnte. Schuld an dieser ganzen „Kalle-will-fliegen-Idee“ ist wohl der Start seiner Federsammlung. Und dies begann so... Als Kalle noch ein Mini-Kalle war, war er oft mit seiner Mama spazieren. Auf einem dieser Spaziergänge fand er seine erste Feder, die ihm von einer kleinen Windböe vor die Kalle-Schweinsfüßchen getragen wurde. Da er nicht wusste, was das war, hat ihm seine Mama erklärt, dass Vögel Federn – so was wie seine Borsten – haben, und dass Vögel mit ihren Flügeln und Federn fliegen können.

Kalle sah damals auf seine Borsten hinab und fragte sich, ob zu der Zeit, als Schweinchen „gemacht“ wurden, einfach nur vergessen wurde, aus den Borsten noch Federn zu basteln. Seit diesem ersten Fund träumte Kalle von einem Kalle-Feder-Kostüm.

Große Unterstützung für dieses Projekt bekam Kalle von seinem besten Freund Labergei, einem überaus quasseligen und tollpatischen Papageientaucher. Labergei sammelte mit großer Leidenschaft nun auch Federn für Kalle, um seinen besten Freund dem Traum vom Fliegen zu ermöglichen. Denn Labergei hatte eine Idee: Er wollte gemeinsam mit Kalle in den nächsten Schulferien dann sofort nach Mallorca zu seinen Verwandten fliegen und die Idee eines fliegenden Schweinchens fand er einfach wundervoll.

Kalle sammelte also munter Federn, die er auf dem Boden fand und Labergei mopste sich auch die ein oder andere Feder von Freunden und Bekannten, während er sie mal wieder vollquasselte.

Mit der Riesen-Feder, die Kalle gefunden hatte, war die Sammlung so groß geworden, dass sich Kalle endlich an das Kalle-Feder-Kostüm setzen konnte. Und ihr werdet es nicht glauben, Kalle hat es tatsächlich geschafft. Letztens habe ich ihn und Labergei gemeinsam Richtung Mallorca fliegen sehen. So wie ich Kalle kenne, wird er sicherlich bald wieder eine neue Idee haben. Aber jetzt erstmal: guten Flug, Kalle!

Birgit Benke

## Das magische Abenteuer

An einem viel zu heißen Sommernachmittag saß Klara mit ihrer besten Freundin und Nachbarin Matilda an dem kleinen Bach, der die beiden Grundstücke voneinander trennte. Gerade waren sie dabei ihre Limo zu genießen, über verschiedene Dinge zu sprechen und dabei die Beine ins Wasser zu hängen, als Matilda eine Idee hatte. Ihr Opa zeigte ihr beim letzten Spaziergang um den großen See, wie man Steine über das Wasser hüpfen lassen kann. Ob das wohl auch am Fluss geht? Die beiden Freundinnen suchten im Wasser nach flachen, mittelgroßen Steinen und probierten es aus, aber sie hatten leider keinen Erfolg.

Als Klara einen letzten Versuch starten wollte, entdeckte sie im Wasser etwas Grünes und holte es heraus. Sie drehte es in ihrer Hand und schaute es ganz genau an. Nun wurde auch Matilda darauf aufmerksam. Es war glitschig und samtig und wenn man es im Wasser hin und her bewegte, stellten sich kleine Härchen auf. Klara nahm ihre Hand wieder aus dem Wasser und strich vorsichtig darüber. Dabei löste sich das bisschen Grün von der Oberfläche und etwas Helles kam zum Vorschein. Die beiden Freundinnen schauten sich erwartungsvoll an. Klara wiederholte es, wodurch sich immer mehr Grün löste, bis alles verschwunden war. Nun lag ein heller, mittelgroßer Stein in ihrer Hand. Als die Sonne ihn anstrahlte, glitzerte und funkelte er leicht. Klara und Matilda geisterten nun viele Fragen im Kopf herum. Wie ist er dort hingekommen und wie lange liegt er schon da? Wieso funkelt er in der Sonne? Gibt es noch mehr von ihnen? Doch da die Zeit so schnell vergangen war, konnten sie heute den ganzen Fragen nicht mehr auf den Grund gehen. Klara packte schnell den Stein in ihre Hosentasche, die beiden verabschiedeten sich voneinander, liefen schnell nach Hause und freuten sich schon auf den nächsten Tag, an dem sie sich wieder sehen würden, um all diese Dinge gemeinsam herauszufinden.



Am Abend legte Klara den Stein vorsichtig auf ihren Nachttisch, schaute ihn noch einmal genau an, bevor sie das Licht ausmachte und schlief ein. Als sie in der Nacht aufwachte zuckte sie zusammen. Etwas auf ihrem Nachttisch leuchtete. Sie rieb sich die Augen und machte das Licht an. Doch das Leuchten war verschwunden. Das muss der Stein gewesen sein, denn auf ihrem Nachttisch herrschte sonst gähnende Leere. Als sie das Licht wieder ausmachte, fing der Stein an zu leuchten, erst ganz schwach, dann leuchtete er stärker und wieder schwächer. Das wiederholte sich immer wieder. Sie schaute den Stein eine Weile an und schlief irgendwann wieder ein.

Wie im Traum ging sie am nächsten Tag zur Schule und traf sich am Nachmittag mit Matilda am Fluss. Aufgeregt erzählte sie ihr von den Geschehnissen der letzten Nacht und vom Leuchten des Steins. Matilda versicherte ihr, dass sie es für sich behalten würde, und sie machten einen Plan, um herauszufinden, ob es noch mehr von diesen Steinen gab. Noch in derselben Nacht schlichen sie sich aus dem Haus, trafen sich unten am Bach und trauten ihren Augen nicht. Man konnte in regelmäßigen Abständen das schwache Leuchten der Steine im Bach erkennen. Matilda beugte sich zum Wasser hinunter, reinigte einen Stein und nahm ihn mit. Die Steine in ihren Händen und der helle Mond leuchteten ihnen den Weg aus und so folgten sie den Steinen bis zum Ursprung des Baches, einem großen Felsen.

Klara erinnerte sich an eine Geschichte ihrer Mama, die sie ihr erzählt hatte. Als sie noch ein Kind war, spielten sie und die Mama von Matilda häufig an dem Felsen und besonders gerne spielten sie verstecken in den Höhlen des Felses. Also musste es hier irgendwo einen Zugang geben, um in die Höhlen zu gelangen. Nach einiger Zeit fanden sie einen kleinen Eingang, welcher zugeschüttet war. Gemeinsam räumten sie die Steine weg und stiegen hinunter. Durch eine Öffnung in der Decke fiel etwas Mondlicht in die Höhle, dennoch war es ziemlich Dunkel. An

der gegenüberliegenden Felswand sahen sie ein schwaches Leuchten, wie bei den Steinen im Fluss und Klara erinnerte sich daran, dass der Stein in der Nacht mal stärker und mal schwächer geleuchtet hat, aber nur dann, wenn es ganz dunkel war. Also zog sie ihre Jacke aus und versuchte damit die Öffnung in der Decke zu verschließen. Im Selben Moment fing die Höhle an zu leuchten und zu funkeln, erst stärker und dann wieder schwächer, wie viele kleine Sterne.

Klara und Matilda schauten sich an und wussten, dass dieser magische Ort nun ihr neuer Lieblingsplatz sein wird. Nachdem die Aufregung von den beiden abfiel, machte sich die Müdigkeit bemerkbar. Sie dachten noch kurz darüber nach, wie schön es jetzt wäre im eigenen Bett zu liegen, doch die Kraft reichte nicht mehr aus, um den Rückweg anzutreten. Mit dem Gedanken an ihr Bett legten sie sich mit ihren Steinen in der Hand auf den Boden und schliefen ein.

Als Klara am nächsten Morgen aufwachte zuckte sie zusammen, sie lag im Schlafanzug in ihrem Bett und der Stein lag wie in der vergangenen Nacht auf ihrem Nachttisch. Wie ist sie in ihr Bett gekommen und wohin ist ihre Kleidung von der Nacht gekommen? Wo ist Matilda? War das alles nur ein Traum? Vorsichtig nahm sie den Stein in die Hand und betrachtete ihn sorgfältig.

Leonie Flaig

## Die Geburt einer neuen Sportart

38 Grad, eigentlich deutlich zu heiß für ein gepflegtes Fußballspiel. Die Fußballer konnten es nicht glauben. Der Kiosk neben dem Bolzplatz hatte schon wieder geschlossen. Bestimmt war der Betreiber wieder lieber in der Bahnhofskneipe anstatt für erquickende Getränke zu sorgen. Die Fußballer wussten sich nicht anders zu helfen, als Schutz vor der Sonne unter Frau Müllers Balkonabsatz zu suchen. Doch dies erwies sich als äußerst töricht, da Frau Müllers Gäste einen derartigen Ascheregen auf sie regnen ließen, sodass dieser Schattenplatz völlig unbrauchbar geworden war. Es blieb nun nur noch die Halle der Wrestler übrig. Doch dort war seit Ewigkeiten kein Fußballer mehr hineingegangen. Aus einem guten Grund, die Wrestler erlaubten keinem sterblichen (ausgenommen sie selbst natürlich) diese Halle zu betreten. Legenden und Mythen über diese Halle hatten sich im Dorf schneller verbreitet als die Pest im Mittelalter. Eine davon handelte von unvorstellbaren Vorräten an Met und Schinken, um die Wrestler während des Trainings bei Laune zu halten.

Nun waren die Fußballer schier ausgetrocknet und wenn sie auch keine Liebhaber des Met Trunks waren, so erhofften sie sich wenigstens einen Zitronensprudel oder bestenfalls ein Paulaner Spezi. So wagten sie sich also langsam vor die Halle und klopfen 3 Mal sachte an die Tür. Ein riesiger Koloss machte die Türe auf, sah sie an und rief sofort die anderen riesigen Gestalten her. Die Wrestler staunten nicht wenig über so waghalsige Fußballer, die es doch wagten in ihr Revier einzumarschieren. Nun wollten aber erstmal die Wrestler berechtigterweise erfahren, warum die Fußballer eigentlich die Frechheit besaßen, ihren Befehl zu missachten. Daraufhin fragte der älteste der Fußballer nach frischen Softgetränken, um ihr Fußballspiel wieder aufzunehmen. Alle Wrestler begannen sich vor Lachen den Bauch zu halten. „Niemals bekommt ihr auch nur einen Tropfen von

unserem Gestein Wasser aus der Saskia Quelle.“ Das war also das große Geheimnis, was diese Kolosse für sich beanspruchten.

Gestein Wasser aus der Saskia Quelle war so selten wie ein Bauer ohne Milch. Die Fußballer ahnten, dass nur ein Tropfen davon sie zu einem 2-stündigen Spiel ermuntern könnte. „Na schön“, riefen sie, „wir schlagen euch ein Angebot vor, wir demütigen euch in einem Fußballspiel und das Wasser ist unseres!“ „Nix da“, ertönte es auf den Seiten der Wrestler, „wir bringen euch Manieren beim Wrestling bei und das Wasser behalten wir als Belohnung!“ Beide bemerkten, dass eine ehrenhafte Einigung kilometerweit entfernt schien. Sie brauchten eine völlig neue Sportdisziplin. So hatten sie den famosen Einfall, einen Ball erst gegen diese Seile und selbst schwingend in das gegenüberliegende Seil zu werfen, und dann einen strammen Schuss abzufeuern. Welcher Ball höher fliegt, hat gewonnen. Nachdem das Spiel zu Ende gebracht wurde, hatten die Fußballer verloren. Sie wollten schon voller Schmach wieder gehen als ein Wrestler verkündete: „Ihr habt tugendhaft gespielt, dass ihr euch jetzt so verhielt, sei nicht angebracht, deswegen nehmt eine Kelle Wasser, sodass ihr euer Spiel weiterspielen könnt. Denn so und nicht anders war es von unseren Vorvätern prophezeit und angedacht.“ Die Sonne schien weiter und die Fußballspieler konnten wieder weiterspielen. Ein neues Spiel war geboren. Das war die glorreiche Geschichte der Wrestler und der Fußballer.

Niklas Haslanger

## Schatzsuche

Das Wetter spielte verrückt. Seit gestern regnete es in Strömen. In der Nacht hatte es ganz laut gedonnert und geblitzt. Als Luna aufwachte regnete es noch immer. Sie wusste gar nicht was sie machen sollte. Draußen Trampolin springen machte ihr keinen Spaß bei dem Regen. Aber jetzt war erstmal das Frühstück dran. Sie tritt langsam und müde die Treppe runter ins Wohnzimmer, wo ihr Papa schon auf sie wartete. „Guten Morgen, meine große Piratin“, begrüßte er sie gut gelaunt. „Morgen“, nuschelte Luna zurück und setzte sich auf ihren Platz. Papa nannte sie oft so denn, sie liebte die Abenteuer von Piraten und hatte auch heute wieder ihren Lieblingsschlafanzug an. Darauf war eine stolze Piratin abgebildet, die auf einem Schiff stand und winkte.

In der Küche roch es fantastisch nach Pfannkuchen, die konnte Papa am allerbesten und machte sie oft am Wochenende. Es war Samstag, also ging Luna heute nicht in den Kindergarten, sondern blieb zuhause. Normalerweise freute sie sich zuhause zu sein, aber heute bei dem Wetter war ihr langweilig. Da riss die Stimme ihres Vaters sie aus den Gedanken. Er erzählte gerade, dass er nach dem Frühstück auf den Dachboden gehen wolle, um dort auszumisten. Sie waren erst vor ein paar Wochen in das kleine Haus gezogen, nachdem Papa die Arbeit gewechselt hatte. Und überall standen noch volle Kisten und Kartons. Oben auf dem Dachboden waren noch Koffer von der Vorbesitzerin des Hauses und keiner wusste bisher, was dort alles drin war. Luna war begeistert und überlegte, was sie dort alles finden würde. Begeistert rief sie ihrem Papa zu: „Ich komme mit hoch zum Ausmisten!“ Papa freute sich über die Unterstützung und als das Frühstück fertig aufgeräumt war, gingen sie zusammen nach oben.

Auf dem Dachboden angekommen roch es ganz anders als unten. Sowas hatte Luna noch nie gerochen. Es war düster, staubig und die Luft roch alt und abgestanden. Erkennen konnte Luna noch nicht viel, nur Berge von Kleidung, Stapel mit alten Büchern, zwei Koffer und ganz hinten in der Ecke eine fast versteckte Truhe. Luna war furchtlos und lief direkt zu der Truhe. Was dort nur drin sein könnte, fragte sie sich auf dem Weg. Sie kniete sich davon und erkannte nun, dass es mit einem Schloss verschlossen war. Sie rief nach ihrem Vater, der sich gerade durch den Kleiderhaufen wühlte. „Was hast du denn da gefunden?“, fragte ihr Papa erstaunt. „Das sieht so aus wie eine Schatztruhe, kannst du das bitte schnell aufmachen, ich will schauen was drin ist“, freute sich Luna. Ihr Papa half ihr beim Öffnen der Truhe und gespannt schauten sie beide hinein. Luna atmete tief ein und staunte mit großen Augen als sie eine kleine runde Dose sah. Sie war verziert mit roten Steinen und glänzte vor sich hin. Luna griff nach der Dose und machte sie auf. Vielleicht fand sie einen Schatz, überlegte sie gespannt.

Doch in der Dose war kein Schatz, sondern eine goldene Karte. „Eine Schatzkarte!“, rief Luna erstaunt und voller Freude, während sie einen Luftsprung machte. Der Tag wurde immer besser. Als sie rausschaute war auch das Wetter besser geworden. Es regnete nicht mehr und die Sonne kam wieder heraus. Luna wollte sich direkt auf den Weg machen, um den Schatz zu finden. Sie schaute sich die Schatzkarte genauer an und entdeckte auf der Karte einen Fluss und einen See. Auf der Karte war der Weg zum Schatz eingezeichnet, aber um dort hinzukommen, musste Luna ganz schön weit weg vom Haus laufen. Erst hatte sie ein wenig Angst, allein loszugehen, aber dann hatte sie eine Idee. „Ich nehme einfach Marcus Piratus mit!“ Ihr treuer kleiner Pirat begleitete sie schon seit Jahren und wich ihr nicht mehr von der Seite. „Mit seiner und meiner Piratenerfahrung

kann uns nichts passieren!“, erklärte sie ihrem Papa. Papa willigte ein und Luna und ihr kleiner Freund Marcus Piratus machten sich auf den Weg.

Als die ersten Bäume in Sicht kamen erinnerte sich Luna an die Lichtung, die auf der Karte eingezeichnet war. Sie musste einfach geradeaus weiter laufen bis zur nächsten Weggabelung. Dort angekommen bei einem riesigen Baum bog sie, wie die Karte es zeigte, nach links ab. Marcus Piratus und Luna liefen weiter. Luna hörte schon das Rauschen des Flusses und sah eine Brücke die über den Fluss führte. Der Fluss war groß und lang und Luna war froh über die Brücke, sonst wäre sie nie auf die andere Seite gekommen, sie war ganz schön wackelig und Luna schwankte ein wenig beim Überqueren. Auf dem Weg fing Luna an zu summen und sprang vor lauter Vorfreude über alle Stöcke und Steine, die ihr auf dem Weg begegneten. Hinter den Sträuchern erkannte sie nun ein Haus, sie erinnerte sich an die Karte und bog nicht ab. Wer weiß wohin sie dieser Weg geführt hätte. Dem Kreuz auf der Karte kam sie immer näher, doch als sie ankam sah sie lediglich einen See. Luna war enttäuscht, sie hatte sich eine Schatztruhe erhofft und keinen See. Sie lief den Steg vor bis an den Rand des Sees. Von hier konnte sie den großen See überblicken. Doch weit und breit war nichts zu sehen. Kein Boot, so wie es auf der Karte eingezeichnet war.

Luna war sehr traurig und wollte schon umkehren als sie ein Seil entdeckte, das von dem Steg in das Wasser hing. Sie überlegte, was das sein könnte und ob der Schatz vielleicht untergegangen war. Entschlossen nahm sie all ihre Kräfte zusammen und zog an dem Seil. Zuerst bewegte sich nichts, da kam ihr Marcus Piratus zu Hilfe und gemeinsam zogen sie an dem Seil. Und siehe da, plötzlich bewegte sich etwas. Aus der Mitte des Sees tauchte auf einmal ein kleines Boot auf. Luna und Markus Piratus zogen weiter und weiter, bis das Boot an ihrem Steeg ankam.

Luna war voller Vorfreude und Abenteuerlust und griff mit beiden Händen in das Boot. Auf einmal fühlte sie etwas Großes und Glitschiges: Es war eine Schatzkiste. Luna konnte es kaum glauben sie und Marcus Piratus hatten es wirklich geschafft. Sie hatten die Truhe gefunden.

Mit vereinten Kräften konnten die beiden die Truhe öffnen. Es glitzerte, funkelte und strahlte aus der Box: Perlen, Edelsteine und sogar Goldmünzen fand Luna in der Schatztruhe. Wundervoll geschwungene Muscheln und wertvolle Steine, soweit das Auge reichte.

Da hatte Luna eine Idee, die bringe ich heim zu Papa, dachte sie und holte die rot glänzende Box heraus, die sie auf dem Dachboden mit der Schatzkarte gefunden hatte. Die Box machte sie voll mit all den schönen Schätzen, die sie und Marcus Piratus gefunden hatten.

Über dieses Abenteuer und den erfolgreichen Tag hatte sie einiges zu erzählen, wenn sie am Montag wieder in die Kita ging.

Lena Herthnek



## **Milo, die Muschel, geht auf Abenteuer**

An einem wunderschönen Strand, voll mit Sand, der immer wieder von der warmen Meeresbrise weggepustet wird, lebte die kleine Muschel Milo. Er war schon sein ganzes Leben dort und sah bereits Hundert, wenn nicht sogar Tausend Sonnenauf- und -untergänge. Er blickte jeden Tag aufs Meer und sah, wie die Delfine fröhlich aus dem Wasser sprangen und wie die kleinen Fische im flachen Wasser zusammen tauchten. Doch wie gerne würde er auch einmal im Wasser schwimmen, mit all den Seeigeln, Seesternen und Tintenfischen.

Es wurde spät und Milo kuschelte sich in den Sand und schlief ein. Am nächsten Morgen wurde er von einem lauten Knall geweckt. Als er seine Augen öffnete, sah er dunkle Wolken über ihm herziehen und schon wenig später hörte er die nächsten Donnerschläge und sah die hell aufleuchtenden Blitze. Er bemerkte, wie das Meer immer unruhiger wurde und wie die Wellen immer näher und näher kamen. Plötzlich spürte er das Wasser unter sich. Alles um ihn herum begann sich zu bewegen und zu drehen. Milo fing an, sich zu überschlagen und ohne es zu bemerken, spülte ihn das Wasser in das weite Meer hinaus.

Er fürchtete sich, schloss seine Augen und hoffte, dass das alles nur ein Traum ist. Nach einiger Zeit wurde er nicht mehr herumgeschleudert, sondern schwebte sanft umher. Er landete weich auf dem Sand und dachte, der Traum wäre vorbei und er liegt wieder gemütlich am Strand. Als er seine Augen öffnete, begann er, sich umzuschauen. Er war fassungslos, als er nichts wiedererkannte. Überall klares Wasser, Fische, sogar ein kleiner Baby Wal mit seiner Mama. Er war nun dort, wo er immer mal hinwollte und dennoch, fühlte es sich komisch an. Eine Mama und ein Papa Fisch kamen mit ihren vielen kleinen Kindern angeschwommen. „Bist du etwa ganz allein hier

draußen? Hast du dich verirrt?“, fragte Mamafisch. „Das Meer hat mich weggespült und jetzt weiß ich nicht mehr, wo ich bin und wie ich nachhause, an den Strand komme“, antwortete Milo die Muschel. „An den Strand? Oh, da hast du aber einen weiten Weg vor dir“, erwiderte Papafisch. „Wisst ihr vielleicht, wie ich dort hinkomme?“, fragte Milo unsicher. Mamafisch zeigt in eine Richtung und sagt, er müsse dort entlang, denn da wohne ein Tintenfisch und der könne ihm weiterhelfen. Er bedankte sich und die Fische begannen Anlauf zu nehmen, um Milo ganz weit weg zu schleudern, sodass er zum Haus des Tintenfisches kommt. Die Fische wirbelten den Sand vom Meeresgrund auf und Milo flog ganz bis zum Garten des Tintenfischhauses.

Der Tintenfisch hörte ihn und eilte hinaus. Er war ganz verwundet als er Milo die Muschel in seinem Algenbeet liegen sah und fragte ihn neugierig, woher er kommt. „Die Fischfamilie hat mich zu dir geschickt, ich versuche mein Zuhause, den Strand zu finden“, antwortete Milo. „Der Strand ist seeeehrr weit weg, vor allem für mich, ich bin ja schon so alt. Aber wenn du möchtest, kann ich dich ein Stück mitnehmen, zu meinem Freund, dem Hai. Der ist noch jung und fit, er kann dir bestimmt weiterhelfen“, bot der Tintenfisch an. „Ein, ein Hai?“, fragte Milo mit zittriger Stimme. „Ja, aber er ist ein freundlicher Hai, du brauchst dich nicht zu fürchten“, beruhigte ihn der Tintenfisch. Milo nahm all seinen Mut zusammen und stieg auf den Rücken des Tintenfisches, um gemeinsam mit ihm den Hai zu besuchen. Als sie an einer Art Höhle ankamen, sagte der Tintenfisch zu Milo: „Hier sind wir, er sollte jedem Moment rauskommen, ich habe ihm Bescheid gesagt, dass wir kommen. Viel Glück Milo, war schön dich kennenzulernen“. Er beendete seinen Satz und schwamm fort. Milo rief ihm hinterher: „Danke, dass du mich hergebracht hast, aber bist du sicher, dass der Hai freundlich zu mir sein wird, immerhin kennt er mich nicht!“ Doch das hörte der Tintenfisch nicht mehr.

Plötzlich verschlang ihn ein gewaltiger Schatten. Er drehte sich zum Schatten hin und sah sein Spiegelbild in den riesigen, scharfen Zähnen des Hais. Er bekam solche Angst und wünschte sich, der Tintenfisch würde wieder auftauchen. Er stotterte: „Haal, hallo Herr Hai, iich bin Milo, dein Freund der Tiiintenfisch hat mich zu dir gebracht. Er meinte, du kannstt mir helfen nachhause zum Strand zu kommen!“ Der Hai kam ein Stück näher, sodass Milo schon seinen Atem spüren konnte. Er beugte sich zu Milo runter und machte sein großes Maul auf. „Oh, Milo, wie schön, dass du da bist, ich habe schon auf dich gewartet. Der Tintenfisch hat mir bereits von deinem Problem erzählt und deshalb habe ich ihm direkt gesagt, dass er dich zu mir bringen soll.“ „Hmm, der Hai war ja doch freundlich“, dachte Milo sich. „Du willst mir also nichts tun?“, fragte Milo verwundert. „Dir was tun? Wieso sollte ich einer so süßen, kleinen Muschel was tun wollen? Ich möchte dir nur helfen nachhause zu kommen und ich weiß schon den perfekten Weg.“ „Ach ja?“, erwiderte Milo. „Steig einfach auf meinen Rücken und halt dich an meiner Flosse fest, ich bring dich zu den Delfinen und die bringen dich dann nachhause.“

Die Delfine? Die kannte Milo doch schon. Er hatte ihnen immer beim Rumhüpfen zugeschaut, von seinem Zuhause aus. Überglücklich stieg er aus den Rücken des Hais und freute sich, bald endlich wieder zuhause zu sein. Der Hai schwamm los in Richtung Oberfläche, um zu den Delfinen zu kommen. Plötzlich hörte man ein lautes Brummen. „Was ist das?“, fragte Milo. „Pschhhhhh, du musst jetzt ganz leise sein, verstanden?“ Milo nickte. Einen Augenblick später erblickten beide ein Boot, das auf der Meeresoberfläche entlangfuhr. „Fischer!“, schrie der Hai. Er schwamm schnell wieder nach unten aber vergaß Milo, der auf seinem Rücken saß. Milo fiel, da er sich nicht mehr festhalten konnte. Der Hai schwamm ihm entgegen, um ihn wieder einzusammeln doch in dem Moment warfen die Fischer das Fischernetz aus und Milo verfang sich darin. „Hilf mir“, schrie Milo dem Hai zu, der wegen der

Entfernung immer kleiner und kleiner wurde. Der Hai versuchte dem Boot hinter herzuschwimmen, doch es war aussichtslos, das Boot war viel zu schnell.

Eine lange Zeit hing Milo die Muschel im Netz gefangen, doch mittlerweile war er nicht mehr allein. Die Fischer hatten einige Fische gefangen, die Milo trösteten. Er war am Boden zerstört, weil er doch so nah dran war, wieder nachhause zu kommen. Auf einmal quetschte sich ein Fisch zu ihm durch und sagte: „Ich habe gehört du kommst vom Strand und willst unbedingt dorthin zurück, stimmt das?“ Milo schaute ihm verwirrt in seine verschiedenfarbigen Augen und sagte daraufhin: „Ja, und ich war schon so nah dran bis dieses doofe Boot kam.“ „Was ist, wenn ich dir sage, dass du noch eine Möglichkeit hast, zu entkommen? Für uns Fische ist es zu spät, aber du Milo, du bist klein, du kannst dich zwischen dem Netz durchquetschen und freikommen. Aber am besten tust du das erst, wenn wir angelegt haben, weil dann verladen sie den gesamten Fang auf ein anderes, größeres Schiff. Dieser Wechsel passiert zufällig am Strand, an deinem Zuhause und wenn du es schaffen solltest, dich durch das Netz zu zwingen, wärst du wieder zurück!“ Milo konnte es kaum glauben. Es gab noch Hoffnung für ihn. Er besprach den Plan nochmal mit dem netten Fisch und dann war es so weit.

Das Boot hatte angelegt und sie holten das Netz aus dem Wasser. Als sie in der Luft, genau über dem Sandstrand hingen, wollte er es wagen. Einige Fische hatten von seinem Plan mitbekommen und versuchten mit aller Kraft, Milo rauszubekommen. Er stöhnte und ächzte und gerade als er dachte, es würde nicht funktionieren, riss das Netz an einer kleinen Stelle und er fiel in den Sand. Alle Fische jubelten ihm zu und waren froh, dass Milo endlich wieder Zuhause war.

Milo landete auf dem weichen Sand und konnte seinen Augen nicht trauen. Die Delfine, die kleinen Fische im flachen Wasser und der Sonnenuntergang. „Ach, wie ich das vermisst habe“, seufzte er erleichtert. Er konnte kaum glauben, dass er wieder zurück war. Zu seiner Überraschung sah er im etwas entfernteren Wasser die Fischfamilie, den Tintenfisch und den Hai, die auf ihn zukamen. „Oh, Milo, wir sind so froh, dass es dir gut geht“, sagte der der Hai. „Wir haben uns solche Sorgen gemacht“, fügte Mamafisch hinzu. „Aber habe ich dir nicht gesagt, dass mein Freund der Hai es schafft, dich nachhause zu bringen? Zwar nicht auf direktem Weg, aber sieh mal einer an, hier bist du, wieder zuhause!“ Milo schaute seine neuen Freunde an und sagte: „Vielen Dank euch allen, ohne euch hätte ich es niemals wieder hergefunden. Ich habe zwar euch alle kennengelernt und viele neue, interessante Erfahrungen gemacht, aber zuhause ist es dennoch am schönsten. Ich werde nie wieder wo anders hingehen!“ Alle lachten zusammen und ließen dieses Abenteuer gemeinsam am Strand ausklingen.

Lea Sego

## Das geheime Leben der Farben

Der Vogel fliegt ins Licht über eine Wiese voller Sommerblumen. Von soweit oben verschwimmen sie alle und ihre Farben mischen sich: magenta, weiß, kobaltblau. Die Blüten sind wie Konfetti auf dem absinthgrünen Gras verteilt. Der Vogel sieht einen Teich. Die Oberfläche ist tiefblau. Dunklere Stellen in Indigo wechseln sich mit helleren Streifen in Ägyptisch-blau und Cerulean in der Sonne ab. Der Vogel setzt sich auf einen Baumstamm, der am Rande des Teichs liegt. Er krallt seine Füße in die mumienbraune Rinde, beugt den Kopf nach unten zum Wasser und trinkt. Die Sonne taucht alles in neapelgelbes Licht, die Bäume wiegen sich im Wind und werfen ihre kohlegrauen Schatten. Sattgetrunken fliegt der Vogel wieder auf und macht sich auf den Weg zurück zu seinem Gefährten.

Caroline Heller

## Strohblumen

Es ist dunkel, die ersten Sonnenstrahlen suchen sich den Weg durch das Gitter. Noch ist es angenehm kühl und ruhig auf den Straßen, doch lange dauert es nicht mehr bis das Leben auf die Straßen zurückkehrt und die Menschenmassen über die Rambla strömen. Noch kurz die Ruhe genießen und schon ratscht das alte Gitter mit einem Ruck hoch, das alte vertraute Gesicht von Senora erscheint. Sie nimmt die ersten Eimer und stellt sie raus. Jetzt ist Platz und die Sonnenstrahlen fallen genau in mein Gesicht. Ich möchte am liebsten in die erste Reihe, um alles beobachten zu können, all die Menschen, die vorbeikommen mit all ihren komischen Sprachen. Aber Senora lässt mich und die andern lieber in dem kleinen Häuschen, hier wo nicht die pralle Sonne reinscheinen kann, damit wir nicht die Farbe verlieren. Dann kommen allmählich die ersten Menschen: Dda ist Sergio, ihm gehört das kleine Café gegenüber. „Hola Seniorita“, ruft er immer, „como siempre?“ Senora nickt, „como siempre, amigo“, und dann bringt er ihr einen Cortado. Den trinken sie dann zusammen während sie kurz plaudern, bis Sergio wieder in seinem Café verschwindet und Senora ihren Platz auf einem kleinen Hocker einnimmt.

Dann heißt es erstmal warten und schauen, wer so an uns vorbeikommt. Ich liebe meine Aussicht von hier, ich schaue auf ein dichtes Meer von Blumen, bunten Blumen, große und kleine. Ich werde niemals so groß werden wie die, die in der ersten Reihe stehen. Langsam wird das Treiben auf der Rambla lauter und hektischer, da kommen sie, die Menschen, die alle neugierig bei Senora reinschauen, stehen bleiben einen Moment überlegen, in einer fremden Sprache sprechen und dann meistens weiterziehen. So vergeht die Zeit, hier und da hält Senora mit ihren Freunden von den Nachbarständen einen kurzen Plausch.

Doch dann steht da sie, ein kleines Mädchen mit langen braunen Haaren, ihre Mutter hält sie an der einen Hand und ein kleines Blondes Mädchen an der anderen. Das kleine Mädchen schaut voller Neugierde in den Stand von Senora. Sie redet mit ihrer Mutter, aber ich kann sie nicht verstehen. Ihre großen braunen Augen strahlen uns an und sie zeigt mit dem Finger auf uns. Ich werde ganz nervös und merke, wie die Anspannung um mich herum immer größer wird. Da kommt die alte vertraute Hand von Senora auf uns zu, sie packt uns an den Stielen und holt uns aus unserem alten Eimer. Das kleine Mädchen streckt ihre Hand nach uns aus, sie strahlt über beide Ohren und schnuppert vorsichtig mit ihrer kleinen Nase an uns. Die Mutter gibt ihr ein Zeichen nicht zu wild mit uns umzugehen, dann gibt sie Senora etwas in die Hand und ohne uns zu verabschieden oder noch einen Blick auf all die anderen werfen zu können, nimmt uns das kleine Mädchen mit.

Zum ersten Mal sehe ich, was es sonst noch so auf der großen Straße mitten in Barcelona alles gibt. Hier sind Tiere, Zeitungen, Cafés und Essen, wir laufen und laufen, fest umschlossen von der kleinen Hand des Mädchens bis wir in einer Wohnung ankommen. Hier werden wir behutsam in ihr Bett gelegt, neben uns liegt eine Puppe im rosa Kleid. Hier bleiben wir erstmal liegen, bis ihre Mutter uns auf einen Tisch legt. Es ist kühl und unvertraut, die Gegenstände, die um uns rumliegen, habe ich noch nie gesehen und ich verstehe nicht ein Wort von dem, was die Familie miteinander spricht.

Doch da erscheinen wieder die liebevollen braunen Augen des Mädchens und ein Strahlen huscht über ihr Gesicht als sie uns vom Tisch nimmt. Sie nimmt uns mit und verstaut uns in einer Tasche. Hier ist es eng und dunkel, alles wackelt und als ich das nächste Mal das Tageslicht erblicke ist alles anders. Kein Gitter, das hochgerollt wird, keine Sonnenstrahlen, die mir im Gesicht kitzeln und auch keine Senora. Dafür das kleine Mädchen. Sie stellt uns in eine



kleine Vase auf einen Tisch und dabei erzählt sie etwas. Ich sehe, wie sich ihre Lippen bewegen und höre sie, aber verstehen kann ich sie nicht.

Es dauert, bis wir uns alle an die neue Umgebung gewöhnen, hier ist es so viel ruhiger als auf der Rambla. Ab und zu wird es lustig und lauter, wenn das kleine Mädchen Freundinnen zu Besuch hat. Dann spielen sie manchmal mit uns, einmal hat sie uns über ihren Kopf hinweg zu ihren Freunden geworfen. Das war ganz schön wild, wir sind durch die Luft geflogen und haben uns dabei gedreht, bis uns ganz schwindelig wurde.

Jetzt ist es schon eine ganze Weile her, seitdem uns das kleine Mädchen in dem Blumenladen der Senora entdeckt hat, mittlerweile verstehe ich ihre Sprache. Eines Tages kam das Mädchen in ihr Zimmer, sie strahlte wieder bis über beide Ohren wie bei unserer ersten Begegnung. Sie hielt etwas in ihrer Hand: Ich konnte es gar nicht glauben, da waren wir, also mehr von uns. Sie strahlten in ihrer vollen Pracht und in jeder Farbe, grün, blau, gelb, rot. Sie nahm uns aus der Vase und band uns mit den anderen zusammen. „Hola como estas?“ Oh, wie wunderschön endlich wieder meine vertraute Sprache zuhören und ein bisschen von dem Duft aus dem Laden von Senora zu riechen. Die anderen hatten viel zu erzählen und dann erzählten wir von unserem neuen Zuhause. Immer wieder kommen nun in Abständen mehr von uns dazu, mittlerweile sind wir ein dicker runder Strauß. Manchmal stehen wir im Schrank und manchmal auf dem Schreibtisch. Einmal haben wir das Mädchen ein ganzes Jahr nicht gesehen. Mittlerweile ist das kleine Mädchen ganz schön groß, aber jedes Mal, wenn wieder neue von uns dazukommen, ist da der alte vertraute Blick, dieses Strahlen.

Marie Beinke

## Das Gänseblümchen und die Bedeutung des Lebens

*„Hallo, mein Name ist Gänseblümchen. Es gibt so viele Blumen auf der Welt, aber ich bin die beliebteste Blume.“*, ruft ein Gänseblümchen und hüpfte fröhlich über die Wiese. *„Meine Blumenart ist die Einzige, die vielseitig verwendet wird. Auf Festen bin ich immer ein Highlight, sei es zur Dekoration als Blumengirlande oder auf dem Geschenk als extravagantes Schmuckstück, ich bin ein Must-Have“*, fährt das Gänseblümchen fort. In diesem Moment kommt seine Freundin, die Sonnenblume, auf es zu. *„Aber warte mal Gänseblümchen, freu dich ja nicht zu früh. Du weißt ja gar nicht, was diese ganze Berühmtheit deiner Art mit sich bringt“*, ruft die Sonnenblume ihrem Freund Gänseblümchen zu und ergänzt: *„Nimm dich ja in Acht!“* „Ach, was soll denn schon passieren? Das, was zählt ist, dass meine Art berühmt ist, das reicht mir schon“, sagt hingegen das Gänseblümchen etwas zögerlich und versucht dabei, den Blickkontakt zur Sonnenblume strengstens zu vermeiden. *„So, so, wenn du meinst. Also ich muss dann weiter, wir sehen uns!“*, verabschiedet sich die Sonnenblume und zieht fort.

Das Gänseblümchen ist zwar sehr glücklich gewesen, jedoch fühlt es sich plötzlich von etwas bedrückt. Es weiß nicht genau was, aber irgendetwas macht es so traurig, dass es die ganze Freude, die es zuvor verspürte, jetzt nicht mehr hatte und die ganze Leichtigkeit wurde durch irgendetwas beschwert. Ganz besorgt setzt sich das Gänseblümchen auf eine Wiese voller weiteren Gänseblümchen hin. Es schaut ganz traurig auf die Wiese. Es schaut nach links, nach rechts, nach vorne und nach hinten. Und plötzlich ruft es: *„Oh, nein, ich will nicht berühmt sein, ich will nicht, dass meine Art berühmt ist. Ich will einfach leben! Ich will, dass meine Art noch ewig am Leben bleibt. Ja genau, das ist es, das ist das, was ich will!“* Für einen kurzen Moment schweigt es. Es fühlt sich allein gelassen.

Inzwischen ist es schon dunkel geworden und das Gänseblümchen saß noch weiter auf der Wiese und konnte sein Blick nicht mehr von den anderen Gänseblümchen auf der Wiese lassen, „*Nein, von meiner Familie, von dem Schicksal meiner Familie, kann ich mein Blick nicht mehr lassen!*“, vertieft das Gänseblümchen mit einer lauten Äußerung, die bis hoch zum Mond reicht.

Und tatsächlich wurde auch der Mond darauf aufmerksam, denn wie ein magischer Zauber wird, das Gänseblümchen vom Mond eingeladen. Der leuchtende Strahl des Mondes verwandelt sich zu einer Treppe, die dem Gänseblümchen auf direktem Wege zum Mond bringt. Oben angekommen ruft das Gänseblümchen voller Freude: „*Oh, danke, danke, dass du mich zu dir geholt hast. Jetzt kann ich mein ganzes Gänseblümchen Volk von oben sehen. Schau mal, wie schön sie sind!*“ „*Du auch*“, ergänzt der Mond und fährt fort, „*du bist auch schön. Wunderschön bist du nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Du hast ein gutes Herz. Oh, wie du dich um dein Volk kümmerst!*“ „*Ich habe nichts gemacht, ich kann nichts machen, meine Art ist vom Aussterben bedroht und ich kann nichts machen*“, erwidert hingegen das Gänseblümchen und schaut ganz entsetzt zum Mond. „*Du und dein Volk, ihr seid nicht vom Aussterben bedroht, ihr seid mit einer großen Bedeutung für die Menschheit beglückt. Ihr seid ein Wunder, dass alle zu schätzen wissen. Ihr seid ein Geschenk, dass die Menschheit verehrt und verehren wird. Ihr seid ein Zauber, der nie vergessen wird. Ihr werdet nie sterben, ihr werdet bis in die Ewigkeit in den Herzen der Menschen leben.*“

Mit diesen Sätzen wurde alles plötzlich viel besser. Nein, genauer gesagt: Das Gänseblümchen fühlt sich großartig. Noch nie in seinem Leben, hatte sich das Gänseblümchen so toll gefühlt, wie gerade in diesem Moment. Es

verspürt Glück, Glück und noch mehr Glück. Und bis es diesen Glücksmoment noch weiter für sich festhalten kann, erwacht das Gänseblümchen, wie aus einem tiefen Schlaf.

Es ist Tag und die warme Sonne strahlt über die grüne Wiese voller wunderschöner Gänseblümchen. Das Gänseblümchen fühlt sich leicht, frisch und frei von allen Sorgen. Da kommt seine Freundin, die Sonnenblume. *„Na, wie geht's, wieder in alter Frische?“,* fragt sie das Gänseblümchen etwas besorgt. Das Gänseblümchen antwortet daraufhin: *„Nein, in neuer Frischer. Mir geht es super toll!“* *„Wow, das freut mich so sehr für dich. Wie kommt diese super tolle Laune? Gestern nach unserem Gespräch war ich sehr besorgt um dich. Ich wollte dir gestern keine Angst machen, oder deine Laune verderben. Alles, was ich wollte, war es dich zu beschützen. Du bist mir wichtig!“*, sagt die Sonnenblume und umarmt das Gänseblümchen. *„Das weiß ich. Du bist die beste Freundin, die man sich je wünschen kann und ich kenne deine guten Absichten. Es war sogar sehr gut, dass du mich gestern auf das Thema Vergänglichkeit aufmerksam gemacht hast. Aber weißt du, alles auf der Welt ist vergänglich. Und eine Sache, die mir gestern, wie ein prächtiger Glücksregen in der tiefsten Verzweiflung bewusst wurde, war, dass es nicht darum geht, zu leben und zu sterben, sondern darum, zu leben. Jedes Leben hat eine Bedeutung. Gebe deinem Leben diese Bedeutung, dann wird dieses Leben dir eine besondere Bedeutung geben, die bis in die Ewigkeit bestehen bleibt.“*

Abarna Pramakaran

## **Die Besatzung des Outer – Rim`s.**

Seit mehreren Monaten wird das Outer Rim von den Separatisten beherrscht. Die Bewohner des Outer Rims wissen sich nicht weiter zu helfen. Sie haben eine letzte Hoffnung: Obi Wan Kenobi, ein erfahrener Jedimeister, welcher sich in seiner Vergangenheit in großen Schlachten beweisen konnte. Er führte seine Klon Soldaten mit Stolz an und behielt dabei immer einen kühlen Kopf. Er ist ein geschätzter Jedi Meister mit einem kleinen Problem: Sein Schüler Anakin Skywalker ist ein sturköpfiger Jedi Padawan, der seinen eigenen Willen durchsetzen möchte. Jede Entscheidung des Meisters wird angezweifelt, oder er findet seinen eigenen Plan besser.

Die Reise beginnt in Richtung Tatooine. Ihr Auftrag ist es, den Planeten Tatooine anzufliegen und auf einen verdeckten Einsatz zu gehen. Die Lage ist jedoch sehr angespannt und es ist in den letzten Monaten um einiges gefährlicher auf dem Planeten geworden. Der Auftrag lautet Informationen über den Zustand der Bevölkerung herauszufinden. Doch schon direkt nach der Ankunft wird für die Jedis klar, dass die Situation sehr angespannt ist. Sie setzten sich das Ziel die Bevölkerung darüber aufzuklären, dass Hilfe eintreffen wird. Doch nach nur kurzer Zeit fliegen sie auf, sie wurden enttarnt. Doch die Einheimischen helfen den Jedis, sie bieten ihnen Unterschlupf und einige wichtige Information zur aktuellen Lage. Die Jedis sind besorgt jedoch sind sie zuversichtlich, dass die Starke Klon Armee bald eintreffen wird.

Die Armee der Republik ist eine mächtige Armee, welche sich in der ganzen Galaxis einen guten oder weniger guten Ruf gemacht hat. Die Jedis bekommen einen sehr wichtigen Tipp von den Einheimischen. In der öffentlichen Kantine findet man wichtige separatistische Spitzel, die Informationen an die Republik verkaufen. Also machen

sich Anakin und Obi Wan heimlich auf den Weg zur Kantine. Sie tragen eine lange Robe, damit man ihre Laserschwerter nicht erkennen kann. Sie werden von den Druiden beobachtet, aber werden aufgrund der Robe und der Kapuze nicht erkannt. Angekommen bei der Kantine, steht das nächste Problem vor der Tür: Sie kommen nicht rein. Die Kantine ist abgeschlossen, man kommt nur mit einem Chip rein, welchen sie von einem Druiden stehlen müssen. In der Kantine angekommen, finden die Jedi heraus, dass die Separatisten eine groß Offensive gegen die Republik geplant haben. Durch diese wichtige Information konnte eine Änderung der Taktik bei der Republik erreicht und viele Leben gerettet werden.

Auf der Rückreise wird Anakin klar, dass sein Meister nur das Gute im Sinn hat und er nur das Beste für ihn will. Durch die Reise von Anakin und Obi Wan nach Tatooine konnte dann in der Zukunft das komplette Outer Rim befreit werden.

Angelos Kouiroukidis

## Der Blütenstein

„Autsch, das tut weh!“, sagte der grau-schwarze Stein. Ein Mensch hatte ihn unachtsam mit seinem Schuh zur Seite gestoßen, als er den Weg entlanglief, auf dem der graue Stein wohnte. Doch der Mensch schien ihn nicht gehört zu haben und lief weiter, ohne zu ahnen, dass er gerade jemanden verletzt hatte. Traurig rollte der Stein zur Seite und vergoss eine Träne.

Er fühlte sich so unfassbar einsam, weil all seine Freunde achtsam von Menschen aufgehoben wurden und nur er war zurückgeblieben. Damals war sein Freund, der goldbraune Stein, von einem kleinen Mädchen aufgehoben und mitgenommen worden, weil sie ihn gleich in sein Herz geschlossen hatte. Außerdem war da noch sein guter Freund, der kleine, kantige schwarz-weiße Stein, mit dem er immer so gerne gespielt hatte und die goldbraune Scherbe, deren helles Lachen ihn immer erfreut hatte. Beide wurden von einem netten alten Herrn aufgehoben, welcher sie trotz ihrer Ecken und Kanten liebte und mit zu sich nach Hause nahm, wo er sie nebeneinander in eine schöne Schachtel legte und sie in weiche Wolle einbettete.

Natürlich freute sich der grau-schwarze Stein über das Glück seiner Freunde, aber er war auch traurig, dass noch niemand gekommen war, um ihn mitzunehmen und ihm ein schönes, neues und warmes zuhause zu geben. Während er in Gedanken versunken war und seine Tränen wgwischte, sah er, dass er neben eine wunderschöne rote Blume gekullert war. Er schaute zu ihr auf und sie lächelte freundlich zu ihm hinab und fragte ihn: „Warum schaust du denn so traurig?“ Als er ihr von seinem Kummer erzählte, sagte sie zu ihm: „Sei nicht traurig! Du bist einzigartig, besonders und wunderschön so, wie du bist, auch wenn du das Gefühl hast, dies hätte noch niemand in dir gesehen. Manche Menschen sind einfach so in ihren Gedanken versunken und bemerken all das Schöne um

sie herum gar nicht, weil sie nicht genau genug hinsehen und dem Unscheinbaren gar keine richtige Beachtung schenken, obwohl so viel Schönes darin verborgen ist.“ Bei den schönen Worten der roten Blume wurde der grau-schwarze Stein ganz glücklich und bemerkte auf einmal, wie er von Innen zu strahlen begann. Kurz darauf bemerkt er eine sanfte, warme Berührung. Eine Frau hatte sich zu dem Stein neben der Blume heruntergebeugt und hob ihn sanft auf. Auch wenn sie die Sprache des grau-schwarzen Steins und der roten Blume nicht verstand, so hatte sie doch den Zauber in diesem Moment gesehen und während sie sich eine Träne aus dem Gesicht wischte, breitete sich langsam ein zaghaftes Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

Sie hatte geweint, weil sie gerade ihr Zuhause verloren hatte und nun auf der Straße leben musste. Aber der Anblick des grau-schwarzen Steins und der roten Blume hatte ihr Herz erwärmt und ein bisschen Trost gespendet und sie entschied, dem Stein ein neues Zuhause bei ihr zu geben. Die rote Blume ließ sie dort am Wegesrand stehen, denn sie hatte ihr Zuhause schon dort in der Wiese, am Rande des Weges, und war dort glücklich und fest verwurzelt, aber sie prägte sich deren schönen Anblick ein.

Der grau-schwarze Stein warf der roten Blume noch einen warmen Blick zu und hauchte ein sanftes „Danke“. Dann war er ganz gespannt wohin er nun, mit der netten Frau die ihn gefunden und mitgenommen hatte, hingehen würde. Erstaunt stellte er fest, dass sie mit dem wenigen Geld, das sie besaß, in einen kleinen Laden lief wo sie sich einen Pinsel und schöne Farben kaufte. Kurz darauf spürte der grau-schwarze Stein ein zartes Kitzeln in seinem Gesicht und spürte, wie die freundliche Frau das Bild der roten Blume, die ihn so aufgemuntert hatte, auf ihn drauf malte und das freute ihn sehr. Dann setzte sich die freundliche Frau auf die Straße und legte den



bemalten grau-schwarzen Stein vor sich hin, neben einige andere Steine, die sie ebenfalls schön und liebevoll aufgesammelt und bemalt hatte.

Da sie leider ihr Zuhause verloren hatte, hoffte sie, nun mit diesen schön bemalten Steinen anderen eine Freude bereiten zu können und als Dank dafür eine kleine Spende zu bekommen, mit der sie sich etwas Warmes zu Essen kaufen könnte.

Viele Menschen liefen an ihr vorbei und beachteten sie gar nicht, was sie wieder ein bisschen traurig machte. Dann lief wieder eine junge Frau an ihr vorbei, die auch nur einen kurzen Blick auf sie zu werfen schien und dann, wie alle anderen, weiterlaufen würde, ohne sie groß zu beachten. Nach kurzem Zögern drehte sich die junge Frau dann doch noch um, lief zu ihr und betrachtete die schön bemalten Steine, welche die freundliche obdachlose Frau vor sich ausgebreitet hatte. Sie fingen ein kurzes Gespräch an und die junge Frau entschied sich für den schönen grau-schwarzen Stein mit der roten Blume, den sie für eine kleine Spende, mit zu sich nach Hause nehmen wollte. Als sie sich schon umdrehen und gehen wollte, wendete sich die freundliche Frau nochmal an sie und sagte zu ihr: „Ich möchte dir noch etwas mit auf den Weg geben: Wann immer du traurig sein solltest, wünsche ich mir, dass du diesen Stein in deine Hand nimmst und an etwas Schönes denkst.“ Der jungen Frau wurde bei diesen lieben Worten ganz warm ums Herz und wann immer es ihr schlecht ging, nahm sie den schönen grau-schwarzen Stein mit der roten Blume in die Hand und musste voller Dankbarkeit an die freundliche Frau denken, die ihr so viel geschenkt hatte, obwohl sie selbst so wenig besaß.

So hat der grau-schwarze Stein gelernt wieviel Schönheit schon immer in ihm gesteckt hatte, selbst als ihm niemand diese Wertschätzung von außen geschenkt hatte. Außerdem hatte er nun das Gefühle kennengelernt, dass auch er anderen zum Erstrahlen ihrer eigenen Schönheit, von innen und von außen verhelfen kann, indem er ihnen seine Liebe schenkt.

Das ist das Ende der Geschichte von dem grau-schwarzen Stein, der nun in seiner vollen Pracht erblühte, oder etwa nicht? Nein, seine Geschichte geht immer weiter, womöglich warten noch viele weitere schöne Orte darauf, sein neues Zuhause zu werden. So warten auch noch viele Worte darauf, gesagt zu werden und Gesten darauf, gemacht zu werden, um anderen ein Stück Glück zu verschenken und um ihnen zu ihrem inneren Erstrahlen zu verhelfen.

Tamira Werner

## Der schlafende Riese

Vor langer, langer Zeit lebte ein einsamer Riese in einem wunderschönen, verwunschenen Wald. In der Ferne erblickte eine Stadt den Horizont. Den Boden des Waldes überzog glitzerndes, weiches Moos und an den Bäumen rankten Misteln und Flechten in satten Grün- und Gelbtönen.

Ab und zu kamen Besucher aus der Stadt und wanderten zwischen den Bäumen umher. Dabei bekam immer ein riesiger Felsen die Aufmerksamkeit aller Besucher, sie versammelten sich um ihn herum und betrachteten dessen Form. Er wirkte groß und mächtig, gar wie der Beschützer des Waldes. Auf einer Seite war er abgerundet und auf der gegenüberliegenden Seite war dieser kantig und schräg. Das war der erste Riese im Walde.

Eines Tages kamen erneut Besucher in den Wald und staunten über den eindrucksvollen Steinriesen. Dabei sagte ein Kind: „Schaut mal, der große Stein ist hier so allein, er hat gar keine Freunde. Ich suche ihm einen Freund.“ Und so durchquerte das Kind den Wald und suchte nach einem weiteren Stein, der dem Großen Gesellschaft leisten konnte. Schon von Weitem sah das Kind etwas in der Sonne glitzern und rannte darauf zu. Als es schließlich ankam, erkannte es eine graue Oberfläche, überzogen mit Wassertropfen, die in der Sonne glänzten wie Feenstaub. „Es ist ein Stein, juhuhu! Ich habe einen Freund für den Riesen gefunden.“ Es brachte den glitzernden Stein sorgsam zum Riesen und platzierte ihn unter der Schräge, sodass er vor Wind und Wetter geschützt werden konnte. Dann ging das Kind auch wieder und verließ den Wald.

So ging es mehrere Wochen, bis schließlich sieben Steine um den Riesen herum lagen. Es trafen Besucher auf den Riesen und staunten zunächst über dessen Erscheinung. Auf den zweiten Blick sahen sie die darunter liegenden Steine und legten weitere Steine dazu. So bekam die Steinfamilie immer wieder neue Mitglieder.

Doch eines Abends, als die Sonne gerade über der Stadt untergegangen ist, geschah etwas Magisches. In der Mitte des Steinkreises tauchte ein helles Licht aus dem Boden auf und der erste Riese begann zu sprechen: „Hallo, meine Freunde, ich bin so froh euch bei mir zu haben. Jetzt bin ich endlich nicht mehr einsam. Könnt ihr mich hören?“ Die anderen Steine begannen sich langsam zu bewegen. Der Waldboden knackte und die Blätter der Bäume raschelten. „Hey, Riese, ich kann dich verstehen. Ich bin Fridolin und wurde von einem kleinen Kind zu dir gebracht, kannst du dich noch daran erinnern?“ „Na klar, kann ich mich noch daran erinnern, Fridolin“, antwortet der Riese. Nach und nach wachten alle Steine auf und stellten sich einander vor. Dabei lernten sie ihre Namen kennen, aber was alle begeisterte, war die Geschichte, wie jeder Stein hierhergekommen ist und was er alles schon erlebt hat.

Die Steine hatten sich so viel zu erzählen, dass am ersten Abend nicht jeder zu Wort kam, denn als die Sonne aufging, erstarrten wieder alle Steine und freuten sich über weitere Besucher und neue Familienmitglieder.

Als es wieder dunkel wurde, raschelten die Blätter und der Waldboden knackte erneut. In der Mitte des Steinkreises wurde es hell, doch diesmal entstand ein Feuer, an dem sich alle Steine aufwärmen konnten. Sie erzählten sich weitere Geschichten über ihre Reise und Herkunft und hießen neue Steine herzlich willkommen. An diesem Tag war ein Stein an der Reihe, der den Namen Aquarius trug. Er erzählte, dass er schon einen sehr

weiten Weg hinter sich hat. Er hatte sein bisheriges Leben in einem Flussbett in Österreich verbracht. Jeden Tag konnte er die Aussicht auf die Berge und kristallklares Wasser genießen. Ein paar Steine wussten nicht, was Berge sind, da sie zum Beispiel aus der Wüste oder der Stadt kamen. Doch das war nicht weiter schlimm und Aquarius erklärte ihnen, was Berge sind.

Als die Sonne langsam wieder aufging, erlosch das Feuer und die Steine erstarrten wieder. Die Steine freuten sich jeden Tag auf den Sonnenuntergang, denn dann konnten sie in am Lagerfeuer ihre Geschichten erzählen und genossen es, wenn ihnen jemand zuhörte. Alle Steine hörten einander gespannt zu und freuten sich, nun nicht mehr einsam zu sein und endlich Freunde gefunden zu haben.

Melina Veit

## Das Goldene Ticket

Heute ist endlich der Tag gekommen, der Tag vom Finale. Die Mannschaft der Erde hat sich in diesem Turnier bislang als Favorit herauskristallisiert und tritt heute im Finale gegen den Planeten Saturn an. Bekannte Gesichter wie Lionel Messi, Wayne Rooney oder Ronaldinho versuchen den langersehten Titel endlich zur Erde zu holen, doch der Titelverteidiger des Planeten Saturn will diesen Pokal nicht abgeben und versucht mit allen Mitteln, den Pokal zu verteidigen.

Zum Beginn des Turniers sind Goldene Tickets verlost worden, die Zugang für eine ganz besondere Sache ermöglichen, und zwar der Besuch des Teams in der Kabine. Leider hat es davon nur ein Ticket gegeben, welches man in verschiedenen Sticker-Packungen ziehen konnte. Jonas hatte erst vor einer Woche Geburtstag und von seinen Eltern 5 von diesen Sticker-Packungen bekommen. Voller Vorfreude hat er die ersten 4 geöffnet, jedoch ohne Erfolg. Jonas hat sich trotzdem gefreut, denn er hatte zumindest eine Sticker-Karte von seinem Idol Lionel Messi gezogen. Als er vorsichtig die letzte Packung aufgerissen hat, ist ihm plötzlich ein goldener Schimmer ins Gesicht gesprungen. Jonas hat tatsächlich das Goldene Ticket für das Finale des Planeten Turniers gewonnen und darf im Finale in der Kabine des Teams Erde sitzen. Völlig außer sich springt er in seinem Zimmer herum und kann sein Glück kaum glauben. Die ganze Familie freut sich für ihn, und er gibt sofort all seinen Freunden Bescheid. Er kann kaum mehr eine Nacht schlafen, da er einfach zu nervös ist und nur noch an diesen einen Gedanken festhalten kann.

Die letzten 3 Stunden vor dem Anpfiff und Jonas ist gerade mit seinem Vater im Final Stadion „Camp Nou“ angekommen und wartet schon voller Freude mit seinem Trikot. Gemeinsam hat er mit seinem Vater eine Stadion Tour bekommen und hat sogar dem Präsidenten des Saturns die Hand gegeben. Eine saftige rote Wurst und ein Becher mit Fanta dürfen natürlich an diesem Tag auch nicht fehlen. Endlich sitzt Jonas nun in der Kabine und es dauert nur noch wenige Minuten, bis die Spieler hineinkommen.

Und da kamen die Spieler rein: Ein Star nach dem anderen und Jonas kann seinen Augen kaum glauben. Er trifft die Stars seiner Kindheit, die er fast täglich im Fernseher sieht. Lionel Messi nimmt sich extra ein paar Minuten Zeit, um sich mit Jonas zu unterhalten, ihm seine Sachen zu unterschreiben und auch um Fotos mit der Mannschaft zu machen. Jonas ist glücklicher denn je und kann sein Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht bekommen. Das Spiel hätte das Team Erde heute sogar verlieren können, aber nichts kann Jonas heute mehr für schlechte Laune sorgen. Das Spiel endet mit einem Sieg für das Team Erde mit dem Siegtreffer von Lionel Messi, dem Idol von Jonas. Ein sehr spannendes Spiel, dass Jonas von der ersten Reihe aus mitverfolgen konnte. Und zum krönenden Abschluss, ruft Messi den kleinen Jonas nach Abpfiff des Spiels auf den Platz und Jonas darf gemeinsam mit seinem Idol den Pokal der Planeten in die Luft strecken und jubeln.

Es war der schönste Tag, den Jonas in seinem Leben erleben durfte. Er erzählt noch Jahre danach von diesem Tag und zeigt alle Sachen, die er an diesem Tag bekommen hat.

Alessandro De Santis

## **Kamel Kaya und die Holzfiguren**

Hallo, mein Name ist Kaya und ich bin ein kleines Holzkamel. Ich komme aus Ägypten und lebe schon lange Zeit in einem Haus auf dem Land. Lange Zeit war ich dort allein und einsam. Mein einzig treuer Begleiter war mein großes Radio „Dudelkiste“. Und glaubt mir eins, wenn ich groß sage, dann meine ich auch groß. Dudelkiste war so groß, dass ich begann, auf ihr zu wohnen. Ich schlug mein Tempo-Bett auf ihr auf und verbrachte Tage lang damit, auf und abzutanzten. Dies ging sehr lange Zeit so, bis eines Tages zwei seltsame Gestalten auf meiner Dudelkiste erschienen. Als ich morgens meine Augen aufschlug, standen dort zwei Figuren: Die eine hoch und schmal. sie erinnerte mich an ein Kind. Die andere eher breit gebaut mit einem Bäuchlein, als hätte sie zu viel gegessen. Ich war verwirrt. Gestern, als ich eingeschlafen war, war ich hier noch allein. Und jetzt? Ich fragte: „Wer seid ihr?“ Der Kleine antwortete: „Mein Name ist Karlo und das ist meine Mama Klara! Wir sind neu hier.“ Ich musste über beide Backen grinsen, während ich den beiden meinen Namen verriet. Ich fügte hinzu: „Wisst ihr, ich bin schon so lange allein hier auf Dudelkiste. Woher kommt ihr denn?“ „Oh, wir haben eine lange Reise hier her erlebt. Eigentlich lebten wir in einem kleinen Souvenirshop an der Küste der Nordsee. Und vor ein paar Tagen, kam eine Familie und packte uns in eine Tasche. Danach ging die wilde Reise erst richtig los. Wir waren wirklich lange unterwegs. Erst im Auto, dann in einem Zug, einem Bus und dann landeten wir hier“, sagte Klara. Schnell wurde klar, dass wir uns mehr als gut verstanden. Gemeinsam tanzten wir zu dem Lied „Happy“ von Pharrell Williams. Das war der Beginn einer ganz wunderbaren Holzfiguren-Freundschaft, die noch durch viele Abenteuer führte.

Michaela Geprägs



## **Asteri die kleine Muschel und ihre Reise**

Es war einmal vor langer langer langer Zeit eine kleine Muschel. Die Muschel hatte den Namen Asteri. Asteri war der Kleinste von seiner Familie. Er hatte unzählige ältere Geschwister, die weit über dem Meeresgrunde wohnten. Sie waren stark, groß und mächtig. Asteri dagegen war sehr klein und schwach. Eines Tages ging er zum Falkenspielplatz, um dort mit den anderen Muschelkinder zu spielen. „Hallo! Darf ich mitspielen?“, fragte Asteri erfreut. „Du willst mit uns mitspielen? Das kannst du vergessen! Du bist so klein und schwach!“, sagte eines der Muschelkinder. Alle andere stimmten zu und gingen woanders spielen. Asteri war sehr traurig. „Ich möchte nicht so klein und schwach sein! Ich möchte groß und mächtig sein, wie alle anderen Muscheln“, dachte sich Asteri enttäuscht.

Asteri ging vom Spielplatz zum Spielplatz aber keine der anderen Muscheln wollte mit ihm spielen. So beschloss er ein für alle Male von seine Muschelstadt wegzulaufen. „Niemand will mich, also wird mich auch keiner suchen gehen!“, dachte sich der kleine Asteri und lief davon. Asteri schwamm und schwamm - über große Ozeane, kleine, enge Flüsse und Meeren, bis er schließlich müde geworden ist. Er fand ein nettes Plätzchen und legte sich hin zum Schlafen. Plötzlich hörte er Stimmen. Diese Stimmen waren aber sehr außergewöhnlich. Das waren keine Meeresbewohner. Das waren Menschen!

Asteri verschlief, da er von seiner langen Reise so müde war und es verging sehr viel Zeit. In der letzten Nacht hat er gar nicht gemerkt, wo er sich zum Schlafen gelegt hatte. Es war ein Strand! Und dieser Strand war von Menschen bewohnt! Asteri bekam Angst, denn er hatte von den Menschen Angst. Ein kleiner Junge bemerkte

Asteri und hob ihn auf. „Mama, schau mal, was für eine schöne Muschel ich gefunden habe!“ Der kleiner Junge zeigte Asteri seiner Mutter. „Du hast Recht. Sie ist wunderschön und klein, so wie du!“, sagte die Mutter zu dem Jungen erfreut. Asteri hörte es und hatte keine Angst mehr, denn der Junge schien ihn nett, aber er fing trotzdem an, zu weinen. Der kleiner Junge sah Asteri weinend, den er auf seine Hand hielt und fragte ihn überrascht: „Warum weinst du denn?“ „Meine Eltern haben auch immer zu mir gesagt, dass ich wunderschön bin, aber keine der anderen Muschel wollte mit mir spielen, also lief ich davon.“ Der kleiner Junge überlegte kurz. „Was denkst du denn so lange?“, fragte Asteri gespannt. „Schau mal, jeder von uns ist eine besondere Farbe, nicht jeder wird uns mögen, aber für jemanden sind wir immer die schönste Farbe der ganzen Welt!“ Asteri dachte nach. „Hm, du hast Recht! Aber meine Familie hat mich bestimmt vergessen!“ „Das glaube ich nicht! Deine Eltern sind bestimmt vor Sorgen fast gestorben! Geh schnell nach Hause, sie warten bestimmt auf dich!“, sagte die Mutter, die das ganze Gespräch zugehört hat. „Ihr habt Recht. Ich danke euch sehr! Ich werde euch nicht vergessen! Ich werde euch immer wieder besuchen kommen. Auf Wiedersehen!“, rief die kleine Muschel und ging wieder zurück. „Tschüss, wunderschöne Muschel. Wir werden dich auch nie vergessen!“, riefen der kleine Junge und seine Mutter.

Asteri schwamm und schwamm – über kleinen, engen Meeren, Flüsse und bis hin zu großen Ozeanen. Nach einer langen Zeit sah er endlich wieder seine Muschelstadt. Asteri bekam wieder Angst, aber er dachte an den Worten von dem kleinen Jungen. Er nahm all seine Mut und ging zu ihm nach Hause. „Oh, da bist du ja wieder! Wir hatten so schreckliche Angst. Wir dachten dir ist was passiert!“, sagten die Eltern von Asteri und umarmten ihn. Asteri sah sich um, da waren auch die anderen Muscheln. „Was macht ihr denn hier?“, fragte Asteri fragwürdig. „Wir

haben uns alle große Sorgen gemacht. Es tut uns leid! Ab jetzt kannst du immer gerne mit uns spielen.“ „Auf meiner Reise bin ich Menschen begegnet und sie haben mir beigebracht, dass es nicht wichtig ist, ob mich alle mögen, sondern, dass es immer Muscheln gibt, die mich als die schönste Farbe der ganzen Welt sehen!“ „Was? Du bist Menschen begegnet? Hattest du denn keine Angst?“, fragten die anderen Muscheln Asteri erstaunt. „Am Anfang hatte ich, aber schließlich habe ich gemerkt, dass es nette Menschen waren, die mich gemocht haben, so wie ich bin!“ „WOW! Du bist so mutig Asteri!“, riefen die anderen Muscheln, „es tut uns wirklich sehr leid!“

Und von diesem Tag war Asteri nicht mehr traurig. Er war stolz auf sich, denn er hatte gelernt, dass nicht jeder ihn mögen muss und es immer Muscheln gibt, die ihn besonders mögen und lieben: Ganz besonders ist es, wenn man selbst stolz auf sich ist. Ihm war gar nicht mehr wichtig, ob die anderen Muscheln mit ihm spielen wollten oder nicht, denn er hatte eine wichtige Lektion gelernt.

Nach einigen Jahren wurde Asteri größer und größer und er war die schönste und netteste Muschel im ganzen Ozean. Schließlich besuchte er immer wieder den kleinen Jungen, der auch nicht mehr so klein war, wie früher. Asteri und der kleiner Junge wurden zu besten Freunden und wenn sie nicht gestorben, dann leben sie noch heute!

Georgia Mavrogiannidou

## Melodie

Die Plüschnilpferde Greta und ihr Bruder Pferdi wurden als Jungtiere von ihren Eltern getrennt und in den Zoo gebracht. Seitdem sitzen die Beiden jeden Tag im Gehege und denken an sie. Ihr größter Wunsch ist es, ihre Eltern wiederzufinden.

Montag, 8:30 Uhr in der Früh: Eine Lokomotive befindet sich auf dem Weg aus Zoohausen in Richtung Dschungel. Das ist die Chance, aus dem Zoo zu verschwinden und sich auf die Suche nach ihren Eltern zu begeben. Pferdi und Greta ergreifen sie, ohne zu zögern, und steigen in den Wagon ein. Von ihrem Platz aus beobachten sie die leuchtende Stadt, die sich langsam in eine tropisch nasse Lianenwelt verwandelt. Die ersten Regentropfen gleiten bereits an der Fensterscheibe entlang. Als Pferdi das Fenster öffnet, um seinen Kopf hinauszustrecken, füllt ein lieblicher Klang ihr Lokomotivabteil. Greta fragt sich, woher die Melodie wohl stammt, und blickt Pferdi verdutzt an. Bei genauerem Hinhören kommt ihnen diese Melodie bekannt vor. Pferdi zögert keine Sekunde und zieht die Notbremse; innerhalb weniger Sekunden steht die Lokomotive. Sie schnappen sich ihre Rucksäcke und springen hinaus. Je tiefer sie in den Dschungel gelangen, desto lauter wird die Melodie. Pferdi ist sich sicher, dass er die Töne schon einmal gehört hat und stapft los. Greta hingegen zögert kurz und zweifelt an, ob die Flucht aus Zoohausen die richtige Entscheidung war. „Immer dem Klang nach“, denkt sich Pferdi. Dicht gefolgt von Greta schlägt er sich durchs Geäst und tritt dabei auf ein kleines Stöckchen.

„KNICK KNACK!“ Es rumpelt und kracht laut. Plötzlich erscheint aus dem Boden ein Höhleneingang. Eine warme Luftbrise kommt ihnen entgegen. Pferdi und Greta schauen sich überrascht an, nicken sich zu und betreten die

Höhle. Nun wird auch Greta vom Mut gepackt und es scheint, als sei ihre anfängliche Unsicherheit völlig verflogen. Eine enge Steintreppe am Ende der Höhle führt einige Meter hinunter. Je weiter sie die Stufen hinabsteigen, desto näher fühlt sich die mysteriöse Melodie an.

Unten angekommen fällt der Blick der Beiden auf einen großen, türkisblauen Wasserfall. Bei genauerem Hinschauen erkennen sie Sonnenstrahlen, die das Wasser durchbrechen. Pferdi und Greta trauen ihren Augen nicht. „Woher kommt das Licht?“, fragt Greta. Von Neugier gepackt, nimmt Pferdi seine Schwester an die Hand und zieht sie durch das Wasser. Was sie dahinter erwartet, verschlägt ihnen den Atem. Greta und Pferdi sind sprachlos. Auf der anderen Seite des Wasserfalls erblicken sie eine große Wiese mit vielen Plüschnilpferden. Die Melodie scheint zum Greifen nah. Um sich einen Überblick zu verschaffen, steigen die Beiden auf einen kleinen Berg. In der Menge der Tiere finden sie den Ursprung der Melodie. Pferdi kann es nicht glauben. Er rennt los und fällt seiner Mutter um den Hals. Auch Greta wird bewusst, wer da steht und springt ihrem Papa in die Arme. Nun ist den beiden Kindern auch klar, woher ihnen der Klang bekannt vorkam: Es war das Einschlaflied aus ihrer Kindheit!

Maya Schuba

## **Zilly und ihre Freunde entdecken den Ozean**

Im tiefen weiten Ozean befand sich eine andere Welt, die Unterwasserwelt. Hier lebten viele verschiedene Tiere und Pflanzen, welche nichts von einem Leben außerhalb ihres Ozeans wissen. Doch eines Tages wollte Zilly die Kleine Muschel mehr sehen, als nur ihr Ozean Dorf. Sie hatte den Traum, weit zu schwimmen, um zu schauen, was es alles Schönes in ihrem Ozean gab. Zilly fragte ihre beste Freundin Milly, ob sie mitkommen wollte, um mit ihr zusammen Schätze zu entdecken. Milly war misstrauisch gegenüber dem großen weiten Ozean. Sie kannten doch nur ihr Ozeandorf, in dem sie lebten. Zilly hatte jedoch überhaupt keine Angst, Neues zu entdecken und sprach Milly Mut zu. Sie versprach ihr, dass Nichts passieren würde und sie viel Spaß zusammen haben würden. Milly vertraute ihr letztendlich und war einverstanden.

Die beiden kleinen Muscheln schwammen einfach los. Sie schwammen an wunderschönen Korallen und anderen Tieren vorbei. Zilly war außer sich vor Freude. Sie grüßte jeden der ihr über ihren Weg schwamm und lächelte. Schon nach nicht allzu langer Zeit schwamm ihnen eine kleine Muschel über den Weg und Zilly sprach sie sofort an. Zilly stellte sich und Milly vor und erzählte ihr, was sie vorhatten. Die kleine Muschel war begeistert und wollte nun auch mitkommen und den Ozean entdecken. Zilly und Milly freuten sich sehr über die kleine Muschel namens Tilly. Nun schwammen sie zu dritt weiter. Wieder vorbei an wunderschönen Korallen, Seepferdchen, großen und kleinen Fischen, sowie kleinen Schnecken. Alle Drei waren überrascht, wie viele Tiere mit ihnen noch im Ozean lebten. Sie waren wie verzaubert von dieser Schönheit. Die drei kleinen Muscheln tanzten, sangen und genossen die Zeit. Sie waren froh über ihren Mut und wurden großartige Freunde.

Emelie Ulmer

## **Die vergessene Truhe der vergessenen Zauberwelt**

Es gab einmal ein kleines Mädchen Namens Lilly, welches mit ihrer Familie in einer Großstadt lebte. Lily war zehn Jahre alt und besuchte die 5. Klasse in der Stadt, in der sie lebte. Sie hatte keine Geschwister und Ihre Eltern arbeiteten als Geschäftsleute in verschiedenen großen Unternehmen. Lilly führte ein einsames Leben. Da ihre Eltern aus geschäftlichen Gründen kaum die Möglichkeit hatten, mit ihr die Zeit zu verbringen, langweilte sich Lilly jeden Tag aufs Neue.

Da Lilly viel Zeit für sich hatte, nutze Sie die Gelegenheit, um viel Bücher zu lesen. Einer ihrer Lieblingsorte in der Stadt war die städtische Bibliothek. Diese war ein sehr großes und altes Gebäude, welches bereits mehrere Jahrhunderte alt war. Eines Tages fand Lilly in einem Regal in der hintersten Reihe ein eingestaubtes Buch, welches leuchtete und funkelte... Dieses Leuchten und Funkeln waren nur für sie ersichtlich. Als sie andere Menschen in der Bibliothek darauf aufmerksam machte, wurde sie ausgeschimpft und man sagte ihr, dass sie nicht irgendwelche Geschichten erfinden solle und gar Nichts leuchte oder funkele. Lilly merkte sofort, dass sie die einzige Person war, die dieses Leuchten und Funkeln sehen konnte. Sie ging zum Regal und nahm das Buch in die Hand. Auf dem Buch stand folgender Titel: „Die vergessene Truhe der vergessenen Zauberwelt“. Als Lilly das Buch öffnete, erschien ein extrem helles Licht und sie wurde plötzlich in das Buch hineingezogen.

Lilly wusste nicht, was passiert und verlor ihr Bewusstsein. Als Lilly aufwachte, war sie an einem unbekanntem Ort: Sie hatte plötzlich ganz andere Kleider an und ihre gesamten Sachen waren weg. Sie hatte ihren Schlüssel und ihr Smartphone nicht mehr. Sie bemerkte, dass vor ihr eine kleine Truhe war. Auf der Truhe konnte man ein Herz aus

kleinen bunten Steinen erkennen. Lilly war verwirrt. Sie öffnete die Truhe und erneut wurde sie von einem grellen Licht geblendet. Als das Licht verschwand, erschien eine Fee Namens Isabell. Isabell erklärte Lilly, dass sie in einer schon langen vergessenen Zauberwelt gelandet sei. In dieser Zauberwelt könne Lilly so viel Zeit verbringen, wie sie mochte, ohne sich Gedanken über ihre Eltern zu machen. Denn ein Tag in der Zauberwelt sei äquivalent zu einer Sekunde in der realen Welt. Lilly erfuhr, dass sie in die Zauberwelt geschickt wurde, um hier als ein junges Kind Spaß, Freude und neue Freunde zu finden. Lilly wurde ausgewählt, da sie sich in der realen Welt Tag für Tag langweilte. Isabell betonte, dass jedes Kind auf der Welt das Recht habe, eine Kindheit voller Spaß, Freude und Abenteuer zu haben. Nachdem Lilly wusste, wieso sie in die Zauberwelt befördert wurde und, dass dieser Ort für sie jederzeit zugänglich war, wusste sie, dass ihr nie mehr langweilig werden würde. Lilly war jedoch noch nicht ganz klar, was es mit der Truhe auf sich hatte, und fragte somit voller Neugier, was diese voneinander völlig unterschiedlichen Gegenstände auf sich hatten, die in der Truhe lagen: ein Ring aus Bernstein, ein Stein in Form eines Herzens, ein Leuchtstein, eine Muschel – eine Telekommunikationsmuschel - und ein grüner Diamant.

Die Fee namens Isabell grinste und sagte voller Freude: „Das sind deine verzauberten Artefakte, mit denen du verschiedene Fähigkeiten erlangen kannst. Mit dem Ring aus Bernstein erhaltest du die Fähigkeit zu fliegen. Bewahre diesen mit viel Sorgfalt. Du wirst wie Vögel durch den Himmel fliegen und die ganze Landschaft der Zauberwelt sehen können. Der rote Stein in Form eines Herzens gibt dir Kraft und Wärme. Sobald es kalt wird, musst du den weißen Kristall in der Mitte des roten Steinherzens drücken und du erhältst eine tiefe Wärme aus deinem Herzen. Der Leuchtstein hilft dir bei der Suche. Während den ganzen Abenteuern, die du vor dir hast, kannst du mit diesem Stein deine Route festlegen. Sie zeigt dir den kürzesten und sichersten Weg, um ans Ziel zu



gelangen. Mit der Telekommunikationsmuschel hast du die Möglichkeit, in weit entfernte Ferne zu hören. Des Weiteren ist diese Muschel das Gegenstück des Telefons in der realen Welt. Du kannst jederzeit mit der Muschel andere Lebewesen kontaktieren. Der grüne Diamant ist das stärkste Artefakt. Er gibt dir wortwörtlich unbedingte Kraft. Diese wirst du brauchen. Bei manchen Abenteuern können schwere Gegenstände den Weg versperren. Dieser Diamant gibt dir genug Kraft um zum Beispiel einen großen umgefallenen Baum wie einen Zahnstocher zu heben und zu entfernen. Benutze sie Weise und mit Bedacht! Wenn du Hilfe brauchst, rufe meinen Namen! Ich werde stets bei dir sein.“

Lilly war erstaunt. Sie setzte den Ring an ihren Finger und nahm die Truhe mit den restlichen Inhalten in die Hand und flog davon. Ihr Lachen und ihre Freude waren noch in weiter Entfernung zu hören. Lilly war überglücklich und konnte ihr Glück nicht fassen. Sie sagte voller Stolz und mit einem lauten Ton: „Jetzt, jetzt kann mein Abenteuer beginnen.“

Yurdagül Yilmaz

## **Der Vogel, der die Münzen liebte ...**

Erzählen wir eine alte Geschichte doch noch einmal neu, um zu sehen, ob du nicht überrascht sein wirst. Es waren einmal zwei Königreiche, sie waren Nachbarn und erbitterte Feinde. So uneins waren sie, dass der Legende nach nur eine große Heldentat oder ein furchtbares Verbrechen sie wieder versöhnen konnte. In dem einen Königreich lebten Menschen, wie du und ich, sie wurden von einem Machtbesessenen habgierigem König regiert. Nie waren sie zufrieden und blickten voller Neid auf die Schätze und die Schönheit ihrer Nachbarn, denn in dem anderen Königreich – die Moore genannt – lebten allerhand seltsame wundervolle Geschöpfe und die brauchten weder König noch Königin, denn sie vertrauen einander.

In einem großen Baum an einer hohen Klippe in den Mooren, lebte eines dieser Wesen. Man hätte sie für ein normales Mädchen halten können, aber das war sie nicht: Sie war eine Fee und ihr Name war Ana. Denn sie sollte einst die sein, die möglicherweise eine große Heldentat oder ein furchtbares Verbrechen begehen würde...

Ich spürte sie, allesamt an meiner Haut, es kitzelte, es war warm und es brannte zugleich – es war ein Glückshormoncocktail – ja, so fühlten sich Sonnenstrahlen am Morgen an. Das es kitzelte sollte man vielleicht doch streichen, das war Scuttle und er kitzelte nur an einer Sache, an meinen Nerven. Es waren nicht allein die Sonnenstrahlen, die mich weckten, es war sein nerviges Gefieder von Federn, die er mir immer dann unter die Nase rieb, wenn er es nicht erwarten konnte, mir etwas zu sagen. Heute war, wie es aussieht einer dieser Tage.

„Na, sag schon, rück raus mit der Sprache“, zischte ich ihm vorgetäuscht genervt mit geschlossenen Augen entgegen. Es gelang mir wohl nicht, dies allzu überzeugend vorzuspielen, denn er hörte nicht auf zu kitzeln, ganz

im Gegenteil, er machte sich so einen Spaß draus, dass er mich immer heftiger kitzelte und dies tat er nur, wenn er wusste, dass er sich das erlauben durfte. „Na, du kleiner Frechdachs, mal schauen wer den Kürzeren zieht“, dachte ich mir. „Rückst du jetzt raus damit oder nicht?“, fing ich an zu schreien, wirbelte gleichzeitig so um, dass nun der kleine gefiederte Scuttle unter mir lag und ich an der Reihe war, ihn mit meiner langen braunen Mähne zu kitzeln. „Ich habe ihn gefunden, ich habe den Brunnen gefunden, den du so lange gesucht hast, gute Fee“, prustete er so heftig heraus, dass ich mir anfangs nicht ganz sicher war, ob ich ihn auch richtig verstanden hatte. Augenblicklich hörte ich auf, ihn zu piesacken, damit ich mir sicher sein konnte, dass ich mich auch nicht verhöhrt hatte. Das konnte nicht sein. Das konnte nicht wahr sein. Ich riss meine Augen so weit auf, dass Scuttle das Gefühl haben musste, sie würden mir rauskugeln. Ich suchte den Wunschbrunnen mein halbes Leben lang, nur damit dieser kleine Spaßvogel ihn ausgerechnet vor mir finden durfte? Meine Eltern sagten mir vor ihrem Tod, dass es meine Bestimmung war, diesen Brunnen voller einzigartige Münzstücke aller Welt und allen Jahrhunderten zurückliegend zu finden. Es lagen unendlich viele unerfüllte Wünsche in diesem Brunnen. Nicht zu vergessen, was die Geschichte anging – all das, was auch das andere Königreich suchte und wollte. Doch ich war dafür bestimmt, nicht sie, ich konnte all die Wünsche erfüllen und möglicherweise somit den Hass unserer Königreiche ein für alle Mal beenden.

Was meinen gefiederten Freund Scuttle anging: Er liebte Münzen. So sehr, dass egal wo er sie sah, er einfach nicht darüber hinwegkam, sie nicht aufzuheben und sie seiner Sammlung an Münzen hinzuzufügen. So nahm er mir schon vor einigen Jahren mein Versprechen ab, dass, falls ich jemals diesen Brunnen finden sollte, mit oder ohne seine Hilfe, er jede einzelne Münze, deren Wunsch ich in Erfüllung bringen durfte, ihm schenken würde.

Kein Wunder, dass er sich heute Morgen mit seinem Gefieder in meinem Gesicht getraut hatte. „Ana, ganz viele Münzen, ich habe sie alle sehen können. So viele Münzen! Sie warten nur darauf, von mir aufgenommen zu werden. Dann kann ich sie zählen und mit ihnen Turme bauen und aufstapeln“, rief er und seine Augen funkelten vor Aufregung.

„Ana, komm, schließ deine Arbeit am Laptop jetzt bitte ab! Wir fangen sonst ohne dich an“, hörte ich meinen Vater hinter mir sagen. Ich verdrehte nur die Augen und wünschte mir jetzt wirklich eine Fee zu sein. „Ich will diesen Aufsatz heute noch zu Ende bringen. Er muss davon handeln, was man als Kind bis heute an noch sammelt und gesammelt hat!“ Ich drehte mich um und nun blickte er mich mit amüsierten funkelnden Augen an, wie es einst davor in meiner Fantasiewelt mein gefiederter Freund getan hatte. Ja, alle wussten in meiner Familie, was ich gerne sammle, das habe ich schon als kleines Kind ungewollt klargestellt, indem ich mir aus irgendeinem unerklärten Grund die Freiheit genommen habe, in einer der heiligsten Brunnen - den Fontana di Trevi Brunnen in Rom, um genauer zu sein - hineinzuspringen, um mir die Münzen zu schnappen. Da die Münzen sicherlich schon lange da unten lagen, waren all ihre Wünsche sicherlich erfüllt. So sprach ich ein kurzes Gebet aus und sprang schnurstracks in den Brunnen. Das dies ein furchtbares Verbrechen war, muss ich nicht erwähnen, das die Geschichte nicht allzu lustig endete. Ich wollte damals nicht die Fee sein, nein ich war der Vogel, der die Münzen liebte.

Ana Kozina

## **Pixi auf der Suche nach einer neuen Geschichte**

Traurig und enttäuscht sitzt Pixi in seinem Lieblingsversteck unter dem Kinderbett von Mati und seufzt vor sich hin: „Wie soll ich Mati nur glücklich machen, wenn mir einfach keine neue Geschichte einfällt!“ Pixi ist ein kleiner Geschichtenschreiber und schreibt all seine Geschichten in kleine handliche Bücher. Mati ist 5 Jahre alt und liest jeden Abend gemeinsam mit ihrem Papa oder ihrer Mama eine Geschichte aus Pixis Büchern. Mati besitzt eine ganze große Kiste davon und kennt einige der Bücher schon auswendig. Seit einigen Tagen ist Mati unzufrieden, weil sie all die Geschichten schon oft vorgelesen bekommen hat und sich so über eine neue spannende Geschichte von Pixi freuen würde. Doch so oft sie ihre Kiste auch durchschaut, es ist kein neues kleines Buch von Pixi zu finden. Pixi hat in seinem kleinen Geschichtenschreiberkopf normalerweise immer eine Geschichte auf Lager, aber seit einigen Tagen fühlt sich sein Kopf ganz leer an und jedes Mal, wenn er hört, wie traurig Mati ist, dass sie keine neue Geschichte bekommt, wird sein Kopf noch leerer.

„Es muss doch eine Lösung geben...“, stammelt Pixi vor sich hin und grübelt und grübelt. Plötzlich sieht er am Bettrand zwei große Augen, die unter das Bett schauen. Er hat sich vor Mati und ihrer Familie immer versteckt, denn sein Großvater der auch Geschichtenschreiber für eine Familie war, hatte ihn gelehrt: „Pixi, die Menschen dürfen dich nicht sehen, sonst verschwindet der Zauber und die Freude über unsere Geschichten.“ Pixi erschreckt sich so, dass er laut quietscht. „Pixi, bist du das?“, fragt eine helle Stimme. „Das kann nur Mati sein!“, denkt sich Pixi, während er sich seine Hände vor sein Gesicht hält, das ihm das Gefühl gibt, das man ihn so nicht sehen könne.

„Pixi, ich bin es Mati!“ Pixi freut sich so darüber, dass er ganz von selbst die Hände vor seinem Gesicht wegnimmt und Matis Grinsen erwidert. „Hallo, Mati, ich freu mich so dich kennenzulernen. Nur sag mir, wie hast du mein Versteck gefunden?“ „Ich habe ein Schluchzen und Seufzen unter meinem Bett gehört und deswegen habe ich drunter geschaut. Was ist denn los, lieber Pixi, bist du krank?“, fragt Mati mit einem traurigen Gesicht. „Ja, ich fühle mich sehr krank, denn mir fällt einfach keine Geschichte mehr für dich ein und ich weiß nicht, woran es liegt.“ Pixi schaut auf den Boden und schluchzt. „Pixi, ich kann dir helfen!“, ruft Mati laut unter das Bett, so dass Pixi kurz zusammenzuckt. „Aber Mati, du bist ein Kind und keine Geschichtenschreiberin!“ Mati erwidert sofort: „Ich kann keine Geschichten schreiben, das stimmt! Aber ich kann mir Geschichten ausdenken!“

Pixi überlegt kurz und findet die Idee gar nicht so schlecht, Hauptsache es geht ihm bald besser und Mati kann sich über eine neue Geschichte freuen. Pixi kriecht unter dem Bett hervor und springt auf Matis Nachttisch. „Also, Pixi, ich würde mich über eine Geschichte über einen Geschichtenschreiber freuen.“ Gemeinsam beginnen Pixi und Mati Satz für Satz eine Geschichte zu erfinden. Pixi zückt seine Schreibfeder und schreibt Wort für Wort in ein kleines Büchlein. Irgendwann wird Mati still. Pixi wundert sich und stellt dann fest, dass Mati eingeschlafen ist. Pixi schreibt die Geschichte fertig, räumt das Büchlein in die Kiste mit all den anderen Geschichten und sucht sich ein neues Versteck. Am nächsten Abend liest Matis Mama die neue Geschichte vor und wundert sich, warum Mati schon die ersten Seiten auswendig mitsprechen kann. „Mama, ich bin jetzt eine Geschichtenerzählerin!“ Pixi kichert in seinem neuen Versteck und freut sich, dass durch Matis Hilfe der Zauber und die Freude über seine Geschichten zurückgekehrt ist.

Luisa Weimar

## **Ein Stein, eine Kastanie und ein Schloss voller Geheimnisse**

Eines Tages fand eine kleine Kastanie, die in einem Wald wuchs, einen glatten Stein. Die Kastanie war neugierig und wollte wissen, wie sich so ein Stein anfühlen würde, wenn sie ihn berühre. Sie rollte den Stein zu sich heran und strich mit ihren Blättern darüber. Der Stein fühlte sich kalt und glatt an.

Die Kastanie war begeistert von dem Gefühl und beschloss, den Stein mit sich herumzutragen. Sie rollte ihn zu ihrem Lieblingsplatz im Wald, einer kleinen Lichtung mit einem klaren Bach. Dort setzte sie sich mit dem Stein auf einen Baumstumpf und betrachtete das glitzernde Wasser.

Die Kastanie war glücklich, dass sie den Stein gefunden hatte, und beschloss, ihn immer bei sich zu haben. Von da an trug sie den Stein überall hin und sie wurden die besten Freunde. Sie erkundeten zusammen den Wald und entdeckten viele neue Dinge. Die Kastanie war dankbar für den Stein, der ihr so viel Freude bereitete, und der Stein war dankbar für die Kastanie, die ihn aus seinem langweiligen Leben als einfacher Stein befreit hatte. Zusammen waren sie unbesiegbar und sie genossen jeden Augenblick, den sie miteinander verbringen konnten. Die Kastanie und der Stein waren seitdem sie sich kennengelernt hatten, unzertrennlich. Sie erkundeten jeden Tag den Wald und entdeckten immer wieder neue Dinge. Der Stein war von der Schönheit und dem Abenteuer, welche der Wald zu bieten hatte, begeistert und die Kastanie war glücklich, jemanden zu haben, mit dem sie all diese Dinge teilen konnte.

Eines Tages, als die Kastanie und der Stein wieder einmal durch den Wald wanderten, kamen sie an einem alten, verfallenen Schloss vorbei. Die Kastanie hatte von diesem Schloss gehört, aber sie hatte es noch nie zuvor

gesehen. Sie war neugierig und wollte wissen, was sich im Schloss befand. Der Stein war ebenfalls neugierig und so beschlossen sie, dass sie das Schloss erkunden würden. Sie betraten das Schloss durch eine große, verrostete Tür und fanden sich in einer großen Halle wieder. Der Stein rollte vorsichtig über den maroden Fußboden, während die Kastanie vorsichtig ihre Blätter durch die Luft schweben ließ. Sie entdeckten viele interessante Dinge in dem Schloss, wie alte Gemälde und Möbel, die schon seit Jahren nicht mehr benutzt wurden.

Als sie einen langen Korridor entlanggingen, hörten sie plötzlich ein lautes Knarren. Sie drehten sich um und sahen, dass sich eine geheimnisvolle Tür geöffnet hatte. Die Kastanie und der Stein waren neugierig und beschlossen, dass sie herausfinden wollten, was sich hinter der Tür befand. Sie betraten einen dunklen Raum und sahen, dass sich in der Mitte des Raumes ein großer, glänzender Schatz befand. Die Kastanie und der Stein waren überwältigt von dem Anblick und beschlossen, den Schatz mitzunehmen. Sie sammelten so viel wie möglich auf und verließen dann das Schloss, um ihren Schatz in Sicherheit zu bringen.

Von da an waren die Kastanie und der Stein reich und glücklich. Sie teilten ihren Schatz mit allen, die sie kannten, und lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.

Monika Komarek



## Die Feder

Ich schwebe ins Endlose. Ich falle und falle. Plötzlich komme ich auf, ich lande weich, wie in einem weichen Bett. Seit vielen Tagen, ja, vielen Wochen und Monaten war ich Teil des Gefieders eines Vogels, meines Herrn. Ich bin gewachsen und habe mich schließlich zu einem starken und wichtigen Teil des Gefieders entwickelt. Tag für Tag, Woche für Woche und Monat für Monat habe ich meinen Vogel beschützt, warmgehalten, vor Feinden, Wind, Wetter und Krankheiten. Ja, dies war meine Aufgabe, der ich Tag für Tag nachgekommen bin. Für meinen Vogel habe ich alles gegeben, täglich habe ich ihn beim Fliegen unterstützt und dabei auf die Welt hinausgesehen, welche so schön und faszinierend, aber gleichzeitig auch schwierig und traurig ist.

Jetzt bin ich aussortiert, ausgepickt worden aus dem Gefieder meines Vogels, für den ich Tag für Tag alles gegeben habe. Nun lebe ich allein, eigenständig in dieser Welt, die mir noch so fremd und - naja, teilweise auch noch sehr suspekt ist. Ich wurde auf meinen eigenen Weg, auf meine eigene Reise losgeschickt von dem Schnabel meines Herrn. Ich schwebe ins Endlose. Ich falle und falle. Plötzlich komme ich auf, ich lande weich, wie in einem weichen Bett.

Ich wurde auf meinen eigenen Weg geschickt, um eigenständig etwas zu bewegen, jemandem eine Freude zu bereiten. Schließlich werde ich aufgehoben, von einem Hund, der mich weiterträgt und schließlich weitergibt an ein Kind, welchem ich Freude bereite. Dankbar gehe ich weiter, weiter auf meinem eigenen Lebensweg, der für mich bestimmt ist!

Jana Oberndörfer

## Das Land der Schneekugeln

Wenn man die Bewohner der Erde bittet, ihre Stadt oder ihr Dorf zu beschreiben, in dem sie wohnen, dann kommen die unterschiedlichsten Beschreibungen zusammen. Wie würdest du deine Stadt oder dein Dorf, in dem du lebst, beschreiben? Menschen aus New York beschreiben zuerst die vielen Wolkenkratzer, den großen Central Park oder auch die mächtige Brooklyn Bridge. In einem kleinen Dorf in der Schweiz werden die großen Berge, kleinen Hütten, die saftigen Wiesen und die Kuhweiden oder in Grönland die wunderschöne, weiße Landschaft mit wenig grün und großen Eisbergen beschrieben.

Aber ein Land ist weder auf dem Globus noch auf irgendwelchen Landkarten zu finden, es ist das Land der Schneekugeln. In diesem Land gibt es keine Häuser so wie wir sie kennen, es gibt keine Berge, keine echten Tiere und auch keine Menschen. Die Bewohner des Schneekugellandes sind kleine Wesen, wie Zwerge mit zarten Flügelchen. Dieses Land ist ein magischer Ort und Zutritt erhält nur der, der fest an seine Träume glaubt. Heute erzähle ich dir die Geschichte von der kleinen schüchternen Anni, die zum ersten Mal das Land der Schneekugeln besucht.

In diesem Land gibt es keine normalen Straßen oder Gehwege, auf denen man fahren oder laufen kann – im Land der Schneekugeln gibt es einen ruhigen Fluss auf die kleinen, beleuchteten Boote fahren und in die man sich einfach hineinsetzen kann. Anni läuft über eine Brücke und ein paar Treppenstufen hinunter zum Steg, von dem sie zu den Booten gelangt. Sie setzt sich in ein Boot das direkt vor ihr angehalten hatte. Im Land der Schneekugeln gibt es nur wenige Stunden am Tag Sonnenlicht, weshalb das Land mit vielen leuchtenden Girlanden geschmückt

ist. Die Bootsfahrt geht los, Anni traut ihren Augen kaum, sie fährt an beleuchteten Schneekugeln vorbei die so groß sind wie Häuser und jede davon sieht anders aus. Eine Schneekugel zeigt in ihrem Inneren einen gelbrot gestreiften Leuchtturm, eine andere zeigt eine kleine Stadt um die Glitzerstaub wirbelt. Es gibt Schneekugeln mit Abbildungen von Tieren oder auch von Burgen oder Windmühlen. Jede einzelne von ihnen erhellt die Dunkelheit mit wunderschönem Licht und in manchen Schneekugeln tanzen Glitzersterne, Glitzerstaub oder kleine Schneeflocken umher. Anni kann ihren Augen kaum trauen, noch nie hat sie ein solch schönes Land bereist und noch nie zuvor hat sie so viele wundervolle Dinge gesehen. Der Fluss geht immer weiter und weiter und das Boot fuhr Anni ruhig und sicher von einer Schneekugel vorbei zur nächsten. Es gibt eine Schneekugel, die ist mit einem großen Tuch verhüllt und um sie herum laufen aufgeregte Zwerge mit Leitern, Werkzeugkästen und großen Glasscherben. Anni hört einen Zwerg sagen: „Das passiert leider immer wieder, wenn man nicht an seinem Traum festhält.“ Anni stutzt, was hatten die Schneekugeln mit Träumen zu tun und warum liegen dort so viele Glasscherben? Sie will gerade dem kleinen Wesen zurufen - doch dieses ist schon verschwunden.

Das Boot fährt weiter, vorbei an Schneekugeln um die Feen schweben, an Schneekugeln die Musik spielen, Schneekugeln, welche gar nicht rund, sondern wie eine Pyramide oder wie ein Herz geformt sind. Alles, was man sich nur vorstellen kann, gibt es hier zu sehen und Anni bestaunt jede Einzelne von ihnen. Dann macht der Fluss eine leichte Biegung und das Ende des Flusses ist zu erkennen. Anni erkennt am Ufer eine große Schneekugel. Diese Schneekugel ist anders als die anderen, der Sockel der Schneekugel ist hellblau, so wie Annis Augen. In der Schneekugel sieht Anni zwei Kinder, eines davon sieht ihr ziemlich ähnlich, aber das Kind daneben kennt sie nicht. In der Schneekugel wirbeln keine Glitzersterne, kein Glitzerstaub und auch keine kleinen Schneeflocken. Es sind

zartschimmernde, kleine braunfarbige Pünktchen, die Anni an etwas erinnern, aber sie weiß nicht gleich, an was. Dann stoppt das Boot. „Na klar, hier ging es ja auch nicht weiter“, sagt Anni zu sich. Am beleuchteten Steg steht bei der Schneekugel ein Zwerg und flattert aufgeregt mit seinen Flügelchen. „Herzlich Willkommen am Fluss der Träume, liebe Anni, ich bin Leo“, sagt er mit freudestrahlendem Gesicht. Anni ist zuerst verwundert, dass dieses Wesen ihre Sprache sprechen kann, aber antwortet ihm: „Danke, es ist wunderschön hier und diese Schneekugel sieht ganz bezaubernd aus. Gehört sie dir?“ „Nein, nein“, sagt Leo schmunzelnd, „diese Schneekugel gehört demjenigen, dem auch der Traum in ihr gehört. Komm doch ein Stück näher und schau sie dir genau an!“ Anni läuft mit Leo über den Steg zu der Schneekugel, die größer ist als ihr Haus in dem Land, in dem sie wohnt. Sie drückt die Nase an der Glaskugel platt, um auch wirklich alles sehen zu können. Als sie einen Schritt zurückgeht, um mit dem Zwerg zu sprechen, spiegelt sich ihr Gesicht im Glas – jetzt weiß sie, woran sie die kleinen Pünktchen in der Schneekugel erinnern: Sie sehen aus wie die vielen kleinen Sommersprossen in ihrem Gesicht. Sie strahlt und fragt: „Ist das etwa meine Schneekugel mit meinem Traum?“

Leo hebt seinen Hut und macht eine Verbeugung: „Ja, das ist dein Traum und ich bin der Wächter deines Traumes! Wie du während deiner Bootsfahrt sehen konntest, gibt es viele Schneekugeln mit vielen unterschiedlichen Träumen.“ Anni erinnert sich an die Windmühle, an die Burgen, Tiere, auch an den gelbroten Leuchtturm und an die verhüllte Schneekugel mit den großen Glasscherben. „Was ist denn mit der Schneekugel passiert, die ganz dunkel und verhüllt war, überall lagen Scherben und die Zwerge sind mit Leitern und Werkzeugkästen umhergelaufen?“ Leos Lächeln verfliegt: „Das, liebe Anni, kommt leider auch einmal vor. Es gibt Menschen, die vergessen ihre Träume und, wenn Träume in Vergessenheit geraten, und man sich nicht mehr darum kümmert,

gehen sie verloren und zerfallen - so war es auch bei diesem Traum!“ „Aber hat der Traumwächter der Schneekugel nichts dagegen machen können?“, fragt sie ihn. „Weißt du Anni, wenn man älter wird, dann hat man leider so viel um die Ohren und man weiß gar nicht mehr, was man sich einmal so sehr gewünscht hat. Der Traumwächter hat alles versucht aber der durchgeplante Alltag des Menschen hat die Träume nicht mehr zugelassen. Aber das Schöne ist, dass viele Menschen ihre Träume nicht vergessen und an ihnen festhalten, bis sie sich erfüllen.“ Anni läuft an der Schneekugel entlang und fragt verwundert: „Und wieso gibt es hier unterschiedlich große Schneekugeln und wieso ist meine so groß?“ „Das, liebe Anni, liegt daran, wie sehr man sich den Traum herbeisehnt - manche Träume, wie zum Beispiel die Burg, sind kleine Schneekugeln, weil es ein kleiner Wunsch von jemandem ist. Und dein Traum oder dein Wunsch, liebe Anni, ist sehr groß. Ich hoffe, ich habe deinen Wunsch in der Schneekugel schön abgebildet. Kann du ihn erkennen?“

Das Mädchen geht ein paar Schritte zurück, um die Schneekugel in ganzer Pracht sehen zu können. Sie erkennt sich selbst. Sie erkennt, wie sie mit jemandem buntverkleidet auf einem Fahrrad sitzt. Beide haben eine selbstgebastelte Krone auf, sie lachen und die fahren über eine Wiese voller Gänseblümchen. Anni wird traurig. Der Zwerg kommt zu ihr und umarmt sie. „Ich habe mir schon immer einen Freund gewünscht, mit dem ich spielen kann“, sagt sie mit leiser Stimme. „Und weißt du was, Anni, dein Traum soll in Erfüllung gehen. Jeder Mensch, der seinen Traumwächter besucht bekommt seinen Wunsch erfüllt“, entgegnet ihr Leo.

Gemeinsam setzen sie sich auf die Wiese vor der Schneekugel und schauten sich jedes Detail genauer an. Leo hat sich viel Mühe gegeben und die Schneekugel wunderschön gestaltet. „Aber wer ist die andere Person? Ich kann sie gar nicht erkennen. Wie ist ihr Name? Sind wir gleich alt?“ „Stopp, stopp, stopp“, unterbricht Leo sie lachend,

„ich weiß, du hast es dir schon lange gewünscht, aber diese Fragen kann ich dir nicht beantworten. All deine Fragen werden beantwortet, wenn du die Person triffst, aber dazu musst du wieder zurück nach Hause.“ Sie sitzen noch lange vor „Annis Schneekugel“ und sprechen über das wunderschöne Land mit den einzigartigen Träumen, dann begleitet Leo Anni zurück zum Boot. Jetzt sieht der Fluss anders aus, das Ende des Flusses gibt es auf einmal nicht mehr und die Boote können einfach weiterfahren. Anni umarmt den Zwerg noch einmal zum Abschied und fragt unsicher: „Werden wir uns wiedersehen, Leo?“ „Das liegt ganz an dir und daran, wie sehr du an deine Träume glaubst und an ihnen festhältst“, antwortet er und holt aus seiner Westentasche eine kleine Box und gibt sie dem Mädchen. „Das ist eine kleine Erinnerung und ich hoffe wir sehen uns bald wieder.“

Anni steigt ins Boot, setzt sich hinein und winkt Leo zum Abschied und ehe sie sich versieht, ist sie im Boot eingeschlafen. Als sie aufwacht, liegt Anni in ihrem Bett, eingekuschelt und um sie herum ihre lieben Kuscheltiere – kein Boot, kein Fluss, kein Zwerg, keine Lichter und auch keine Schneekugeln sind zu sehen. Anni steigt aus dem Bett, denn heute ist wieder Kindergarten, doch als sie gerade aufstehen will und die Decke zur Seite schlägt, fällt ihr die kleine Box auf, die neben ihrem Kissen liegt. Diese Box kommt ihr irgendwie bekannt vor.

Also war es doch kein Traum? Schnell öffnet sie die Box und mit aufgerissenem Mund und weiten Augen holt sie das Geschenk aus der Box. Eine kleine Schneekugel! Der Sockel ist blau wie ihre Augen, die zartschimmernden kleinen braunfarbigen Pünktchen tanzen umher und in der Mitte sind die zwei Figuren - sie und das andere Kind, dass sie nicht kennt. Sie schnappt sich die Schneekugel, zieht sich ihre Kleidung an und geht zum Frühstück nach unten in die Küche, wo auch schon ihre Eltern und ihr kleiner Bruder warten. Nach dem Frühstück geht es in den Kindergarten - heute hat die schüchterne Anni gar nicht diese Bauchschmerzen, die sie die letzten Male immer

hatte, wenn es in den Kindergarten gehen sollte. Heute geht es ihr gut und sie hat das Gefühl, dass es an der Schneekugel liegt, die sie fest in ihren Händen hält.

Im Kindergarten angekommen, kann sie sich heute auch ohne trauriges Gefühl von ihrem Papa verabschieden. „Guten Morgen, Anni, schön, dass du da bist“, begrüßt sie ihr Erzieher, „was hast du denn heute Wundervolles mitgebracht?“ „Eine Schneekugel“, antwortet Anni. „Die ist ja wunderschön, ich glaube ich habe so eine heute schon einmal gesehen, hmm, das müsste bei unserem neu hinzugekommenen Kind gewesen sein!“, überlegt ihr Erzieher laut. Anni ist ganz aufgeregt, kann es sein, dass jemand dieselbe Schneekugel besitzt? Der Erzieher führt sie zu dem „neuen“ Kind und sagt: „Du kennst doch bestimmt schon Samu. Samu ist seit zwei Tagen bei uns im Kindergarten.“ Anni schaut das Kind an und sieht in seiner Hand eine Schneekugel – es ist dieselbe, naja nicht ganz. Der Sockel der Schneekugel ist grün, grün wie seine Augen und hat auch diese zartschimmernden, kleinen braunfarbigen Pünktchen - so wie seine Sommersprossen im Gesicht und auf den Armen. Und in der Mitte der Schneekugel erkennt sie auch zwei Figuren. Als sie genauer hinsieht, kann sie es besser erkennen und kommt ins Staunen. In Samus Schneekugel sind er und Anni zu sehen: bunt verkleidet, mit selbstgebastelten Kronen und lachend auf Fahrrädern zu erkennen, genauso wie in ihrer Schneekugel.

Désirée Schickle

## Von Träumen, Hoffnungen und der großen weiten Welt

„Bist du es nicht satt?“, fragte der Hase den Löwen. „Was meinst Du?“ Verdutzt schaute der Löwe den Hasen an. „Na, jeden Tag hocken wir hier in diesem Zimmer, ein Tag gleicht dem anderen und ständig werden wir herumgeschleift und zu Teepartys gezerzt. Ich kann es nicht mehr hören, dieses ‚Ach guck mal, wie niedlich!‘. Ich bin doch kein Ausstellungsobjekt!“ Der Hase klopfte wütend mit seiner Pfote an die Bettkante. „Also ich bekomme jeden Tag Komplimente wie majestätisch und graziös ich aussehe“, sagte der Löwe mit stolzgeschwellter Brust. „Über was redet ihr?“, meldete sich das Pferd zu Wort. „Darüber, dass wir hier kein schönes Leben haben“, antwortete der Hase schnippisch. „Was ist ein schönes Leben?“, wunderte sich das Pferd gedankenverloren und träge. „Na, nicht dieses hier“, entgegnete der Hase bestimmt. „Würdest du nicht gerne auf endlosen Feldern und Wiesen galoppieren können?“ „Ist das eine rhetorische Frage?“, scherzte das Pferd und erinnerte sich an Filme, in denen Pferde in den Sonnenuntergang galoppierten. „Und du, Löwe, draußen würdest du noch viel mehr Komplimente bekommen. Da sind viel mehr Menschen, nicht nur diese Familie und die Rentner, die man hier ausschließlich sieht“, erklärte der Hase dem Löwen mit einem schelmischen Grinsen. „Ach, echt?“, sagte der Löwe mit einem hoffnungsvollen Lächeln. „Das war ja einfach“, dachte sich der Hase. „Dann ist das ja beschlossen, heute Nacht brechen wir hier aus“, beschloss der Hase. Er wusste nicht, was auf ihn zukommt, doch das war egal, denn er war nicht allein.

Als das Mädchen endlich schlief, wachten die Tiere auf aus ihrer Trance. Sie schlichen sich mit leisen Sohlen langsam in das nächste Zimmer, welches ein gekipptes Fenster hatte. „Das ist es, unser Freifahrtschein in die



weite Welt“, verkündete der Hase stolz. „Bist du dir wirklich sicher, dass es dort draußen schön ist?“, fragte das Pferd ängstlich. „Natürlich“, antwortete der Hase, aber sicher war er sich dabei ganz und gar nicht.

Sie zwängten sich durch den Spalt und genossen die frische Luft und den angenehmen Wind auf ihrem Fell. Es war eine laue Sommernacht und die Vögel waren schon längst verstummt, aber man hörte noch einige Grillen, die sich im Gras versteckten. Langsam wagten sich die Tiere weiter und stiegen an einem Regenrohr nach unten. Als sie unten ankamen, erschrakten sie fürchterlich: Ein riesiges Tier mit großen Reißzähnen näherte sich ihnen und kam mit seiner schnüffelnden Nase so dicht an sie ran, dass sie schon von dessen Schnurrhaaren berührt wurden. Das Pferd war der erste der reagierte, es schwang die Hufe und rannte geradewegs in das hohe Gras. Der Hase und der Löwe waren ihm dicht auf den Fersen, nur die Nachbarskatze wunderte sich, dass der Wind wohl stark genug war, dass er sogar Plüschtiere mitnahm. Nach dem hohen Gras kamen die Tiere auf einen harten Untergrund. Es sah aus wie viele kleine verschmolzene Steine. Kaum hatten sie sich von dem Schreck erholt, hörten sie ein schreckliches Dröhnen, das sich anhörte wie ein knurrendes Geräusch. Sie blickten in die Richtung des Lärms, aber sie sahen nur zwei große helle Punkte näherkommen. Wie versteinert starrten sie in die Lichtkegel und konnten sich nicht mehr rühren. Um Haaresbreite raste das Auto an den drei Tieren vorbei und hinterließ sie in einer Wolke aus Abgasen.

„Ist das das schöne Leben, das du meinst?“, fragte das Pferd, als es wieder zu sich kam. Der Hase zitterte am ganzen Körper und brachte kein Wort heraus. „Naja, ich muss sagen eine Teeparty würde ich dem hier jederzeit vorziehen“, brachte der Löwe heraus. „Du hast recht, wir hatten es doch wirklich schön, ich würde sagen wir gehen wieder zurück“, entgegnete das Pferd. Kopfnickend drehte sich der Hase um und die drei gingen auf

demselben Weg heim, wie sie gekommen sind. Nur dieses Mal hielten sie Ausschau nach dem großen Monster, doch die Luft war rein.

Als bald kuschelten sie sich in das warme Bett und waren so glücklich, dass sie ein so schönes Leben haben. Zuhause ist es einfach am schönsten.

Lisa Frieß

## Für den Salat

Es ist Jahresende, mein Zimmer riecht nach Frühlingszwiebeln und meine Barbies und ich sind jetzt per Du. Aber machen wir langsam, ich sollte wohl am Anfang beginnen. Du musst wissen, meine Barbies tun nur in meiner Anwesenheit so, als wären sie leblos. Das habe ich natürlich schnell rausbekommen, weil sie nachts, wenn sie dachten, dass ich schlafe, nicht leise genug waren (niemand singt *Barbie Girl* schräger und leidenschaftlicher als Ken!). Ich will ihnen aber den Spaß nicht verderben und habe es ihnen daher noch nicht verraten. Gestern habe ich wieder für Oma Frühlingszwiebeln gepflückt. Und obwohl Oma mich daran erinnert, vergaß ich, meine Hände zu waschen. So kam es also dazu, dass meine Barbies in den schneidend-frischen Duft von wilden Frühlingszwiebeln eingehüllt wurden, der an ihnen haften blieb. Ich dachte mir nichts dabei, bis ich sie abends murmeln hörte...

Ken kletterte gekonnt mit Chelsea auf dem Rücken aus einer Kartonbox und säuselte: „Habt ihr auch schon diesen deliziösen Geruch bemerkt? Was auch immer es ist, ich brauche es in meinem berühmten Silvester-Salat!“ Skipper ließ ein heftiges Schnarchen aus besagter Kartonbox erklingen. „Sie hat ihn wohl noch nicht bemerkt“, grinste Barbie Ken an und half Chelsea von seinem Rücken herunter. Nachdenklich nahm sie einen tiefen Atemzug. „Haben nicht die Hände unseres übergroßen Kindes so gerochen?“ Ihr „übergroßes Kind“. Das war ich. Alle drei blickten sie in Richtung meines Bettes. Zum Glück reichte der Schein ihrer winzigen Lampe nicht aus, um mein Gesicht zu erhellen. Ich kniff meine Augen trotzdem zu schmalen Linien zusammen, um unentdeckt zu bleiben.

Ich blieb auch auf dem Weg in die Küche unbemerkt. Nachdem ich im Dunkeln fast über die freudig herumflitzende Chelsea gestolpert wäre, hielt ich einen doppelten Sicherheitsabstand. Ich wusste, dass ein paar der Frühlingszwiebeln ihre Wurzeln behalten und, dass Mama sie deswegen in ein Glas Wasser gestellt hatte. Ich wäre ohne großen Aufwand an sie herangekommen. Aber wie gesagt, ich wollte den Dreien nicht den Spaß verderben und blieb dicht an den Türrahmen geheftet stehen. Ken war groß genug, um das tiefhängende Geschirrtuch greifen zu können. Er zog sich daran hoch und kam so von dem Schubladengriff auf die Küchentheke. Barbie ließ derweil ihre Akrobatik-Künste sehen und flog in Nullkommanix die Schubladengriffe hinauf. Chelsea stand unten und schmollte. „Ihr seid solche Angeber!“, hörte ich sie gekränkt blubbern und hätte sie am liebsten sofort direkt neben ihrem Zielobjekt Zwiebelglas platziert. „Mhm, ah, das ist es!“, rief Ken euphorisch. Noch bevor Barbie ihn aufhalten konnte, hatte er eine ganze Frühlingszwiebel aus dem Glas gehoben - und unglücklicherweise wieder fallen gelassen.

Diese sauste jetzt auf den Boden in Chelseas Richtung. Chelsea kreischte schrill. Doch die Zwiebel traf sie nicht. Sie flog schwungvoll in meine Handfläche. Geistesgegenwärtig war ich in wenigen Schritten nach vorne gestürzt, um zu verhindern, dass eine Frühlingszwiebel, die nur halb so große Chelsea umhaute.

Da stand ich also nun, nur durch Miniatur-Lampen beleuchtet in unserer Küche, hielt eine Frühlingszwiebel in der Hand und wurde entsetzt von drei meiner Barbies angestarrt. Die kleine Chelsea brach als Erste das Schweigen. „Das ist ja unser übergroßes Kind! Es hat mich gerettet!“, johlte sie. Nachdem sie sich beruhigt hatten, bedankten Barbie und Ken sich überschwänglich (ich glaube, Ken weinte sogar ein wenig).

Vorsichtig durfte ich sie und die eroberte Frühlingszwiebel zurück in mein Zimmer tragen. Als wir eintraten, klang uns ein zartes Gähnen entgegen.

„Hallo? Wo seid ihr denn?“, fragte Skipper verschlafen und reckte ihren verwuschelten Kopf aus der Kartonbox hervor. „W-wofür ist das denn?“, stotterte sie mit Blick auf das Lauchgewächs weiter, als ich die drei Wagehälse neben ihrer Box absetzte. Wir grinnten einander an und erwiderten wie aus einem Mund: „Na, für den Salat!“

Caroline Lang

## Ein Gespräch unter Muscheln

Aus einer kleinen Kiste, innerhalb eines kleinen Schrankes, in einem kleinen Zimmer im Dachgeschoss hört man ein Murmeln, ein Flüstern und je näher man kommt desto besser versteht man die Worte. Es sind drei von vielen Muscheln, die sich in ein Gespräch verwickelt haben und von ihren Lebensgeschichten erzählen und sich, naja wie soll man das sagen, ein wenig vergleichen. „Habt ihr schon bemerkt, wie wunderschön ich aussehe? Dieses Rosarot, diese gelben Farbakzente und kein einziger Makel sind an mir“, gab die schöne, kleine, rosarote Muschel an. „Ich wurde mitten aus den Fluten Italiens mitgenommen, von einem kleinen blonden Mädchen. Sie konnte mir nicht widerstehen, sie musste mich einfach halten, betrachten und bewundern. Jeder, der mich sah, bestaunte mich und seht ihr, schon viele Jahre bin ich hier und noch immer kann sie sich nicht von mir trennen.“ „Ach, nun prahle doch nicht so, dass hast du doch schon so oft erzählt“, erwiderte die große Muschel, „ich wurde vielleicht nicht aufgrund meines besonderen Aussehens ausgewählt, aber mit Sicherheit, weil ich so groß und voller Lebenserfahrung bin. Ich habe die Tiefen des Mittelmeeres durchzogen, habe Haie, Wale und allerlei bunte Korallen gesehen. Ich bin neben Delfinen geschwommen und hatte einen besten Freund, der eine Perle in seinem Bauch hatte. Da könnt ihr wohl nicht mithalten, was?“

Die schöne, kleine, rosarote Muschel verdrehte die Augen und antwortete patzig: „Du meinst, sie hat dich deswegen mitgenommen? Woher soll sie das alles denn wissen?“ „Du bist doch nur neidisch! Ich erzähle ihr diese Geschichten, wenn sie mich an ihr Ohr hält, so funktioniert das. Aber davon hast du ja keine Ahnung, du hast ja nichts zu erzählen!“, sagte die große Muschel mürrisch. Die schöne, kleine, rosarote Muschel drehte beleidigt den Kopf zur Seite und erblickte die unscheinbare, weiße Muschel, die seit 2 Jahren ebenfalls Teil dieser Kiste war und

kaum ein Wort seitdem geredet hatte. In ihre Richtung gewandt, fragte die schöne Muschel: „Was ist eigentlich mit dir? Was ist deine Geschichte? Du bist weder besonders groß noch besonders schön... ich frage mich, warum sie dich ausgewählt hat.“ Leise, zaghaft und schüchtern antwortete die weiße Muschel auf die Frage, die ihr gestellt worden war: „Du hast Recht, schöne Muschel, ich bin nicht so schön, wie du und auch nicht so groß, wie die große Muschel. Und das Mädchen, von dem ihr spracht, hat mich auch nicht ausgewählt - das war jemand anderes. Ich lag viele Jahre am selben Fleck in Kroatien. Kaum jemand beachtete mich, keiner wollte mich haben. Doch eines Tages ging ein großer Junge an mir vorüber, steckte mich in seine Tasche und dort lag ich dann eine Weile. Er schaute mich nicht lange an und zeigte mich auch nicht herum, aber er machte etwas anderes. Als ich wieder das Tageslicht erblickte, hatte der große Junge einen schwarzen Stift in der Hand, drehte mich um und schrieb etwas in mich hinein. Ich kann nicht lesen, müsst ihr Wissen und darum wusste ich nicht, was er geschrieben hatte. Ich lag wieder eine kleine Weile in einer Schublade, bis mein großer Tag kam. Ich wurde nochmal schön poliert und wieder in eine Tasche gesteckt. Nach kurzer Zeit wurde ich herausgeholt und einem blonden Mädchen gegeben, die mich zuerst ohne eine Regung beäugte, aber als sie mich umdrehte, fing sie an zu strahlen. Ich weiß bis heute nicht, was auf meinem Bauch steht, doch jedes Mal, wenn das Mädchen mich sieht, fängt sie an zu strahlen, hält mich fest an ihr Herz und lächelt, ohne aufzuhören. Ich weiß genau, ich bin weder schön noch groß, aber das brauche ich nicht. Für mich ist es das allergrößte und allerschönste dieses Mädchen strahlen zu sehen. Nicht wegen mir, sondern wegen der Botschaft, die in mir steckt.“

Hanna Wagner

## Platz da!

„Platz da!“, ruft seit Stunden jemand hinter mir und die Stimme scheint immer näher zu kommen. „Das ist aber MEINE Mulde!“, erwidere ich schließlich verärgert über den Störenfried. Die Rufe zu ignorieren hatte ich bereits versucht. Ich habe keinen blassen Schimmer, wer oder was da eigentlich ruft. „Wer bist du überhaupt?“, rufe ich schließlich nach hinten. Wie sollte ich auch sehen können, was im weichen Zahnfleisch hinter mir passiert? „Dein Nachfolger“, schallt es zurück. Plötzlich spüre ich einen großen Druck hinter mir. Ich rutsche ein Stück aus meiner Mulde und protestiere laut. Was soll das? Wer will mich hier verdrängen und wohin denn? Was anderes als meine lieb gewonnene Mundhöhle, meine Nachbarn und die kurzen Augenblicke, wenn ich etwas durch den geöffneten Mund von der Welt „draußen“ erspähe, kenne ich nicht. Ich werde aus meinen Tagträumen gerissen, indem ich einen weiteren ordentlichen Schubs bekomme. „He!“, rufe ich, „was soll das?“ Statt einer Antwort werde ich unsanft aus meiner Mulde gedrückt. Nun fehlt nur noch ein kleines Stück und ich habe meinen Halt verloren! Aber es sollte noch dicker kommen. Mein Menschenkind, das Max genannt wird und in dessen Mund ich mich seit meiner Geburt befinde – an mein Wachstum kann ich mich nur noch schlecht erinnern, außer, dass Max immer jammerte, als ich mich durch sein Zahnfleisch hindurchquälte –, fängt plötzlich an, an mir herumzuwackeln. Oh nein, meint es denn plötzlich keiner mehr gut mit mir? Max bewegt mich mit zwei großen Fingern nach vorn und nach hinten, mir wird ganz schwindelig dabei. Ich habe nur noch einen Gedanken: festhalten! Plötzlich wird mir schwarz vor Augen, es riecht nach Blut und ich falle...

Mit einem lauten Krachen falle ich in das Waschbecken, das ich vom Zähneputzen kenne. Max jubelt. Er jubelt!? Ich könnte weinen. Und während ich mich in Selbstmitleid bade, fängt die Mutter von Max an, mich behutsam



abzuwaschen. Ich werde dabei etwas ruhiger, frage mich aber, was das alles soll. „Du bist also die Nummer zwei!“, sagt sie dabei lachend. Was für eine Nummer zwei denn? Ich versuche, ruhig zu bleiben. Nun werde ich auf ein weiches Wattebett gelegt. Das fühlt sich gut an, aber meine warme Mulde wäre mir lieber gewesen. Dort liege ich einen Tag lang, beobachte Max und seine Mutter, die Zahnbürste mit der Pasta drauf und erhasche einen kurzen Blick zu meinen Zahnnachbarn in Max' Mund. Meine Lücke klafft – oder sehe ich dort etwa einen neuen, größeren Zahn durchblinken? Aber natürlich, der Störenfried! Ich gehöre also zu den sogenannten „Milchzähnen“, denke ich noch so, bevor mich Max vorsichtig aufhebt und in ein geöffnetes Holzdöschen legt. Dort liegt bereits ein weiterer Milchzahn. Allmählich verstehe ich. „Nummer zwei – alles klar“, murmle ich mehr zu mir selbst. Nummer eins antwortet prompt: „Endlich bin ich nicht mehr allein!“ Ich bin überrascht, was Nummer eins für eine angenehme Stimme hat.

Und das war erst der Anfang. In den folgenden Monaten kommen immer mehr Zähne dazu – auch meine direkten Nachbarn aus dem Mund! Wir erzählen uns immer wieder gegenseitig unsere Geschichten, wie wir aus unserer Mulde herausgefallen oder auch herausgezogen wurden, und lachen dabei, bis uns die Tränen kommen. Vor allem über unsere Angst, dass unser Dasein hier enden könnte. Manchmal vermisse ich trotzdem meine Mundhöhle und meine warme Mulde. Aber hier im Holzdöschen, so ganz dicht an dicht mit den anderen Zähnen, macht es mehr Spaß, als ich dachte. Wir können gemeinsam sogar lustig klappern, wenn wir aneinanderstoßen. Am meisten stolz bin ich aber, wenn uns Max mal wieder aus dem Döschen holt. Vorsichtig schaut er sich jeden Zahn einzeln an, dreht ihn zwischen seinen Fingern, lacht dabei und nennt mich seine „Nummer zwei“. Das soll der Störenfried, der meinen Platz eingenommen hat, ruhig öfter hören!

Sofie Kümmerle

## Frau Tanne Zapfen

Darf ich mich vorstellen? Ich bin Frau Tanne Zapfen, wohnhaft im Moos Pfad 6, 78089 Grünwald. Der Spätsommer geht dem Ende zu und nun ist es Zeit geworden, sich vom Wind zu Boden tragen zu lassen. So danke ich Mutter Fichte für die gute Bewirtung und mache mich auf die Reise ins Ungewisse.

Es ist ein nasser und kühler Abend, an dem ich sanft auf warmem weichem Moos lande, umhüllt von braungrünen Farbtönen auf dem duftenden Waldboden. Einige Vögel zwitschern noch ihr Abendlied, doch langsam wird es still im Wald. Ich komme zur Ruhe und schließe meine Augen. Am nächsten Morgen kitzeln ein paar Sonnenstrahlen meine Spitze und ein dicker Hirschhornkäfer krabbelt über meinen Bauch. Ich strecke mich, drehe mich noch einmal um und möchte noch ein wenig schlafen.

Doch was ist das? Es weht ein furchtbarer Gestank in meine Nase. Ich erschrecke und öffne schlagartig die Augen. Bevor ich weiß, wie mir geschieht, werde ich von einer klebrigen Plastikfolie bedeckt. Gerade bekomme ich kaum noch Luft, da weht der Wind das stinkende knittrige Etwas glücklicherweise schon weiter. Erleichtert atme ich auf und wische mir den Schweiß und ein paar Ketchup-Reste von der Stirn. Neben mir liegt Herr Blatt, der aufgeregt und ebenso erschrocken hin und her flattert. Doch bevor ich mit Herr Blatt ins Gespräch komme, höre ich zarte Schritte, die sich langsam nähern. Es sind die Füße eines Kindes, kaum größer als ich. Sie klingen anders als die forschen und regelmäßig stampfenden und bebenden Schritte des Försters. Eifrig, aber sachte, treten die kleinen Füße hin und her, bis sie direkt vor mir stehen. Über mir bemerke ich gerade das Näherkommen einer kleinen Hand, als ich den Aufschrei von Herrn Blatt höre, der gerade von einem auf den Boden plumpsenden Windelpopo

begraben wurde. Während der glücklicherweise etwas gepolsterte Windelpopo auf dem empörten Herrn Blatt ruht, werde ich vom immer noch etwas stinkenden Waldboden aufgehoben. Nachdem ich in meiner vollen Größe angesehen und ertastet wurde, lande ich in einer Jackentasche. Es rumpelt und ich bin froh, dass ich durch ein kleines offenes Knopfloch hindurch spähen kann, um zu erahnen, wohin die Reise geht. Ein wenig ähnlich und doch anders fühlt es sich wie hoch oben bei Mutter Fichte an. Die Tasche füllt sich und ich lerne viele Freunde kennen und sehe meine Geschwister wieder. Wir steigen in ein – es nennt sich wohl Auto – ein und ich höre Gespräche über meine Zukunft als Teil eines Weihnachtskranzes oder so ähnlich. Ich bin unruhig und verwirrt bis mich eine beruhigende warme kleine Hand fest umschließt. Ich höre noch, dass ich doch nicht zum Weihnachtskranz werde, weil ich wohl das „Meins“ der kleinen Hand bin, in der ich liege. Offensichtlich hat mich jemand lieb und gibt auf mich acht. Ich atme tief durch und erschöpft vor lauter Aufregung entscheide ich mich für ein kleines Mittagsschläfchen.

Als ich aufwache, liege ich auf einer, man nennt es wohl „Fensterbank“. Draußen sehe ich das Grün des Waldes und durch einen Spalt kommt mich immer wieder der frische Wind besuchen. Mit zahlreichen Freunden und Geschwistern wird es nie langweilig. Besonders freuen wir uns, wenn wir eine Weile in der kleinen Hand liegen, denn die ist ähnlich gemütlich wie der weiche warme Waldboden in meinem ehemaligen Zuhause, dem Moos Pfad 6, in 78089 Grünwald.

Myriam Müller

## Die Edelsteinfamilie

„Geh jetzt bitte schlafen“, sagt Mama schon zum 3. Mal innerhalb weniger Minuten. „Es ist wirklich schon spät, morgen ist auch noch ein Tag, dann kannst du mit deinen Edelsteinen weiterspielen.“ „Ok“, erwidere ich und lege alle Edelsteine sorgfältig in die Truhe hinein. Ich lege mich ins Bett, Mama kommt und gibt mir einen Gute-Nacht-Kuss. Sie schält das kleine Nachtlicht aus und geht aus meinem Zimmer raus. Ich schließe die Augen und kann nur an eins denken: meine Edelsteine; dann schlafe ich ein und träume.

An einem kalten Wintermorgen wachen die Bernsteinzwillinge Emil und Emelie in ihrer Schatulle auf. Sie klettern heraus und schauen sich nach ihren Eltern und ihrer großen Schwester Esmeralda um. Doch es ist still. Sehr still. Niemand ist zu sehen, nicht mal ihr, wie ein Amethyst aussehender, Hund Bruno ist da. Sie schauen überall, in jeder Ecke ihrer Familientruhe. Dann beschließen sie, ihr Zuhause zu verlassen und in der näheren Umgebung nachzusehen. Sie öffnen den großen Deckel der Truhe, stapeln ein paar Kieselsteine übereinander und schaffen es so aus der Truhe heraus. Dort draußen soll es sehr gefährlich sein, das sagte der Bernstein Papa oft, spitze Bergkristalle und schaurige Edelsteingestalten sollen dort leben. Das ist auch der Grund, warum eigentlich nur der Bernstein Papa einmal wöchentlich loszieht, um Nahrung für die Familie zu holen. Alle anderen bleiben immer in der Truhe. Auch deswegen ist es so ungewöhnlich, dass niemand zuhause war. Doch die Zwillinge sind entschlossen, sie wollen ihre Familie finden, egal wie gefährlich es ist.

Einige Zeit laufen Emil und Emelie, Seite an Seite, auf einigen Trampelpfaden entlang, dann beschließen sie sich aufzuteilen: Emil läuft in den Glitzernden Wald hinein und Emelie folgt dem Pfad bis zum Edelsteinsee. Als Emelie

am Edelsteinsee angekommen ist, beschließt sie, an der Familientruhe von den Rosenquarzen zu klopfen. Doch auch da, niemand ist zuhause. Sie geht den Trampelpfad zurück und biegt dann auch in den Glitzernden Wald ab.

Emil ist währenddessen schon tief im Wald, er weiß nicht mehr, aus welcher Richtung er gekommen ist. Doch plötzlich! Er hört es poltern und rumpeln, er versteckt sich hinter einem großen Baum und sieht, wie ein Rudel voller Kristallwölfen an ihm vorbeizieht. Einer bleibt stehen, rümpft seine Nase und schaut mit seinen rubinroten Augen genau in die Richtung von Emil. Er verweilt kurz und läuft dann weiter. Emil holt tief Luft und sackt erleichtert zusammen. Nach einer Weile steht er wieder auf und irrt weiter im Wald herum. Irgendwann kommt er an einen steilen Abhang. Weit unten hört er Stimmen: „Was nur die Zwillinge denken...“ „Ich habe solche Angst...“ „Wuff“ – Da wird es ihm klar: Das ist Mama, Papa, Esmeralda und Bruno! Doch im gleichen Augenblick hört er auch Emilie: „Lass mich los! Ich wusste gar nicht, dass Edelsteingolems so gemeint sind! Lass mich los!“ Ein riesiger Golem kommt um die Ecke und hebt Emilie mit einer Hand fest, er setzt sie an einen Baum und bindet sie mit einem Strick fest. „Emilie! Wir sind auch hier!“, ruft die Bernsteinmama verängstigt, aber auch erleichtert. Der Golem zieht wieder los, um weitere Truhen zu plündern, überall hat der Fallen ausgelegt, in denen sich bereits andere Edelsteinfamilien befinden, auch die Rosenquarzfamilie hat es erwischt.

Emil zögert nicht lang und schleicht sich den Abhang herunter, dabei rutscht er aus und kugelt blitzschnell über die Fallen vom Golem. Diese können gar nicht so schnell auslösen, wie Emil schon weitergekullert ist. An dem Baum, an dem seine Familie gefesselt ist, kommt er zum Stehen. Er löst die Seile und alle fallen sich in die Bernsteinarme. „Ich bin auch noch da“, wirft Emilie aus der Ferne ein. Nachdem auch sie und die

Rosenquarzfamilie von den Seilen befreit wurde, schmieden alle gemeinsam einen Plan: Sie wollen den Golem stoppen.

Als es bereits tiefste Nacht war, kommt der Golem zurück. Er sieht müde und erschöpft aus, diesmal hat er keine weiteren Edelsteine gefunden. Als er gerade bemerkt, dass niemand mehr gefesselt ist und auch weit und breit keine Bernsteine oder Rosenquarze zusehen sind, schreit er fürchterlich laut auf. Er wirft mit seinen Armen um sich und stampft auf den Boden. Plötzlich hört er das Glitzerlaub rascheln, von verschiedenen Seiten und es kommt immer näher. Die Edelsteine kugeln sich vom Abhang genau auf den Golem zu, sie sind so schnell, dass man sie kaum sehen kann. Gleichzeitig prallen sie an den Golem, der wie versteinert dasteht. Es knackt mehrfach immer wieder laut und der Edelsteingolem zerbricht in seine Einzelteile.

Die Bernsteine und Rosenquarze freuen sich und rufen immer wieder „JUHUU!“ „WUFFHU“ „JIPPIE“ Noch auf dem gesamten Nachhauseweg feiern die Familien. Am Trampelpfad verabschieden sich die Familien und gehen dann den restlichen Weg zu ihren Truhen getrennt weiter.

\*TUT TUT\* \*TUT TUT\* \*TUT TUT\*

Ich öffne meine Augen und laufe schnell zu meiner Edelsteintruhe hin. Ich öffne sie und zum Glück - alle meine Edelsteine sind noch da.

Nicole Schmidt

## Die kleine Muschel

Der kleine Junge liebt seine kleine, aber sehr wertvolle Muschel. Er hat sie vor einigen Tagen im Sand gefunden und seitdem nimmt er sie überall hin mit – so wie heute.

Er ist wieder mit seinen Eltern am Strand. Mit dem Sand baut er ganz vorne am Wasser eine riesige Burg für seine Muschel und legt sie ganz obendrauf. Oben auf der Spitze der Burg glitzert sie nämlich besonders schön in der Sonne. Gerade will er sich ein bisschen ausruhen, als plötzlich eine große Welle vom Meer zu ihm kommt. Die Sandburg verschwindet für einen Moment. Der Junge ist ganz aufgeregt. Die Welle ist weg. Die Burg ist wieder sichtbar. Aber wo ist seine Muschel?

Immer weiter wird die Muschel ins Meer hineingezogen. Es macht ihr Spaß, sich in den Wellen zu bewegen. Sie dreht sich im Wasser auf und ab, taucht immer tiefer ins Meer. Aber was macht sie eigentlich hier und wo wird sie am Ende landen? Auf einmal wird die Muschel ganz traurig. Eigentlich war es immer schön mit ihrem Freund an Land zu spielen. Sie will wieder zurück. Da entdeckt sie einen kleinen Fischschwarm. Können die Fische sie zurück zum Strand bringen? Aber Fische sind einfach so wahnsinnig schnell, dass sie keine Chance hat, einen Fisch davon zu erreichen. Aber wer ist denn da hinten? Ganz langsam bewegt sich etwas Leuchtendes, Buntes durch das Wasser. Vielleicht kann dieser bunte Fisch der kleinen Muschel weiterhelfen. Sie versucht, ihm näher zu kommen. Doch was ist das? Es ist gar kein bunter Fisch. Es ist eine Plastiktüte, die irgendjemand ins Meer geworfen hatte.

Hoffnungslos und traurig versinkt die Muschel schließlich im Meer. Auf dem Meeresgrund angekommen vermisst sie ihren kleinen Freund so sehr, dass sie beginnt fürchterlich zu weinen. Im gleichen Moment hört sie eine

Stimme: „Warum weinst du denn?“ Die Muschel schaut sich um. Da sieht sie eine große, weiße Muschel, die sie durch den vielen Sand erst nicht bemerkt hatte. Die kleine Muschel erzählt der großen, weißen Muschel was passiert ist und wie sehr sie ihren Freund vermisst. Schließlich hat die große, weiße Muschel eine Idee: Sie könnte doch ihren Freund, den Delfin, bitten, die kleine Muschel zurück an den Strand zu bringen. Eine tolle Idee!

Gemeinsam machen sich die kleine und die große Muschel auf die Suche nach dem Delfin. Es dauert nicht lange, da haben sie ihn auch schon gefunden. Der Delfin ist sehr freundlich. Nachdem ihm die große, weiße Muschel alles über die kleine Muschel erzählt hatte, schnappt er die kleine Muschel mit seinem Mund und ohne lange zu überlegen, bringt er sie so weit, dass die kleine Muschel den Strand schon wieder sehen kann. Leider kann der Delfin nicht ganz bis zum Strand schwimmen, da er sonst im Sand feststecken bleiben würde.

Die Muschel bedankt sich und überlegt gerade, wie sie das letzte Stück bis zum Strand schaffen kann, als es plötzlich ganz dunkel um sie herum wird. Ein Vogel hat sie mit seinem Schnabel aufgesammelt. Als es wieder hell wird, stürzt die kleine Muschel in die Tiefe. Sie hat furchtbare Angst, auf den Boden zu fallen und zu zerspringen, oder wieder im Meer verloren zu sein. Wo hat er sie überhaupt hingebacht? Doch sie landet weich. Das Gefühl kommt ihr sogar sehr bekannt vor. Sie schaut sich um und blickt in das Gesicht eines kleinen, verzweifelten Jungen mit verweinten Augen. Sie ist in seinen Händen gelandet. Es ist ihr Freund, der sie genauso vermisst hatte, wie sie ihn.

Jana Siewert



## Bergsteigen

Die kleine Christina hat ihren ersten richtigen Berg in der Schweiz bestiegen. Ihre Beine waren schwach, sie wollte aber mit ihrem großen Papa mithalten. Also eilte sie ihrem Vater mit ihren kurzen Beinen hinterher. Sie war so sehr damit beschäftigt, ihrem Vater hinterherzukommen, dass sie gar nicht bemerkte, wieviel sie schon geschafft hatte. Die frische Bergluft, die grünen Wiesen mit den bunten Blumen und die mächtigen Felswände machten es jedoch erträglicher. Bei einer Almhütte angekommen, kaufte ihr Vater sich ein Nadelabzeichen. Das tat er bei jedem Berg und bei jeder anstrengenden Wanderung. Diese Anstecknadeln sind oft kleine Bildchen oder Symbole, auf denen der Berg und die Höhenmeter stehen. Die kleinen Kinderaugen von Christina beobachteten ihren Vater, als er sein Abzeichen auf seinen Wanderhut steckte. Oft bestaunte Christina den schon schweren Hut. Sie konnte ihn nicht lange heben, da er schon so schwer war. Schwer von den Nadelabzeichen, die so viele Erinnerungen und Erfolge mit sich trugen. In diesem Moment in der Almhütte, beschloss Christina, auch mit dem Sammeln von Erfolgen und Erinnerungen anzufangen. Also bat sie ihren Vater, ihr auch eine Anstecknadel zu kaufen. Sie durfte sich sogar eine aussuchen. So viele schöne Abzeichen hingen an der Wand. Sie ließ sich Zeit und konnte sich kaum entscheiden.

Das oberste Abzeichen an der Wand war ein goldenes weißes, das aussah wie die Blume Edelweiß. Es war und ist immer noch ihre Lieblingsblume. Bei jeder Wanderung betrachtete sie die Blume, wenn sie eine sah. Mitnehmen und pflücken durfte sie das Edelweiß aber nie, da es unter Naturschutz steht. Sie wusste sofort: Das Nadelabzeichen ist es! So konnte sie immer ihr Edelweiß mit sich tragen und bestaunen. Als sie also ihr erstes Nadelabzeichen endlich in ihren eigenen Händen hielt, fühlte sie sich stolz und voller Tatendrang. Nun konnte sie

auch bei jeder Wanderung und bei jedem erklungenen Berg eine Erinnerung sammeln. Oft schaute sie sich ihre Abzeichen an, und erinnerte sich, wie viel Spaß, aber auch wieviel Mut und Anstrengung hinter diesen Abzeichen stecken. Sie lernte mit jedem neuen Abzeichen etwas dazu: Sie kann alles schaffen, wenn sie will. Manchmal muss man kämpfen, um etwas zu erreichen und die Anstrengung lohnt sich spätestens am Gipfel, wenn die für sie große weite Welt zu Füßen liegt. Sie lernte sich selbst zu gedulden und zu kämpfen. Jedoch merkte sie auch, dass sie mit jedem neuen Abzeichen, ganz egal wie viele es auch sind, niemals von ihrem Vater die Anerkennung bekommt, die sie sich so sehr wünschte. Trotzdem sammelte sie ihre Erinnerungen und Erfolge weiter.

Heute weiß die ältere Christina, dass jeder Berg, den man erklimmen muss oder will, mit dem ersten Schritt anfängt. Sie schaut gerne auf ihre vielen Abzeichen und deren Erinnerungen zurück. Die heutige Christina ist stolz, dass ihr kleines ich niemals aufgegeben hat, ganz egal wie schwer es war, denn das hat sie zu dem Menschen gemacht, der sie heute ist.

Christina Reihls

## Ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk

In einem kleinen Krabbendorf am Strand, umgeben von glasklarem Wasser und warmen, feinen Sand lebte eine kleine Krabbe. Sie lag gerade auf der Steinterrasse vor ihrem Haus, als ihr plötzlich etwas sehr Wichtiges einfiel! Ihre beste Freundin hat am nächsten Tag Geburtstag und die kleine Krabbe hatte noch kein Geschenk gefunden. Aber der kleinen Krabbe schossen schon viele verschiedene Ideen durch den Kopf! Eine Kette, ein neues Spielzeug... Die kleine Krabbe versuchte, ihre Gedanken zu ordnen und den Kopf wieder freizubekommen. Da schoss ihr die Idee durch den Kopf!

Die Lieblingsbeschäftigung ihrer besten Krabbenfreundin war es, über den großen, weiten Strand vor ihrem Haus zu laufen und die schönsten Muscheln, Steinchen und Algen zu sammeln, die sie finden konnte – eben alles, was das Meer so hergab. Ihre kleinen Schätze nahm sie dann mit nach Hause, um daraus noch ganz andere Kostbarkeiten zu basteln. Und die kleine Krabbe wusste, dass hinter ihrem Haus und hinter einem großen Stein noch ein ganz besonderer Strand lag. Der Sand an diesem Strand war schwarz und funkelte in der Sonne. Trotz seiner Schönheit barg dieser Strand auch viele Gefahren für kleine Krabben. Denn weil der Strand so schön war, lockte er auch viele Touristen an und wie jede kleine Krabbe wusste, waren die groß und es bestand die ernsthafte Gefahr, zertreten zu werden. Trotzdem wollte die kleine Krabbe genau dort hin, denn es hieß, dass dort die schönsten Stöckchen, Steinchen und Algen angeschwemmt würden! Und mit so einem besonderen Geschenk würde ihre Freundin bestimmt nicht rechnen.

So macht sich die kleine Krabbe auf den Weg. Zuerst erklimm sie den Gipfel des großen Steins. Oben angekommen machte sie erstmal eine kurze Pause und betrachtete den schwarzen Strand. Beim Anblick der ganzen Menschen nahm sie einen tiefen Atemzug, einen ganz tiefen Atemzug und setzte dann den ersten Fuß auf den schwarzen Sand.

In diesem Moment ging es los: die kleine Krabbe rannte los, so schnell sie ihre kurzen Beine trugen. Geschickt schlängelte sie sich durch die Beine der Menschen hindurch und entwischt haarscharf einem ziemlich großen Fuß. Sie war flink, die kleine Krabbe! Da entdeckte sie hinter den Menschen auch schon das, wonach sie gesucht hatte: einen hübschen, von orangenem Moos bedeckten Stein. Und direkt daneben lag eine Alge, so schwarz wie der Sand und so rund und schön wie eine Perle! Beide waren so perfekt, dass die kleine Krabbe sie für ihre Freundin mitnehmen musste. Sie rannte noch ein kleines bisschen schneller – und schon war sie da! Schnell lud sie sich Stein und Perle auf den Rücken und trat den Rückzug an. Auch auf dem Rückweg schlängelte sich die kleine Krabbe wieder sehr geschickt an den Menschen vorbei. Mit allerletzter Kraft sprintete sie das letzte Stück zu ihrem Stein.

Sie betrachtete ihre Ausbeute und war super stolz auf sich, denn es war wirklich die schönste Alge und der schönste kleine Stein, den sie je eingesammelt hatte! Sie konnte sich schon vorstellen, wie sehr sich ihre Freundin darüber freuen würde. Und bestimmt würden sie gemeinsam etwas Tolles daraus basteln.

Julia Faulhammer

## Mee(h)r Muscheln

An einem sonnigen, warmen Sonntagmorgen schwimmt Fiete der Goldfisch in seinem Aquarium, das auf dem Fensterbrett steht, umher. Er spürt die warmen Strahlen der Sonne auf seinem Gold schimmernden Schuppen und fragt sich, wie es wohl wäre, ein Meeresfisch zu sein. Er schließt die Augen und stellt sich vor, wie es in einem Meer wohl aussieht: Klares blaues Wasser, soweit das Auge reicht. Sonnenstrahlen, die im Wasser glitzern, weißer, feiner Sand, bunte Korallenriffe in allen Farben, die er sich nur vorstellen kann. Über ihm schwimmen weiße Fische, die viel kleiner sind, als er und wie kleine Glitzersteinchen im Wasser schimmern. Aber auch ein Schwarm von großen bunten Fischen schwimmen an ihm vorbei. Fiete schaut ihnen nach und schwimmt weiter im weiten Ozean umher und sieht in einiger Entfernung etwas Glänzendes auf dem Meeresboden liegen. Er denkt sich: „Ach, das ist bestimmt nur wieder so ein kleiner weißer Fisch... nichts Interessantes.“ Er beobachtet es noch eine Weile, aber es scheint sich nicht zu bewegen.

So schnell er kann schwimmt Fiete dem schimmernden Ding entgegen und bleibt kurz davorstehen und stellt fest: „Das ist ja gar kein Fisch. Es ist aber auch kein Sand und auch kein Stein.“ Er kann es kaum erkennen, da es mit Sand bedeckt ist. Er wedelt mit seinen Flossen, um den Sand aufzuwühlen. „Nanu, was ist denn das für ein seltsames Ding?“, fragt sich Fiete. „Das ist eine Muschel“, flüstert es hinter ihm. Erschrocken dreht Fiete sich um und sieht ein sonderbares Tier. „Was bist du denn für ein Tier? Du bist rund wie ein Ball aber hast an deinem ganzen Körper keine Schuppen so wie ich, sondern ganz große Stacheln wie ein Igel... Gibt es im Meer denn auch Igel?“, fragt Fiete das Tier neugierig. „Mein Name ist Kusti und ich bin ein Kugelfisch, ich lebe hier im Meer. Genauso wie diese schöne, schimmernde Muschel, die du hier gefunden hast“, erklärt Kusti.

Fiete betrachtet erneut die schimmernde Muschel und hebt sie mit seinen Flossen auf. Er dreht und wendet die Muschel, um jede Seite bewundern zu können. Dann fragt er Kusti, ob es noch mehr von diesen wunderschönen Muscheln gibt. Kusti überlegt eine Weile und dann fällt ihm ein: „Oh, ja! Ich kenne eine tolle Stelle im Meer, da gibt es soo viele Muscheln. Komm mit, ich zeige es dir!“

Die Beiden schwimmen einige Zeit und unterhalten sich über Dinge, die Fiete bereits im Meer gesehen hat, die er noch nicht kannte. Auf einmal bleiben sie stehen und Fietes Augen werden riesig, als er in die Ferne blickt. Muscheln, soweit Fiete sehen kann. Große, kleine, runde, spitze und sogar bunte Muscheln. So etwas Schönes hat Fiete noch nie gesehen!

Voller Freude schwimmt Fiete kreuz und quer über den Muscheln umher. Am liebsten würde er alle mit nach Hause nehmen und sein Aquarium damit schmücken. Fiete beginnt, die Muscheln aufzusammeln, bis ihn eine ruhige Stimme bittet, die Muscheln wieder an ihren Platz zu legen.

„Darf ich wenigstens diese eine Muschel als Erinnerung mit nach Hause nehmen?“, fragt er die geheimnisvolle Stimme. „Die Muscheln sind hier im Meer zu Hause. Was denkst du, würde die Muschel wollen? Wie würde sie sich fühlen, wenn du sie einfach mitnimmst?“, erwidert die Stimme. „Ach, du hast ja recht, die Muscheln gehören hier ins Meer. Genauso wie ich in meinem Aquarium zuhause bin. In meinem Aquarium, da bin ich am glücklichsten!“ Fiete öffnet die Augen und ist froh, in seinem Aquarium zu sein. Was für ein verrückter Traum das doch war, die Muschel hätte er trotzdem gerne mitgenommen...

Jana Jüttner

## Das Kuschtier-Geheimnis

Papa Jörg war auf dem Weg zur Arbeit, an einem schönen, sonnigen Morgen. Papa Jörg war glücklich, er hatte eine tolle Frau, wunderbare Kinder und er liebte seine Arbeit. Er war Kekstester in einer Keksfabrik. Heute war ein besonderer Tag, denn heute wurden seine Lieblingskekse getestet. So war er nun, glücklich durch die Gegend schauend, auf dem Weg zur Arbeit. Dabei übersah er den großen Hundehaufen direkt vor ihm auf dem Weg. Und er war dabei in diesen Haufen hineinzulaufen.

Jetzt denkt ihr euch: „Na und? Es treten doch ständig Leute in Hundehaufen!“ Aber dieser Haufen war riesig und das Besondere ist, wer diesen Haufen dorthin gemacht hatte. Ihr denkt euch: „Ein Hund, ist doch klar!“ Aber klar ist da überhaupt nichts. Denn dieser Hundehaufen wurde von kleinen kuscheligen Wesen dorthin gelegt. Hinter eine Mauer versteckt beobachten die Kuschtiere Papa Jörg und warteten nur darauf, dass er in diesen Haufen hineintritt. Sie zählen die Schritte bis es passiert. „Noch zwei“, lachen sie. Jetzt fragt ihr euch, warum die Kuschtiere den Haufen dorthin gelegt haben. Der Grund ist das, was Papa Jörg gestern Abend getan hatte. Aber dazu komme ich ein bisschen später. Vorher klären wir die Frage, wer die Kuschtiere sind. Sie passen auf Kinder auf, das machen sie sehr gut. Die Kuschtiere passen auf, dass die Erwachsenen die Kinder fair behandeln und wenn sie dies nicht tun, erwartet sie das Kuschtier-Geheimnis. Das Kuschtier-Geheimnis ist in einen Riesenhaufen zu laufen.

Also zurück zu Papa Jörg, welcher nur noch wenige Zentimeter vom Haufen entfernt war. Die Kuschtiere lachen: „Jeden Moment ist es so weit!“ Sie warten auf Hüpf-Hüpf-Hüpf, wenn Papa Jörg auf einem Fuß herumspringt. Die

Kuscheltiere schauen hinter der Mauer hervor. Nun kommen wir dazu, warum Papa Jörg so zielstrebig diese Haufen ansteuert. Gestern Abend spielten seine Kindern Hannes und Fee noch Fußball, als es mit einem Knall passierte: Der Ball flog gegen das Fenster und es zerbrach. Papa Jörg schrie: „WAAAH, MEIN FENSTER!!!“, und rannte in den Garten. „Wer war das?“, fragte er wütend. „Wir nicht, der Ball“, antworteten Hannes und Fee. „Auf euer Zimmer!“, befahl Papa Jörg. „Aber ich habe Hunger“, sagte Fee. „Ist mir egal“, sagte Papa Jörg. „Rauf in eure Zimmer!“ Die Kuscheltiere hatten alles mitbekommen und sie waren sich einig: Das Geheimnis. „Kommt runter Kinder essen, es gibt, was ihr möchtet.“ Papa Jörg tat sein Verhalten leid. Aber das bekamen die Kuscheltiere schon nicht mehr mit, denn sie waren bereits auf dem Weg, einen passenden Haufen für Papa Jörg zu finden.

So, da sind wir nun und warten auf den Moment, bis der Schuh den riesen Hundehaufen berührt. Fast ist es soweit, die Kuscheltiere verkneifen sich ihr Lachen. Nur noch wenige Zentimeter. Die Kuscheltiere stopfen sich ihre Fäuste in den Mund, damit Papa Jörg sie nicht lachen hört. Jetzt sind es nur noch wenige Millimeter. Die Kuscheltiere hinter der Mauer spitzen die Ohren und freuen sich auf das Geräusch: Es klingt so schön matschig, wie Musik in ihren Ohren. Und dann passiert es: Der Schuh steckt im Haufen. Das rechte Bein seiner neuen Hose ist bis zum Knie vollgeschmiert. Er ärgert sich und springt auf einem Bein herum. Die Kuscheltiere hinter der Mauer bekommen sich nicht mehr ein vor Lachen.

Das kann doch jetzt nicht wahr sein. An seinem besonderen Tag ausgerechnet. Mühsam versucht er mit einem Taschentuch den Hundehaufen von sich zu wischen, doch alles hilft nichts. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als zurück nach Hause zu gehen und die Hose zu wechseln. Wie ärgerlich für Papa Jörg. Und die Kuscheltiere, die



hatten Freude ohne Ende. Alles ist genauso passiert, wie sie es geplant haben. Sie haben die Kinder wieder einmal beschützt mit ihrem Kuscheltier-Geheimnis.

Und wenn Sie ein Erwachsener sind, der das hier liest, und einmal in einen Hundehaufen treten, fragen Sie sich: „Was habe ich getan, dass ich das Kuscheltier-Geheimnis verdiene?“ Aber denken Sie auch daran: Es muss nicht zwangsläufig das Kuscheltier-Geheimnis sein. Vielleicht ist es auch einfach nur ein Haufen.

Sophia Siebenbrunner

## Noah und die Murmeln

Es war einmal ein kleiner Junge namens Noah, der ein sehr außergewöhnliches Hobby hatte: Er sammelte Murmeln. Murmeln jeglicher Art, ganz egal ob groß, klein, bunt, oder gläsern, alles passte in seine Sammlung. Er hatte zuhause seine eigene kleine Sammelbox, in der er alle seine Schätze aufbewahrte. Sie war blau und mit glitzernden Sternen verziert. Er war gerade dabei, seinen Traum zu erfüllen, nämlich seine erste Sammlung zu vervollständigen, um sie allen seinen Freunden zu zeigen. Die Sammlung bestand aus kleinen gläsernen Murmeln mit verschiedenfarbigen Blümchen im Inneren. Er hatte sie in jeder vorhandenen Farbe, außer in seiner Lieblingsfarbe Blau. Diese Murmel war allerdings sehr schwer zu finden, da sie sehr selten war und viele andere Sammler ebenfalls nach ihr suchten. Doch davon ließ Noah sich nicht einschüchtern, seine Sammlung war nahezu vollständig und wegen dieser einen Murmel sollte sein Traum nicht platzen. Zusammen mit seinem Papa machte er sich auf die Suche nach dieser Murmel. Sie besuchten jeden Laden in der Stadt, fragten jeden anderen Sammler und schrieben sogar eine Suchanzeige auf Flugblätter und verteilten sie überall, in der Hoffnung, die fehlende Murmel zu finden. Doch all seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. „Es kann doch nicht so schwer sein diese eine Murmel zu finden“, flüsterte Noah enttäuscht. Sein Papa hatte die Suche bereits aufgegeben, doch Noah blieb hartnäckig. Er rief: „Nichts und niemand wird mich davon abhalten, meine Sammlung zu vervollständigen!“ So überlegte er weiter, wo die Murmel zu finden sein könnte. Plötzlich sah er im Augenwinkel ein Plakat an einer Laterne hängen mit der Aufschrift: MURMELAUSSTELLUNG, MORGEN in der Stadthalle in Grünstadt. Und vor lauter Freude machte er Luftsprünge und tanzte durch die Straße. Aufgeregt und voller Eifer rannte Noah nach

Hause und berichtete seinem Papa von der Ausstellung. Sein Papa sagte voller Freude: „Das ist ja großartig! Wir fahren morgen schon früh los, damit wir die ersten an der Ausstellung sind!“

Am nächsten Morgen frühstückten Noah und sein Papa zusammen und machten sich auf den Weg. Als sie an der Ausstellung ankamen, war Noah sprachlos. Noch nie zuvor hatte er so viele und so schöne Murmeln gesehen. Es gab Murmeln mit Sternen, mit Tieren, und sogar mit Edelsteinen im Inneren. Er sprang umher und schaute sich jede erdenkliche Murmel an. Vor lauter Aufregung vergaß er fast, warum er eigentlich auf die Ausstellung kam. Plötzlich erinnerte er sich, drehte sich um und sprach zu seinem Papa: „Wenn ich meine Murmel hier nicht finde... dann nirgends.“ Und so machten sie sich auf die Suche. Sie durchkämmten jeden Stand an und jedes Eck der Ausstellung, jedoch wieder ohne Erfolg. Als sie sich traurig zum Ausgang bewegten, fiel Noah ein kleiner, dunkler Stand auf, den er zuvor noch nicht gesehen hatte. Und an dem Stand hing ein Schild mit einem Foto von seiner fehlenden Murmel! Er rief nur: „PAPA, Schau schnell!“, und rannte los. An dem Stand arbeitete eine nette alte Frau, die früher, genau wie Noah, selbst Murmeln sammelte. Eigentlich wollte sie keine ihrer Murmeln abgeben, doch als sie sah, wie sehr Noah diese Murmel wollte, konnte sie nicht anders, als sie ihm zu überlassen. Glücklicherweise bedankte Noah sich bei der Frau und fuhr mit seinem Papa wieder nach Hause. Zuhause angekommen fügte Noah sofort die fehlende Murmel seiner Sammlung hinzu und ging stolz und zufrieden ins Bett. Am nächsten Morgen packte er seine Sammlung ein und lief von Haus zu Haus, von Tür zu Tür, um all seinen Freunden seine Sammlung vorzuzeigen. Endlich hatte er sich seinen Traum erfüllt: seine erste, eigene, vollständige Murmelsammlung. Als er zuhause wieder ankam, wusste er: „Als nächstes sammle ich die Murmeln mit den Sternen im Inneren.“

Michelle Wagner

## Das Gesicht hinter dem Helm

„Es war einmal vor langer Zeit in einer weit, weit entfernten Galaxis.“

Die Stormtrooper sorgen in der Galaxis für Ordnung. Sie beschützen alle Leute und setzen die Regeln durch – deshalb sind sie nicht gerade beliebt. Toni ist einer von ihnen. Schon als kleiner Junge wollte er immer ein Teil der Truppe werden: die glänzende weiße Rüstung und der Helm hatten ihn stark beeindruckt. Und es musste doch toll sein, überall für Recht und Ordnung zu sorgen, oder? Also hatte er sich angestrengt, alle Tests und Prüfungen bestanden und durfte schließlich Rüstung und Helm tragen. Er war so stolz gewesen! Doch seit einiger Zeit ist seine ursprüngliche Begeisterung verflogen. Irgendwie fühlt er sich nicht mehr wohl unter seinem Helm. Jeder Tag läuft gleich ab:

Aufstehen – Frühstück – Trainieren – Mittagessen – Wache schieben – Abendessen – Rüstung putzen – Schlafen gehen.

Alles streng nach Plan, in Reih und Glied, tagaus tagein, eins zwei, eins zwei, ... und keine Zeit für nette Gespräche oder gar Freizeit; dabei hatte Toni doch immer gerne mit anderen gespielt und war bekannt für seine lustigen Scherze. Als er einmal seinem Wachpartner einen seiner Lieblingswitze erzählen wollte, hatte er gleich von seinem Chef einen auf den Helm bekommen. Das alles belastet Toni sehr und so beschließt er eines Nachts, die Truppe zu verlassen. Während alle anderen Stormtrooper schlafen, schleicht sich Toni leise zu einem kleinen Raumschiff, steigt in das Cockpit und fliegt davon. Wohin sollte es gehen? Egal, Hauptsache weg aus diesem Leben! Es musste doch irgendwo einen Ort geben, an dem er wieder glücklich sein konnte.

Nach einigen Stunden Flug und ein paar Sternen zwischen sich und der Stormtrooper-Raumstation vergeht langsam das flaue Gefühl im Magen und Toni kann zum ersten Mal seit Langem wieder befreit durchatmen. Froh den Mut gefunden zu haben, davonzulaufen, lässt er seinen Blick durch das All schweifen. Blinkt da nicht ein heller Punkt in der Ferne? Das muss ein Planet sein, bestimmt ein ganz bunter mit vielen lustigen Menschen – da will er hin! Also: Kurs setzen und ab die Post mit voller Geschwindigkeit. Es dauert nicht lange, da kommt der Planet auch schon in Sichtweite und bald kann ihn Toni aus der Nähe betrachten: Er ist tatsächlich bunt, grün und blau und rot und gelb – so viele bunte Farben! Toni kann es gar nicht erwarten, sich alles ganz genau anzugucken und landet sein Raumschiff rasch auf einer freien Fläche. „Auf so einem tollen Planeten“, denkt er bei sich, „da leben bestimmt auch ganz viele Leute, die alle gerne spielen, lachen und glücklich sind.“ Da hört er auch schon fröhlich Stimmen; kommen die nicht aus dem Wäldchen dort drüben? Tatsächlich, dort sind Leute und sie haben offensichtlich Spaß. Toni geht mit breitem Grinsen auf die kleine Gruppe zu und möchte sich vorstellen. Doch als die Leute ihn sehen, schauen sie irgendwie eher verwirrt als interessiert und auf sein fröhliches „Hallo zusammen!“ reagiert auch niemand so recht. Toni ist enttäuscht und als die Gruppe ihr Gespräch wieder aufnimmt, ohne ihn weiter zu beachten, läuft er geknickt zurück zu seinem Raumschiff.

So hatte er sich das alles aber nicht vorgestellt! Warum hatte den niemand auf seinen netten Gruß reagiert? Er war doch mit seinem freundlichsten Lächeln auf die Leute zugegangen. Hatte das den niemand gesehen? Düstere Gedanken jagen durch Tonis Kopf und er wird immer trauriger. Er durfte wohl nicht glücklich sein! Nicht lachen! Keine Scherze machen! Mit Tränen in den Augen steigt er wieder in sein Raumschiff und startet. Weg von hier, weg von dem schönen Planeten und den lustigen Menschen, weg von allem – allein sein: Das wollte er jetzt!

Ziellos fliegt Toni durchs All, sicher eine Ewigkeit. Irgendwann irgendwo am Rande der Galaxis kommt er zu einem kleinen grauen Planeten. Das passt. Dieser Felsbrocken ist der richtige Ort, um allein und ohne Freude zu leben. Unsanft setzt sein Raumschiff auf einem öden Gebirgszug auf. Toni fröstelt, als er das Cockpit verlässt; immerhin findet er eine kleine Höhle für die Nacht. Dort legt er sich auf den kalten und harten Stein und schläft traurig ein, während vor der Höhle der Wind durch die Einöde pfeift.

Ein Stupsen reißt Toni aus seinem unruhigen Schlaf. Als er mühsam die verschlafenen Augen öffnet, blickt er in ein grünes, runzeliges Gesicht. Er springt erschrocken auf. „W-w-wer bist du denn?!“, presst er stammelnd hervor und versucht, sich tiefer in der Höhle zu verstecken. Doch der kleine grüne Kerl lächelt freundlich, wedelt beruhigend mit seinen kleinen Händen und sagt: „Keine Angst du haben musst, mein Junge, keine Gefahr ich bin für dich.“ Die sympathische krächzige Stimme und die etwas seltsame Sprechweise beruhigen Toni und er wagt sich wieder etwas hervor und beginnt sich, mit dem Wesen zu unterhalten. Es stellt sich heraus, dass Yado – wie sich das grüne Männchen bald vorstellt – schon lange auf dem Planeten wohnt. Früher hatte er die ganze Galaxie bereist, viele Planeten besucht und allerhand Leute kennen gelernt; irgendwann hatte er sich dann aber für ein zurückgezogenes Leben allein mit viel Zeit zum Nachdenken entschieden. Auch Toni erzählt seine traurige Geschichte; davon, wie gerne er ein glückliches Leben auf einem bunten Planeten mit lustigen Leuten führen wollte, wie er einen solchen Planeten auch gefunden hatte, aber dann von den Leuten dort abgewiesen worden war, und nun auf Yados Planet gekommen ist, um hier ohne Freude einsam zu leben. Yado hört sich die Schilderungen aufmerksam an. Als Toni fertig ist, sagt er: „Dein Problem ich kenne, mein Freund. Mit in meine Höhle kommen du musst, dann ich helfen dir kann.“ Toni folgt dem Männchen zögerlich. Ihm helfen? Wer sollte das schon können. Dieser grüne Zwerg? In der Höhle angekommen führt Yado ihn in einen kleinen Gang an dessen

Ende ein großer Spiegel hängt. „In den Spiegel schauen du musst; sagen, was du siehst du sollst!“ Toni blickt in den Spiegel: „Ich sehe mich, einsam und traurig.“ Yado antwortet: „Dich irren du tust, mein Freund. Einen Stormtrooper du siehst, eine weiße Rüstung einen glänzenden Helm. Und einen Stormtrooper auch sehen alle anderen! Ein Stormtrooper du bist, ich glaube nicht. Ein Toni du bist und damit ein Toni du siehst, den Helm abnehmen du musst!“ Den Helm! Erst jetzt bemerkt Toni, dass ihm schon die ganze Zeit die glatt polierte Vorderseite seines Helms im Spiegel entgegenblitzt. Den Helm zu tragen, war für Toni selbstverständlich, so hatte er es in seiner Ausbildung gelernt, so hatte er es als Stormtrooper Tag für Tag gemacht. Aber war er ein Stormtrooper? Konnte er ein Stormtrooper sein, wenn er als Stormtrooper unglücklich war? Langsam streift Toni den Helm ab und legt ihn zur Seite.

Als er sich wieder zum Spiegel wendet, blickt er plötzlich in zwei fragende Augen – seine Augen! Und seine Nase, Ohren, Mund und Haare! Der Blick wird staunend, dann leuchtet ein fast vergessener Glanz in ihnen auf und mit ihm formt sich sein Mund zu dem altbekannten Grinsen. Nein, er ist kein Stormtrooper! Das weiß er nun sicher. Er ist Toni! Und nun versteht er auch die Reaktion der Leute auf dem bunten Planeten: „Wie hätten sie denn sein Lächeln sehen sollen, wie hätten sie denn ihn, Toni, sehen sollen, wo er doch die ganze Zeit seinen Helm getragen hatte?“ Toni beschließt, sofort zurückzufliegen und den Leuten noch einmal den wahren Toni zu zeigen: keinen grimmigen Stormtrooper, sondern den freundlichen, offenen Toni! „Vielen Dank lieber Yado, dass du mir mein Gesicht hinter dem Helm gezeigt hast!“ Toni drückt den alten Mann und verspricht ihm, ihn wieder besuchen zu kommen.

David Bauer

## **Das Leben nach der blauen Lebenswelt**

An dem Tag, als ich geboren wurde, trugen mich die großen Wellen in das weite blaue Meer. Das weite blaue Meer hatte eine Fülle an blauer Flüssigkeit. Ich fühlte mich im Stich gelassen und sehr allein. Ich fragte mich, ob da draußen einer ist, der ebenso in einem blauen Lebensraum wohnt. Doch in keiner Stunde sah ich einen der genauso aussah, wie ich. Jede Stunde sah ich nur das weite Blaue. Gab es denn nicht andere Farben, als nur das dunkle Blau? In manchen Momenten stiegen die Wellen, in anderen Zeiten waren sie so ruhig. Dennoch fühlte ich mich allein. Doch eines Tages erkannte ich: Das blaue Meer verlor an Flüssigkeit. Und jedes Mal, als es weniger wurde, sah ich nun eine neue Farbe – die Farbe Schwarz. Also gibt es doch noch andere Farben. So war es mir klar, dass ich eines Tages andere, die genauso wie ich aussehe, treffen werde.

Nach paar Tagen war es so weit, das spürte ich. Das Meer trocknete bis zum letzten Tropfen aus und plötzlich sah ich ein hell erleuchtetes Tageslicht: Das Land war in Sicht. Nach dem Schnipp Schnapp rollte ich durch das runde Tor in eine viereckige Kiste, die aus weißem Papier bestand. Ich fühlte alle Emotionen auf einmal. Ich traute meinen Augen nicht. Ich sah welche, die genauso aussahen wie ich. Wir teilten denselben Raum, dasselbe Aussehen und kamen aus derselben blauen Lebenswelt. Ich war so glücklich, dass mir die Tränen kamen. Daraufhin sprach mich mein Nachbar an: „Verlier nicht die Hoffnung und sei nicht traurig. Du warst und bist nicht allein. Wir alle waren mit dir, auch wenn wir uns nicht sahen.“ Dann sagte mein anderer Nachbar: „Wir dachten an jeden anderen und hofften, dass wir uns eines Tages sehen würden. Dieser Tag ist der Tag der Versammlung.“

Saida Eser



## Die besondere Muschel

Tina lebte gemeinsam mit ihren Eltern in der Nähe des Strandes. Fast jeden Tag ging sie zusammen mit den Eltern ans Meer. Sie liebte es, zu schwimmen und tauchen. Jeden Tag fragte sie ihre Eltern, wann sie denn endlich an den Strand gehen. Tina war total fasziniert, was sie jeden Tag Neues am Strand entdeckte. Beispielsweise die vielen bunten Fische, die sie sah, wenn sie tauchen war, aber auch die unterschiedlichen Pflanzen, die sich im Meer verbargen. Jedoch hatte Tina eine besondere Leidenschaft und das war das Sammeln von Muscheln.

Es hat so begonnen, dass an einem Tag als sie am Strand entlanglief, etwas an ihrem Fuß gepikst hatte. Als sie schauen wollte, woran dies lag, entdeckte sie eine wunderschöne Muschel unter ihrem Fuß. Seit diesem Tag war sie immer auf der Suche nach einer neuen Muschel, die sie noch nicht hatte. Sie hatte sich vorgenommen, aus jedem Urlaub sich die schönste Muschel, die sie fand, mit nach Hause zu nehmen. Für ihre Muschelsammlung hatte sie sich eine wunderschöne glitzernde Schatzkiste in ihrem Urlaub in Portugal ausgesucht. Darin bewahrte sie alle ihre Muscheln auf. Auf ihre Kiste mit den Muscheln war sie besonders stolz. Immer wenn jemand zu Besuch bei Tina und ihrer Familie war, präsentierte sie stolz ihr Schatzkiste mit den Muscheln. So hatte sie sich auch für ihren Urlaub in Spanien vorgenommen, wieder nach der schönsten Muschel zu suchen, um die mit nach Hause zu nehmen und in ihrer Muschelkiste aufzubewahren.

Leider war das Wetter in diesem Urlaub nicht besonders gut und deshalb waren sie nicht so oft am Strand. Tina war sehr besorgt, dass sie aus diesem Grund, keine Muschel mit nach Hause nehmen könnte. Die letzten Tage in ihrem Urlaub wurde das Wetter wieder etwas besser, jedoch fand Tina keine Muschel, die ihr besonders gut gefiel

und die sie mit nach Hause nehmen wollte. Als sie am letzten Tag noch ein letztes Mal an den Strand gingen, war Tina sehr traurig, sie hatte schon die Hoffnung aufgegeben, noch eine schöne Muschel zu finden.

Es kam noch nie vor, dass sie ohne eine Muschel zurück aus dem Urlaub kam. Um Tina etwas aufzumuntern, fragten die Eltern sie, ob sie gemeinsam im Meer mit ihnen tauchen gehen wollte. Sie stimmte zu und auf dem Weg in Wasser spürte sie, dass sie etwas unter dem Fuß gepikst hatte. Sie schaute unter ihrem Fuß und fand eine besondere Muschel. Die Muschel war anders, als die, die sie bis jetzt gesammelt hatte, denn sie war auf einer Seite schon etwas abgebrochen. Jedoch hatte die Muschel eine besonders schöne Farbe und glänzte wunderschön im Licht der Sonne. Tina fing an zu lächeln. Die Situation erinnerte sie an die erste Muschel, die sie gefunden hatte. Überglücklich sprang sie ins Meer und zeigte stolz ihren Eltern die Muschel. Alle waren glücklich, dass Tina noch eine Muschel gefunden hatte, die ihr gefiel und somit war dies der perfekte Abschluss für ihren Urlaub in Spanien.

Stefania laquinta

## Die kleinen Engel

Sophie lebte mit ihrer großen Schwester, ihrer Mutter und ihrem Vater in einem kleinen Haus, am Rande der Stadt. Von ihrem Haus aus, konnte sie in der Ferne das Meer sehen. Das Besondere an ihrem Haus war, dass es unter dem Dach eine Glaskuppel gab und sie dadurch jeden Abend die Sterne beobachten konnte. Aber auch wenn es regnete oder schneite, setzte sich Sophie gerne unter die Glaskuppel und schaute in den Himmel. Sie war schon immer fasziniert von dem Spektakel, das sich jeden Tag dort oben abspielte. Jeden Tag, wenn alle schliefen, schlich sie sich heimlich aus dem Bett und beobachtete den Sternenhimmel.

Eines nachmittags fegte ein heftiges Unwetter über die Stadt. Sophie rannte ans Fenster und sah in der Ferne die Wellen toben. Sie ging unter die Glaskuppel und legte sich auf den Boden. Von hier aus hatte sie alles im Blick. Sie lag stundenlang einfach nur da und beobachtete den Himmel. Nichts konnte sie davon abhalten oder störte sie. Dicke Regentropfen prasselten an das Fenster und der Wind fegte laut um das Haus. Aber Sophie hatte keine Angst, im Gegenteil, sie war fasziniert von der Natur und dem Himmel.

Nach einiger Zeit ließ das Unwetter nach und der ganze Himmel verfärbte sich in orange, rosa, gelb und rot. So etwas hatte sie noch nie gesehen. Wie ein Kunstwerk veränderte sich der Himmel. Sie hörte leise Schritte die Treppe hochkommen und ihre Großmutter kam und legte sich neben sie. Zusammen bewunderten sie den Himmel. Ihre Großmutter sagte: „Jedes Mal, wenn der Himmel sich orange und rot färbt, dann haben die Engel im Himmel Kekse gebacken und sie zu lange im Ofen gelassen. Die Kekse verbrannten und dadurch verfärbte sich der Himmel. Wusstest du das?“, fragte die Großmutter. Sophie schüttelte den Kopf. „Gibt es Engel denn wirklich?“, fragte Sophie. Ihre Großmutter holte eine kleine Papiertüte aus Ihrer Tasche und gab diese Sophie.

Darin war ein kleiner weißer Engel. „Der ist für dich. Bewahre ihn gut auf!“ Sophie bastelte noch am selben Abend eine Schachtel und legte den Engel hinein.

Jedes Mal, wenn Ihre Großmutter sie besuchen kam, legten sie sich zusammen und die Glaskuppel; egal, ob es morgens, mittags oder abends war. Und jedes Mal brachte Ihre Großmutter Sophie einen neuen kleinen Engel mit. Sophies Schachtel mit den Engeln füllte sich von Mal zu Mal, nicht nur mit Engeln, sondern auch mit Erinnerungen.

Antonia Emektas

## Die kleine hässliche Maus

Es war einmal eine Maus namens Leonie. Sie lebte am Waldrand unter einem großen alten Baum, in einem unscheinbaren Mäuseloch. Eigentlich sind Mäuse wunderbare Tiere. Sie sind schlank und können mit ihren spitzen Ohren sehr gut hören. Außerdem sind Mäuse sehr klug und so flink wie kein anderes Tier. Aber Leonie war anders. Wenn Leonie in den Spiegel blickte, sah sie nur eine hässliche dicke Maus. Sie hatte keine zierlichen Pfoten, sondern dicke klumpige Füße und ihr Schwanz war nicht elegant und lang, sondern nur ein kleiner buschiger Stummel. Auch ihr Fell war viel zu dick und passte gar nicht zu dem schlanken Körper einer Maus. Weil sie so dick war, war sie auch nicht flink wie andere Mäuse, sondern langsam und träge. Leonie verließ nur ungern ihr Mäuseloch. Zum Essen lief sie die Gänge ihrer Höhle auf und ab und knabberte an den Wurzeln, die in ihre Höhle ragten. Häufig sah sie aus einem kleinen Fenster und wünschte sich, sie könnte draußen frei herumlaufen. Aber sie hatte zu viel Angst. Die anderen Mäuse würden sich bestimmt lustig über sie machen. Auch gab es dort draußen riesige Falken, die mit ihren scharfen Augen schon weit in der Ferne eine kleine Maus sehen konnten. Und es gab Füchse, die mit einem hohen Satz und einer flinken Schnauze eine Maus blitzschnell fangen konnten. Ebenso gab es im Wald listige Schlangen, die plötzlich aus einem Versteck hervorschnellen konnten, um eine kleine Maus zu schnappen. Leonie träumte oft davon, wie es wäre, ein Löwe zu sein. Ein großer starker Löwe ist frei, denn er ist mutig und hat vor nichts Angst.

Es war ein wunderschöner Sommertag. Die Sonne schien so herrlich auf die taubedeckten Blätter, dass sie aussahen wie 1000 funkelnde Diamanten. Auch die Vögel sangen so verzückend, dass Leonie es wagte, vorsichtig und mit pochendem Herzen, ein paar kleine Schritte vor den Eingang ihrer Höhle zu gehen. Gerade nur so weit,

dass ihre Nase das Sonnenlicht berührte. Sie schloss die Augen und seufzte: „Ich wünschte, ich wäre mutig wie ein Löwe. Dann könnte ich gehen, wohin ich wollte.“ Als sie die Augen wieder öffnete, stürzte ein riesiger Schatten direkt auf sie herab. Leonie blickte in den Himmel und sah, wie ein mächtiger Falke direkt auf sie zuflog. Sie wollte fliehen, aber sie konnte sich vor Schreck nicht mehr bewegen und versteckte ihr Gesicht hinter ihren zu groß geratenen Pfoten. Der Falke kam näher und näher. Doch etwas Seltsames geschah. Denn je näher der Falke kam, desto kleiner wurde er. Er wurde immer kleiner und kleiner. Er war direkt winzig, viel kleiner als Leonie. Er bremste schließlich ab, ließ sich neben Leonie nieder und blickte zu ihr empor. „Ist alles okay?“, fragte er, „hast du Angst?“ Erstaunt stellte Leonie fest, dass der Falke gar nicht so groß war und antwortete: „Eigentlich hatte ich Angst vor dir, weil du sooooo riesig ausgesehen hast. Aber du bist ja ganz klein!“ Der Falke plusterte sich etwas auf und streckte seine Brust heraus, um etwas größer zu wirken und sprach: „Ich bin noch ein junger Falke und werde noch viel größer und stärker werden!“ Leonie lächelte etwas verlegen. Der Falke grinste verschmitzt zurück und fragte: „Wollen wir Freunde sein?“ Leonie war noch etwas verwirrt und konnte nicht gleich antworten. Ihr Blick fiel auf seine messerscharfen Krallen. Die Krallen waren sehr klein. Einer dicken Maus wie ihr konnten diese winzigen Krallen nichts anhaben. Sie begann nun ihre eigenen klumpigen Füße genauer zu betrachten. Ihr fiel auf, dass es zwar sehr breite Pfoten waren, aber irgendwie fand sie nun Gefallen an ihren flauschigen Tatzen. Da rief der Falke: „Ich kann dir auch helfen! Von oben habe ich eine perfekte Aussicht und kann für uns gutes Futter finden. Ich kenne sogar eine Stelle, wo du leckeren, süßen Honig findest! Komm, ich zeige sie dir!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, hob sich der kleine Falke in die Lüfte und rief: „Komm, folge mir! Einfach mir nach.“ Leonie zögerte. Sie wollte erst wieder zurück in ihre sichere Höhle, aber dann dachte sie wieder daran, dass sie so mutig sein wollte wie ein Löwe. Sie schloss die Augen, atmete tief ein, zählte leise bis 3 und machte zitternd den ersten

Schritt, dann einen zweiten und dritten, um dem Falken zu folgen. Im Wald roch es wundervoll nach wilden Rosen, Beeren, frischem Gras und Kräutern. Der Himmel war blau und die Sonne strahlte so schön wie nie zuvor. Leonie kam aus dem Staunen nicht heraus. Sie wollte mehr von der Sonne spüren, den Duft der Blätter in sich hineinsaugen und die kleinen Tannennadeln und Äste unter ihren Tatzen spüren. Als ihre Gedanken wieder etwas klarer wurden, schaute sie sich um und erschrak. Sie stand mitten im Wald und ihr Zuhause war nicht mehr zu sehen. Sie blickte empor zu ihrem neuen Freund, dem Falken, nahm ihren ganzen Mut zusammen und folgte ihm weiter. Immer tiefer in den Wald hinein. Schließlich erreichten sie einen hohen Baum. Hoch oben in dem Baum hing an einem Ast eine prall gefüllte Honigwabe.

Leonie hätte niemals die Wabe erreichen können und auch der Falke wäre nicht an den Honig herangekommen, da ihn sonst die Bienen gestochen hätten. Zusammen war es ihnen aber möglich. Der Falke flog blitzschnell an die Honigwabe heran und verpasste ihr mit seinen scharfen Krallen ein paar gekonnte Hiebe, bis sie herabfiel. Leonie verscheuchte die Bienen mit ihren dicken Tatzen und als die Bienen verschwunden waren, konnten die beiden neuen Freunde den Honig genüsslich miteinander teilen. Süßen Honig hatte Leonie nie zuvor gegessen... und es schmeckte einfach köstlich! Vergnügt schleckte und schmatzte sie und vergrub dabei fast ihre ganze Schnauze in der Wabe. Und noch während der beiden Freunde die Honigwabe genüsslich teilten, hörte Leonie in der Nähe ein leises Zischen. „ZZzzzsssss...“ Sofort hob sie ihren Kopf, blickte sich um und sah unter den Wurzeln eines Baumes ein Glitzern. Es zischte wieder und ihr wurde unheimlich. Leonie überlegte, ob sie wieder zurück zu ihrem Mäuseloch laufen sollte. „Nein“, dachte sie sich, „ich will so mutig sein, wie ein Löwe!“ Ganz vorsichtig näherte sie sich dem Zischen. Sie beugte sich nach unten und lugte zwischen die Wurzeln, um das Glitzern genauer

sehen zu können. Plötzlich, wie aus dem Nichts, kam ihr das Leuchten mit einem lauten bedrohlichen Zischen entgegengeschneit. Leonie erschrak so sehr, dass sie nach hinten fiel und mit einem riesigen Rums auf dem Waldboden landete. Es war eine große, lange Schlange! Sie schnellte hervor, um gleich wieder unter einem nahe gelegenen Baumstamm zu verschwinden. Wollte sich die Schlange da verstecken, um von dort aus nach Leonie zu schnappen? Ihr Freund, der Falke, hob sich rasch in die Luft und stieß einen Warnschrei aus: „Vorsicht! Die Schlangen hier sind sehr giftig!“ Leonie lief ein Schauer über den Rücken und sie wollte schon davonlaufen, als ihr etwas auffiel. Die Schlange war sehr klein, fast schon winzig. So eine kleine Schlange konnte ihr nicht gefährlich werden. Langsam näherte sich Leonie dem Baumstamm, aus dem noch der silberne glitzernde Schwanz der Schlange hervorragte. Die Schlange erschrak: „Hilfe! Bitte tue mir nichtsssss, ich tue dir auch nichtsssss.“ Leonie war verduzt und schüttelte nur den Kopf. Da sah Leonie, dass die Schlange offenbar unter dem Baumstamm festhing. Zwar hatte Leonie noch Angst, aber die Schlange tat ihr auch etwas leid. Die Schlange würde sich wahrscheinlich nicht alleine befreien können. „Mutig wie ein Löwe“, sagte Leonie zu sich selbst. Ohne weiter darüber nachzudenken, hob sie den Baumstamm etwas an und befreite die giftige Schlange. Die Schlange kroch langsam auf Leonie zu und begann Leonie zu umkreisen. Leonie wurde ganz mulmig zumute und sie machte sich wieder ganz klein. Die Schlange zischte: „Duuu bissst aber ein ssstattlichessss Tiiier!“ Leonie blickte erstaunt und etwas beschämt an sich hinunter auf ihren dicken Bauch und den eigenen Stummelschwanz. Ihr fiel auf, dass ihr Schwanz zwar kein langer zierlicher Mäuseschwanz war, aber er hatte dafür ein dickes Flauschefell. Er war anders, aber trotzdem irgendwie doch schön. Die Schlange war sehr dankbar, dass Leonie ihr geholfen hatte, und wollte Leonie auch einen Gefallen schenken. „Iccchhh kenne ein Feld mit leckeren Blaubeeren. Komm schschschon, ich zeige essss dir.“ Leonie war noch etwas skeptisch, nahm aber all ihren Mut zusammen und folgte der Schlange



noch tiefer in den Wald. Leonie, der Falke und die Schlange gelangten schließlich auf eine Lichtung, die über und über mit prall gefüllten Blaubeerbüschen bedeckt war. Die kleine Maus konnte ihr Glück kaum fassen! Erst die Honigwabe und jetzt die herrlich schmeckenden Beeren. Sie saß mitten in den Blaubeerbüschen und konnte nicht aufhören zu essen. Sie war glücklich, hier mit ihren neu gewonnenen Freunden zu sein.

Plötzlich sprang ein grimmiger Fuchs hervor und fletschte seine gefährlichen Zähne. „Du störst mich bei meiner Mäusejagd!“, fauchte der Fuchs grimmig und blitzte mit seinen nadelspitzen Zähnen. Um noch bedrohlicher zu wirken, ging er langsam auf Leonie und ihre Freunde zu, machte einen Buckel, sträubte die Haare und schnappte mit seinen Zähnen in die Luft. Dabei knurrte und fauchte er ganz furchterregend. Der Falke, die Schlange und Leonie wichen langsam zurück. Drohend knurrte der Fuchs: „Grrr! Ich will nur DIE Maus!“ Und seine Augen funkelten dabei böse. Leonie erschrak bis in die Knochen. Er will sie schnappen! Jetzt ist es aus. Wäre sie doch bloß in ihrem sicheren Mäuseloch geblieben. Im Augenwinkel sah sie plötzlich etwas über den Waldboden huschen. Es war ein kleines graues Tierchen mit einem langen zierlichen Schwanz und kleinen anmutigen Pfötchen. Das kleine Tierchen piepste laut vor Schreck. „Fiep Fiep, bitte nicht!“ Mit einem lauten Knurren und gefletschten Zähnen sprang der Fuchs auf Leonie zu und schnappte nach dem kleinen grauen Tierchen. Gerade noch rechtzeitig versteckte sich das kleine Tierchen zwischen den großen Tatzen von Leonie, sodass der Fuchs knurrend vor Leonie stehen blieb. Leonie hatte große Angst und zitterte am ganzen Körper. Aber sie verstand nicht... Was war passiert? Vor ihr stand doch nur ein kleiner Fuchs. Zwar knurrte dieser und fletschte die Zähne, aber er war kaum größer als ihr Arm und der Kopf des Fuchses war gerade mal so groß wie ihre Tatze. Selbst wenn das kleine Fuchslein zubeißen würde, käme er kaum durch ihr dichtes Fell. Leonie wurde plötzlich klar, dass sie

viel, viel größer und sehr viel stärker war, als sie selbst gedacht hatte. „Mutig wie ein Löwe“, dachte Leonie, nahm ihren Mut zusammen, richtete sich auf und brüllte: „Verschwinde!“ Ihre eigene Stimme klang gar nicht nach einer kleinen schwachen Maus. Sie war kraftvoll und es donnerte! Der Fuchs erschrak und mit weit aufgerissenen Augen lief er schnell davon. Zwischen den Beinen von Leonie trat eine kleine süße Maus hervor und krabbelte auf Leonies mächtige Tatze. Sanft hob Leonie die Maus empor. Die Maus grinste schelmisch und sagte: „Danke, dass Du mich gerettet hast. Ohne Dich hätte mich der Fuchs bestimmt zu Mittag gegessen!“ Und die Maus sprach grinsend weiter: „Ich bin gerne eine kleine flinke Maus, aber manchmal ist es auch gut ein riesiger, dicker Bär mit großen Tatzen zu sein, ... so wie Du.“ Leonie war verwirrt. Fragend richtet sie ihren Blick auf den kleinen Falken, die kleine Schlange und die winzige Maus, die ihr lächelnd zunickten. Dann schaute sie ihre großen Füße an und sah nun nicht mehr dicke Pfoten, sondern die mächtigen Tatzen eines Bären. Sie blickte auf ihren Körper und sah keinen dicken hässlichen Mausekörper mehr, sondern die stattliche Figur eines kräftigen Bären. Hastig tastete Leonie in ihrem Gesicht nach Ohren, Augen und Schnauze, und ihr Herz pochte dabei bis zum Hals. Suchend schaute sie sich um und erblickte eine Pfütze auf dem Boden. Sie beugte sich darüber, um ihr Spiegelbild sehen zu können. Doch sie konnte ihr hässliches Bild, wie sie sich selbst bisher immer sah, nicht mehr erkennen... In der Pfütze spiegelte sich eine wunderschöne Bäarin. Tränen rannten ihr über das Gesicht und leise flüsterte sie: „Ich bin ein Bär... und ich bin schön!“ Die Maus setzte sich neben Leonie und betrachtete ebenfalls ihr Spiegelbild. Nach einer kurzen Pause sprach die Maus: „Also, ich sehe eine Maus.“ Dann fing die Maus an zu grinsen: „Aber manchmal sehe ich auch einen Löwen! Es ist nicht wichtig, woher du kommst, es ist nur wichtig, was du selbst sein willst.“

Laura Gauss

## Der magische Geburtstagswunsch

Heute war kein Tag wie jeder anderer. Es war Mayas sechster Geburtstag. Sie hatte sich wochenlang auf diesen Tag gefreut und tatsächlich hatte ihre Mutter ihr ihren größten Wunsch erfüllt. Sie bekam ein Sammelheft für alle Lillifee-Sticker, die sie bisher gesammelt hatte. Maya rannte also in ihr Kinderzimmer zu ihrem Kleiderschrank und holte alle Sticker her, um sie in ihr neues Heft zu kleben und legte gleich los. Sie zog die Folien ab und klebte die erste Seite voll. Als sie die ersten Seiten geschafft hatte, beschloss sie, sie zusätzlich mit Glitzerstiften zu verzieren. Doch plötzlich hielt sie inne und sah sich die Bilder auf den Stickern genauer an. Sie bewunderte die grünen Pflanzen, die rosa Rosen und die kleinen Löckchen von Prinzessin Lillifee. Sie hatte sich immer gewünscht, dass die beiden Freundinnen wären und gemeinsam in einem Blütenschloss im Zauberschloss des Zauberlandes Rosarien wohnen würden. Sie würden jeden Tag den Tieren und Pflanzen im Feenreich helfen und wären glücklich. Maya strich weiter über die Bilder, schloss ihre Augen und wünschte sich fest ein Teil dieser Welt zu sein. Plötzlich spürte sie einen kalten Wind auf ihrer Haut und hörte ein lautes Rascheln neben sich. Sie schlug die Augen auf, um sich umzusehen und schrie auf: „Ahhhh! Wo bin ich denn hier gelandet?“

Maya saß tatsächlich auf einem Baum und blöderweise wusste sie nicht, wie sie dort wieder runterkommen würde. Also beschloss sie, um Hilfe zu rufen und tat dies auch: „Hilfe, kann mich jemand hören? Ich komme nicht mehr runter!“ Kurz darauf kam ein kleines Schweinchen aus der Ferne zu ihr gerannt. Als es fast da war, bemerkte Maya, dass ihr das Tier bekannt vorkam. Es war nicht irgendein Schweinchen, es war das Schwein Pupsi, eins von Prinzessin Lillifees Tierfreunden. Und gleich hinter ihm, da war sie. Maya konnte ihren Augen kaum glauben, aber Prinzessin Lillifee kam auf Maya zu gerannt und fragte sie: „Hallo, ist alles in Ordnung bei dir?“ Maya antwortete:

„Naja, nicht wo wirklich. Ich komme nicht mehr runter, könntest du mir helfen?“ „Ja natürlich, das mache ich“, antwortete Prinzessin Lillifée und half ihr von dem Baum zu kommen.

Daraufhin erzählte Maya ihr davon, wie sie nur durch Kraft ihres Geburtstagswunsches ins Zauberland gekommen war und wie sehr sie sich freute Prinzessin Lillifée und das Zauberland sehen zu können. Prinzessin Lillifée freute sich sehr über ihren Gast. Die beiden verbrachten einen magischen Tag zusammen. Prinzessin Lillifée zeigte Maya ihr Zimmer im Schloss und stellte sie ihren Tierfreunden vor. Maya fand es faszinierend mit Tieren sprechen zu können und die Zauberschule zu sehen, in die Prinzessin Lillifée jeden Tag ging. Sie spielten Karten, aßen zusammen Eis und Maya war nie zuvor glücklicher gewesen.

Als es spät wurde, verabschiedete sich Maya von allen und wünschte sich wieder zurück nach Hause. Sie beschloss, ihren magischen Ausflug für sich zu behalten und niemandem davon zu erzählen, sodass es immer etwas geben würde, das nur Prinzessin Lillifée und sie verbinden würde.

Nicole Da Silva Mahler

## Eine Reise in die Welt

Es war einmal ein Dorf namens Asur. In ihm wohnten unzählige Familien, die dieses Dorf schon seit vielen Generationen bewohnten. Die Familien waren jedoch ganz besondere Bewohner. Sie waren nämlich Feen, denn Asur war ein magisches Dorf und lag versteckt im Süden Afrikas.

Jede Feen-Familie in diesem Dorf hatte eine besondere Aufgabe, welche von Generation zu Generation weitergegeben wurde. So war zum Beispiel eine Familie für die Bäckerei im Dorf zuständig, eine andere war die Gärtner-Familie und wieder eine andere war dafür zuständig, dass die magische Schutzwand, die das Dorf versteckt hielt, intakt blieb. So lief das Leben der Feen in Asur vor sich hin und jeder hatte seine Aufgabe. Dabei verließ nie eine Fee je das Dorf. Unheimliche Geschichten von der großen weiten Welt wurden erzählt und den Feenkindern wurde eingebläut, dass Dorf niemals, unter keinen Umständen zu verlassen. Da Draußen gäbe es große gefährliche Kreaturen. Kreaturen, die man sich gar nicht vorstellen könne und nur in Asur hinter der magischen Wand seien die Feen sicher.

Nun gab es in diesem Dorf eine junge Fee. Ihr Name war Ginny und ihre Geschichte erzähle ich euch heute. Ginny war nicht wie die anderen Feen. Sie stammte aus keiner Feen-Familie, sondern wurde aus der Hyanaria-Blume geboren. Sie sah auch anders aus als die anderen Feen. Sie hatte langes, schwarzes Haar und Flügel, die in allen Farben schillerten. Besonders, wenn die Sonne darauf schien. Alle anderen Feen hatten blondes, höchstens braunes Haar und durchsichtige Flügel. Da sie zu keiner Feen-Familie gehörte, hatte sie auch keine feste Aufgabe in Asur. Sie passte nirgends richtig hinein, die Aufgaben der anderen Feen machten ihr alle keinen Spaß und

besonders gut war sie darin auch nicht. Manchmal fühlte sich Ginny deswegen fehl am Platz, auch wenn die Dorfälteste Fee ihr immer versicherte, dass auch sie eines Tages ihre Aufgabe finden wird. Zwar ging sie vormittags zusammen mit den anderen Feen-Kindern in die Magie-Schule, aber nachmittags stromerte sie nur durch Asur, während die anderen Feen-Kinder zuhause von ihren Eltern lernten. So fing Ginny also an, ganz Asur zu erkunden. Wenn Ginny da so allein unterwegs war, malte sie sich aus, wie es wohl in der großen weiten Welt so wäre. Klar kannte sie die Geschichten, die jedem Feen-Kind erzählt wurden, aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Welt da draußen wirklich so unheimlich war. In der Magie-Schule erzählte sie den anderen Feen-Kindern, dass sie davon träumte nach draußen in die Welt zu gehen und sie zu erkunden, aber die anderen Feen-Kinder lachten sie nur aus. Das machte Ginny traurig und wütend und sie rannte weg. Sie wollte weg von Asur und den anderen beweisen, dass da draußen eine schöne Welt lag, damit sie nicht mehr ausgelacht wurde. Sie rannte immer weiter und weiter, selbst als um sie herum nur noch Wald war. Sie wagte sich sogar so tief in den Wald hinein, dass sie plötzlich auf die magische Wand stieß.

Sie schimmerte im Sonnenlicht und erstreckte sich bis ins unendliche über Ginnys Kopf. Zuerst bekam sie Angst und lief schnell wieder zurück ins Dorf. Doch die Wand hatte ihre Neugier geweckt und sie ging am nächsten Tag wieder hin. Sie inspizierte sie genau und lief an ihr entlang, bis sie das Dorf einmal umkreist hatte. Sie versuchte, die Hand durch die Wand zu strecken, doch es funktionierte nicht. Aber irgendwie musste man doch aus Asur rauskommen? Ginny ging jeden Tag zur magischen Wand. Sie suchte jeden Millimeter ab, doch sie fand nichts, kein Loch, keinen Spalt. Enttäuscht setzte sie sich auf einen Stein, um Pause zu machen. Sie grübelte vor sich hin und merkte gar nicht, dass es langsam dunkel wurde. Aber was war das? Ein einzelner Sonnenstrahl blendete

Ginny. Aber woher kam er? Sie näherte sich der Wand und da, da war er wieder. Er schien durch ein kleines Loch zwischen zwei Wurzeln eines alten Feldahorns hindurch. Ginny bückte sich, um hindurchzuschauen. Das, was sie sah, musste die Außenwelt sein und sie war wunderschön. Der Himmel erstreckte sich in leuchtendem Orange, Rot und Gelb bis zum Horizont, an dem gerade die Sonne unterging. Auf einmal hörte Ginny ein Schnauben und vor ihr erschien ein Auge. Ginny schreckte zurück. Als sie sich wieder aufgerappelt hatte, ging sie langsam zum Loch und schaute hindurch. Das Auge war immer noch da. Es gehörte zu einem Tier mit einem langen Hals und ganz vielen braunen Punkten. Wenn sich Ginny richtig erinnerte, dann war das eine Giraffe.

Ein gefährliches Raubtier laut den anderen Feen. Doch wenn Ginny sich die Giraffe so genau ansah, konnte sie nichts Gefährliches entdecken. Sie kaute friedlich vor sich hin und neben ihr stand noch eine kleine Giraffe. Ginny beobachtete die Giraffen noch eine Weile, bis diese langsam davon trabten. Da machte sich auch Ginny auf den Heimweg. Als sie in ihrem Bett lag, fasste sie einen Entschluss. Am nächsten Tag würde sie in die Außenwelt gehen. Sie war so aufgeregt, dass sie kaum schlafen konnte. Und auch am nächsten Tag in der Schule konnte sie kaum stillsitzen. Die anderen Feen-Kinder fragten sie, was los sei und da erzählte Ginny von ihrem Plan. Aber wieder lachten die anderen Kinder sie nur aus oder waren entsetzt von ihrem Vorhaben. Doch Ginny ließ sich davon nicht abbringen. Sie packte ihren Rucksack und machte sich auf den Weg zum Feldahorn. Dort kletterte sie durch das Loch. Ginny schaute sich um. Sie saß auf einem hohen Baum. Unter ihr erstreckte sich weiß-gelber Sandboden und der Himmel war strahlend Blau. Überall waren Tiere unterwegs. Riesengroße mit langen Stoßzähnen, aber auch ganz kleine mit Flügeln.

Nachdem Ginny sich eine Weile umgesehen hatte, wollte sie losfliegen, als ein kleiner Giraffenkopf vor ihr auftauchte, der sie neugierig musterte. „Wer bist du denn?“, fragte die kleine Giraffe. „Ich bin Ginny, eine Fee und wer bist du?“, antwortete Ginny ein bisschen verdutzt. „Ich bin Emil. Ich habe noch nie eine Fee gesehen.“

Ginny erklärte Emil, dass die Feen in einem versteckten Dorf leben und dieses eigentlich nie verlassen. Aber weil sie nicht wie die anderen Feen war, war sie jetzt hier. „Also bist du eine besondere Fee? So etwas wie eine Abenteuerfee?“, fragte Emil staunend. Hm, Abenteuerfee, das klang gut. Ja, das war Ginny, eine Abenteuerfee. Nachdem sie sich ein wenig mit Emil unterhalten hatte, wollte Ginny weiterfliegen. Emil begleitete sie ein Stück, aber irgendwann musste er zurück zu seiner Herde und da flog Ginny allein weiter.

Es folgte eine Reise voller Abenteuer, die Ginny bis ans andere Ende der Welt führten. Sie sah die Nordlichter in Island, den Carneval in Rio und machte viele neue Freunde auf der ganzen Welt. Als sie nach langer, langer Zeit nach Asur zurückkehrte, waren die anderen Feen alle ganz aufgeregt, dass Ginny wieder zurück war. Stolz erzählte sie von ihren Abenteuern und ihren neuen Freunden. Die anderen Feen hörten gespannt zu und bewunderten Ginny für ihren Mut. Als Ginny fertig erzählt hatte, kam die Dorfälteste Fee zu ihr und sagte: „Ich wusste, dass du eines Tages deine Bestimmung findest. Du bist wirklich eine echte Abenteuerfee. Ich bin stolz auf dich!“

Von da an reiste Ginny immer wieder in die Welt hinaus, traf Freunde und nahm ab und zu auch andere Feen mit, um ihnen die schöne Welt da draußen zu zeigen. Ginny war glücklich und war sich sicher, dass es irgendwann noch eine Abenteuerfee in Asur geben wird.

Elisa Kitzelmann



## **Das Rascheln in der Nacht**

Ella und Fiona sind Schwestern. Sie würden am liebsten den ganzen Tag mit ihren Barbiepuppen spielen. Sie haben für die Barbies wunderschöne Kleider und Schuhe, sogar ein Prinzessinenschloss. Eines Abends machen sich die beiden bettfertig. Sie legen sich erschöpft in ihre Betten und versuchen einzuschlafen. Ella kann nicht schlafen. Ganz unruhig dreht sie sich von links nach rechts.

Da hört sie plötzlich ein Rascheln. Ängstlich lauscht sie dem Geräusch und stellt fest, dass es aus ihrer Spielzeugkiste kommt. Ella bekommt immer mehr Angst, da es überhaupt nicht mehr aufhört, zu rascheln. Zögerlich ruft sie Fiona, die friedlich auf der anderen Seite des Zimmers schläft. Nach mehrmaligem Rufen wacht ihre Schwester endlich auf und bemerkt sofort das Rascheln. Die Mädchen sind einerseits total ängstlich, andererseits aber auch neugierig. Sie fassen ihren ganzen Mut zusammen und gehen auf die Spielzeugkiste zu. Jetzt klopft es auf einmal gegen den Deckel der Kiste. Die beiden zählen bis drei und öffnen mit zusammengekniffenen Augen die Box. Sie öffnen ihre Augen und sehen ihre vielen Barbiepuppen. „Mhhh, .. komisch ...“, denken sich die zwei. Doch als sie genauer hinsehen, entdecken sie eine Barbiepuppe, die versucht aus der Kiste zu klettern.

Ella und Fiona treten schnell einen Schritt zurück. „Oh, entschuldige, ich wollte euch keinen Schreck einjagen. Ich heiße Lina“, hören sie die Barbie reden. Voller Neugierde nähern sich die Schwestern der Kiste zu. Sie können ihren Augen nicht trauen. Lina sagt mit leiser Stimme: „Ich fühle mich so einsam in der Kiste, ich kenne keinen der anderen Barbies. Ich habe einfach keine Freunde ...“ Fiona denkt nach und antwortet dann: „Oh je, du Arme, aber

wir können doch Freunde sein. Dann hast du immer jemanden zum Spielen und Quatschen.“ Ella stimmt fröhlich zu. Lina überlegt kurz und fragt dann zögerlich: „Wirklich? Ihr wollt mit mir befreundet sein?“

Die Mädels unterhalten sich noch die ganze Nacht. Sie lachen, kichern und spielen miteinander bis die drei einschlafen. Als Ella am nächsten Morgen aufwacht, eilt sie zur Spielzeugkiste. Sie sieht Lina und fängt an, mit ihr zu reden. Lina antwortet nicht. „Vielleicht schläft sie noch?“, denkt sich Ella. Sie redet und redet, doch bekommt keine Antwort.

War das alles nur ein Traum?

Tabita Tomić

## Die unbekannte Welt

Vor langer Zeit gab es ein riesiges Königreich der Edelsteine. Dieses Königreich war tief im Wald versteckt und kein anderes Wesen fand jemals den Zugang zu diesem Königreich. Doch dies änderte sich eines Tages. Die Steine feierten wie jedes Jahr ihr jährliches Waldfest, als die Familie Rosenquarz bemerkte, dass ihre Tochter Rosi nicht mehr auffindbar war. Alle Steine gerieten in Panik, denn ihr sonst so sicherer Ort schien plötzlich doch nicht mehr so sicher zu sein. Der König Amethyst versuchte alle zu beruhigen. Er schlug vor, dass sich eine Gruppe Steine zusammenschließen solle, um Rosi zu finden. Dafür mussten sie das Königreich aber verlassen. Aquamarin, Bernstein und Achat machten sich auf den Weg. Die drei hatten schreckliche Angst, denn noch nie hatte ein Edelstein jemals den geschützten Raum des Königreiches verlassen. Über die Welt außerhalb des Königreiches wurde immer so viel Böses erzählt. Es gäbe dort Waldelfen, die den Steinen nichts Gutes wollen und alles sei grau und trist.

Als Aquamarin, Bernstein und Achat langsam durch den riesigen Baumtunnel durchdrangen, trauten sie ihren Augen nicht. Die Welt draußen war so anders, wie es ihnen erzählt wurde. Überall waren bunte Blumen und große Bäume, die so riesig waren, dass die Steine ihren Augen nicht trauten. Warum wurde ihnen immer so ein falsches Bild von dieser Welt gegeben? Die drei Steine liefen durch den Wald. Wo konnte Rosi denn sein? Plötzlich landete vor ihnen ein riesiger Vogel, der die drei Steine bedrohlich anschaute. Der Vogel gab einen schrecklichen Laut von sich und begann, auf die drei Steine zuzulaufen. Die Steine bekamen große Angst und begannen, weg zu rennen. Sie liefen tiefer in den Wald rein und versteckten sich hinter einem Himbeerstrauch. Das Herz der Steine schlug total schnell. Die Welt draußen war wohl doch gefährlicher als gedacht. Aber was war, wenn Rosi von dem Vogel entführt wurde? Die Drei mussten Rosi retten, bevor es Abend wurde, denn sonst schien es ihnen schwer, den

Eingang in ihr Königreich zu finden, da der ziemlich versteckt war. Es schien so, als ob der Vogel sich aus dem Staub gemacht hatte. So liefen die drei Abenteurer weiter. Sie kamen an einen langen Fluss, der fast unmöglich zu überqueren schien. Die Steine waren verzweifelt denn sie wussten nicht, wie sie da rüberkommen sollten.

Aquamarin war bekannt für seine guten Augen. Er sah von Weitem ein großes Dorf. „Wir müssen zu diesem Dorf gelangen, denn ich bin mir sicher, dass Rosi dort gefangen gehalten wird.“ Bernstein fing an panisch zu werden. „Niemals werde ich durch diese Wasser schwimmen!“ Die Farbe des Wassers war durchaus anders, als bei ihnen im Königreich. Es war sehr blau und das Wasser im Reich der Steine war lila. Achat wurde sauer. „Wir müssen da durch und Rosi retten!“ So überwand sich die drei Steine doch noch ins Wasser zu gehen. Doch womit sie nicht rechneten, war der riesige Strom des Flusses, der es ihnen unmöglich machte, das andere Ende des Flusses zu erreichen. Auf einmal tauchte ein Fisch auf. Er öffnete sein Mund und nahm die drei Steine in diesem auf. Die Steine hatten große Angst. Sie dachten, das war es jetzt mit ihnen und sie würden nie wieder das Licht der Welt erblicken. Doch nach ungefähr zwei langen Minuten wurden sie am Rande des Sees ausgespuckt. Die Steine waren sehr verwirrt. Wurden ihnen gerade von dem Fisch geholfen? War die Welt draußen doch nicht so schlimm? Die Steine beschlossen, ihre Mission fortzuführen.

Langsam schlichen sie sich in das Dorf. Hinter einem großen Baum versteckt, beobachteten sie das Geschehen. Viele kleine Elfen flogen herum und es sah alles so friedlich aus. So gar nicht wie in ihren Vorstellungen. Plötzlich sahen sie Rosi. Sie lag auf einer großen Liege und um sie herum waren viel Elfen versammelt. Die Drei beschlossen sich zu ihr zu schleichen. Langsam gingen sie in Richtung Liege, doch schon nach Sekunden wurden sie von einer Elfe entdeckt. Die Elfe flog auf sie zu und umarme die Steine. „Ich bin so froh, noch weitere Steine

kennenzulernen!“ Die Drei waren verwirrt. Wieso war sie so nett? Die Elfe brachte die drei zu Rosi. Rosi sagte: „Es freut mich so, dass ihr hier seid“ Aquamarin war verwirrt: „Wie bist du hierhergekommen?“ Rosi fing an, zu erzählen: „Bei unserem Fest traf mich einfach so sehr die Neugierde, ich wollte wissen, was die Welt draußen zu bieten hat. So ging ich, als alle abgelenkt waren, nach draußen. Es war alles so viel schöner, wie es uns erzählt wurde. Doch irgendwann verlor ich die Orientierung und wusste nicht mehr, wo ich war. Ich lief schnell und panisch durch den Wald. Dabei fiel ich hin und es brach mir ein Stückchen Stein ab. Der liebe Vogel fand mich und brachte mich zu den Elfen, die mich versorgten.“ Die Drei konnten nicht glauben, was sie da hörten. Bernstein sagte: „Der Vogel, von dem du sprichst, hat und verfolgt und wollte und aufessen.“ Eine der Elfen begann laut loszulachen: „Er wollte wahrscheinlich nur mit euch spielen, er sieht zwar bedrohlich aus, ist aber ein wirklich lieber Gefährte.“ Den drei Steinen wurde nun klar, dass alles, was sie bis jetzt von dieser anderen Welt gehört hatten, nicht der Wahrheit entsprach. So verbrachten die Steine und Elfen noch einen schönen Tag miteinander. Da es schon spät war, übernachteten die Steine noch im Elfendorf, ehe sie sich am nächsten Morgen wieder auf den Weg in ihr vertrautes Dorf machten. Sie konnten es kaum erwarten, den anderen Steinen von der Welt draußen zu erzählen, welche so falsch dargestellt wurde. Gemeinsam trugen die Steine Rosi zurück, die sich noch schonen musste. Im Dorf angekommen waren alle anderen Steine überglücklich, sie zu sehen und sie erzählten nun alles über ihr großes Abenteuer. Alle anderen Steine waren schockiert, aber freuten sich auch darauf, diese schöne andere Welt kennenzulernen. Die Steine wussten nun, dass sie sich von nun an ihr eigenes Bild machen mussten. Dies war der Beginn einer Freundschaft zwischen den Elfen und dem Edelsteinkönigreich.

Melanie Preidt

## Magische Träume

Es sind Sommerferien und Tiana ist für einige Wochen zu Besuch bei ihren Großeltern. Sie liebt ihre Großeltern und verbringt sehr gerne Zeit mit ihnen. Doch nach einigen Tagen fällt Tiana die Decke im Haus ihrer Großeltern auf den Kopf. Ihr ist langweilig und sie weiß nicht so recht, was mit ihr anzufangen. All ihre Freunde, die sie bei ihren Großeltern hat, sind im Urlaub. Gerne wäre sie mit ihren Freunden an den See gefahren, denn der heutige Tag ist der heißeste seit sehr langer Zeit. Tianas Oma bemerkt ihre Unzufriedenheit und spricht zu ihr: „Tiana, wie wäre, es wenn du ein bisschen bummeln gehst und dir ein leckeres Eis bei deiner Lieblingseisdiele isst?“ Tiana zögert zunächst, doch stimmt dann zu. Ihr Opa steckt ihr etwas Taschengeld zu und Tiana schnappt sich das Fahrrad und fährt in die 10 Minuten entfernte Innenstadt.

Angekommen in der Stadt, bemerkt Tiana die sich durch den Asphalt angestaute Hitze. Die Stadt ist menschenleer. Tiana bereut ihren Ausflug. „Das war ja eine super Idee Oma“, brabbelt sie vor sich hin. Wäre ich doch lieber zuhause geblieben, es ist viel zu heiß. Nach kurzem Überlegen sagt sie zu sich: „Na gut, ich laufe die Hauptstraße einmal hoch und einmal runter und fahre dann wieder.“ Auf der Suche nach einem erfrischenden Getränk läuft sie an einem Lädchen vorbei, von dem sie ihren Blick nicht lösen kann. Das Schaufenster ist voller kleiner Schätze. Lauter bunte, glitzernde, funkelnde Steine sind zu sehen. Tiana hatte sich vorher schon öfters mal mit Edelsteinen beschäftigt, doch einen Laden mit so vielen schönen verschiedenen und außergewöhnlichen Steinen hatte sie zuvor noch nicht gesehen. Tiana kann gar nicht anders, als den Laden zu betreten. Ein „Hallo, kann ich dir helfen?“ ertönt, doch Tiana ist so fasziniert von dem Laden, dass sie dies zunächst nicht wahrnimmt. Nach ein paar Sekunden reagiert Tiana dann doch: „Ähh, oh, Hallo! Nein danke, ich melde mich, wenn ich Hilfe

brauche.“ Überwältigt von dem großen Sortiment, guckt sie sich jeden Edelstein ganz genau an. Nach einiger Zeit bleibt sie an einem Edelstein länger stehen.

Die Struktur und das leuchtende Türkis des Türkinits lassen Tiana staunen. Sie fasst den Entschluss, sich diesen Edelstein zu kaufen, zum Glück hatte ihr Opa genügend Geld eingesteckt. Glücklich und zufrieden verlässt sie den Laden und macht sich auf den Weg zu ihrem Fahrrad, auf dem Weg kauft sie sich noch ein Eis von ihrer Lieblingseisdiele. Der Ausflug hat sich als doch gelohnt. Angekommen, kann sie es kaum erwarten, ihren Großeltern von ihrem Kauf zu erzählen. „Oma, Opa, schaut mal was ich mir gekauft habe!“ Ihr Opa staunt und sagt: „Oh, wie toll, du magst Edelsteine. Ich habe hier irgendwo noch ein Buch über Edelsteine rumliegen, hast du Interesse daran?“ Tiana nickt begeistert. „Weißt du, als Ich so alt war wie du, da habe ich auch angefangen, mich für Edelsteine zu interessieren. Ich habe jahrelang lang Edelsteine gesammelt. Da fällt mir ein, die müssten doch eigentlich auf dem Dachboden sein, da werde ich morgen mal schauen ob ich sie finde, dann gebe ich sie dir.“ Tiana kann ihren Ohren gar nicht glauben: „Oh, mein Gott, wirklich? Das hast du mir noch nie erzählt. Ich möchte unbedingt deine Sammlung sehen!“ Es ist spät geworden und Tiana liegt im Bett. In einer Hand das Buch über Edelsteine, in der anderen Hand der Türkinit. Beim Lesen fallen Tiana die Augen zu. Tiana fällt in einen tiefen Traum.

Kräftiges türkisfarbenes Wasser. Meeresrauschen. Eine leichte Brise weht. Die Sonne geht unter. Auf einem Felsen liegt eine wunderschöne Meerjungfrau. Sie hat lange wellige blonde Haare und wunderschöne türkise Augen. An ihrem Hals hängt der Türkinit. Die letzten Sonnenstrahlen strahlen auf ihre Flosse. Die Schuppen glänzen und funkeln. Eine andere Meerjungfrau taucht auf und holt sie ab. Gemeinsam gleiten sie durch den

Ozean. Tiana wird aus ihrem Traum gerissen. „Tiiana es gibt Frühstück“, ruft ihre Oma. Erschreckt reißt sie ihre Augen auf. Im Augenwinkel bemerkt sie etwas Ungewöhnliches. Der Türkinit in ihrer Hand leuchtet, doch nach einigen Sekunden erlischt das Licht. Tiana ist aufgewühlt. Wieso hat der Edelstein geleuchtet? Was hat das zu bedeuten? Plötzlich erinnert sie sich an ihren magischen Traum. Was wenn der Stein dafür verantwortlich war, was ich geträumt habe? Überwältigt von den Eindrücken setzt sich Tiana an den Frühstückstisch. „Guten Morgen, Tiana, hast du gut geschlafen? Übrigens habe ich meine Edelsteinsammlung gefunden, möchtest du sie haben?“, fragt Opa. Die müden Augen von Tiana erstrahlen plötzlich. „Wirklich, oh darüber würde ich mich wirklich sehr freuen!“

Den ganzen Tag beschäftigt sich Tiana mit der Sammlung ihres Opas. Alle Edelsteine werden im Buch gesucht und deren Bedeutung erforscht. Tiana fasst den Entschluss, heute nochmal mit einem Stein in der Hand einzuschlafen. Wahrscheinlich war es nur ein Zufall und ich werde nie wieder so etwas Magisches träumen, man kann es ja aber mal ausprobieren. Tiana macht sich heute sehr früh bettfertig. „Gute Nacht, Oma und Opa“, ruft sie ins Wohnzimmer. Oma ruft zurück: „Wie, du gehst jetzt schon schlafen, es ist doch erst 19 Uhr?“ Tiana zuckt mit den Schultern und verschwindet in ihr Zimmer. Mit einem dunkelgrünen Aventurin in der Hand schläft Tiana ein. Ihr Traum führt sie in einen dunklen tiefen Wald. Der Wald ist verzaubert. In ihm leben Feen und Elfen. Sie fliegen herum und haben in den Baumstämmen ihre eigenen kleinen Häuser. Als sie morgens aufwacht, fällt ihr erster Blick auf den Stein. Er leuchtet ... erneut. Tianas Vermutungen werden bestätigt. Die Edelsteine beeinflussen meine Träume. Sie bemerkt, dass ihr Opa vor ihrem Zimmer steht und den leuchtenden Edelstein in ihrer Hand anschaut: „Genauso wie bei mir damals“, murmelt er vor sich hin. Verwirrt spricht Tiana: „Opa, was meinst du



damit? Meinst du die besonderen Träume, durch die Edelsteine?“ „Oh ja, mein Schatz. Als Kind dachte ich immer, ich wäre verrückt und mein Gehirn würde mir Streiche spielen. Deswegen habe ich nie jemandem davon erzählt. Aber, dass du das gleiche Phänomen durchmachst, bestätigt mir, dass, ich nicht verrückt bin, ich habe dir diese Gabe wohl vererbt.“ Tiana ist sprachlos: „Wie kann das sein, warum wirken die Steine so auf uns, haben nur wir diese Gabe?“ Ihr Opa antwortet ihr: „Bis jetzt habe ich niemanden kennengelernt, der so eine spezielle Verbindung zu den Steinen hat. Aber Tiana ich muss dich leider warnen. Ich habe es übertrieben mit den Steinen. Ich habe mich in dieser Traumwelt verloren und habe nichts Anderes mehr gemacht, als zu schlafen, weil die Welt der Träume durch die Steine schöner ist, als die echte Welt ist. Ich habe all meine Freunde verloren. Du darfst den Bezug zur Realität nicht verlieren, vergiss das bitte nicht. An meinem 18. Geburtstag verlor ich diese Gabe. Ich hatte den Edelstein in der Hand, doch ich wurde von ihm nicht in seine Traumwelt geholt. Einige Male versuchte ich es, aber ich hatte die Gabe verloren. Eine Welt brach für mich zusammen, weil sich mein Leben nur noch um die magischen Träume drehte.“ „Also, hören die Träume auf, wenn man erwachsen wird?“, fragt Tiana mit betrübter Stimme. „Ja, das tun sie leider. Genieß die Zeit aber verliere dich nicht in ihr. Ich finde eine Balance zwischen echtem Leben und unechtem Leben. Und erzähle niemandem davon, alle werden dich für verrückt halten“, antwortete Opa. „Na gut, Opa, dann bleibt das ein Geheimnis zwischen dir und mir.“ Tiana hat eine Idee: „Vielleicht sollte ich damit anfangen, alle Träume aufzuschreiben, dann kann ich mir die Geschichten, später, wenn ich die Gabe verloren habe, immer wieder vorlesen, und sie vielleicht auch meinen Kindern vorlesen.“ „Das find ich eine wunderschöne Idee! Komm wir gehen frühstücken, Oma hat Pfannkuchen gemacht“, sagt Opa und sie machen sich gemeinsam auf den Weg zum Esstisch.

Selina Yildirim

## Malik und seine Tierkartenwelt

Malik ist 5 Jahre alt und ist ein Einzelkind. Malik lebt mit seinen Eltern in der Stadt. Die meisten seiner Kindergartenfreunde wohnen etwas weiter weg, sodass sie sich nicht immer treffen können. Malik mag es nicht, immer zuhause zu sein. Denn er kann fast mit niemandem spielen. Papa arbeitet viel, auch wenn er zuhause ist. Papa sagt immer: „Ich muss viel arbeiten, damit ich viel Geld verdienen kann und wir dann ein Haus kaufen können in der Nähe deiner Großeltern.“ Malik will auch in der Nähe seiner Großeltern leben. Er liebt seine Großeltern. Er spielt und unterhält sich gerne mit ihnen. Seine Mama geht auch viel arbeiten, genau wie Papa. Die Zeit im Kindergarten genießt Malik. All seine Freunde sind im Kindergarten. Sie spielen, lachen, rennen und unterhalten sich viel. Jedoch vergeht der Tag im Kindergarten viel zu schnell um. Ihn macht es immer etwas traurig, nach Hause zu gehen, denn er weiß, er kann fast nur mit sich spielen.

Eines Tages wird Malik vom Kindergarten abgeholt. Dieses Mal holen ihn Papa und Mama ab. Ansonsten wechseln sie sich immer ab. Das hat Malik etwas aufgemuntert, aber er fragt sich wieso die beiden ihn abgeholt haben. Mama fragt: „Weißt du was für ein Tag heute ist?“ Malik so: „Ich glaube, nicht wirklich.“ Daraufhin sagt Mama freudig: „Opa hat heute Geburtstag! Oma und Opa kommen für das Wochenende zu uns!“ Aus der leicht trüben Stimmung von Malik wird es eine sehr heitere Stimmung und er beginnt, aus Freude zu singen. Einige Stunden später kommen die Großeltern an. Malik stürmt auf die beiden und drückt so fest er kann und küsst wie verrückt den beiden auf die Wangen.

Nach der tollen Geburtstagsfeier geht Opa mit Malik in sein Zimmer und drückt ihm zwei Tierkarten in die Hand. Auf der einen Karte ist ein Hund abgebildet und auf der anderen Karte ist ein Papagei abgebildet. Opa erklärt:

„Diese zwei Karten sind Tradition der Familie. Jeweils schenken der Opa oder die Oma dem Enkel oder Enkelin diese beiden Karten und führen es immer weiter fort. Der Papagei heißt Paulie und der Tiger Rex. Von nun an hast du zwei Freunde fürs Leben.“ Malik freut sich über diese Karten ist aber etwas verwirrt: „Danke für die Karten, aber sie sind gar nicht echt. Wie können sie meine Freunde sein?“ „Du musst nur fest daran glauben und es wird in Erfüllung gehen“, behauptet Opa. Danach sind die beiden verstecken spielen gegangen, bis die Sonne unter ging. Oma und Opa müssen leider wieder gehen, kommen aber nächstes Wochenende wieder. Das macht Malik etwas traurig, aber er versteht, dass die beiden wieder in 5 fünf Tagen kommen werden.

Innerhalb der Woche vergehen Tage und Malik versucht, eine Bindung mit den beiden Karten aufzubauen. Irgendwann gibt er auf, da sie ihm nicht zurück antworten und weil sie Karten sind und keine Plüschtiere. Da fühlt sich Malik wieder einsam in seinem Zimmer und weiß nicht, mit wem er spielen soll, oder was er überhaupt machen soll. Sehr frustrierend setzt er sich zu Boden mit den beiden Karten und beginnt leise zu weinen. Weinend drückt sich Malik an seine Karten: „Ich wünschte, ihr wärt wenigstens echt. Dann hätte ich zwei Spielpartner und wäre nicht mehr so alleine in meinem Zimmer.“ Während er das sagt, fallen seine Tränen auf die Karten. Die Karten beginnen zu leuchten und aus dem Nichts treten der Tiger und der Papagei aus den beiden Karten heraus und stellen sich Malik vor. Malik kann es kaum glauben, dass die Tiere einfach aus den Karten rausgekommen sind und auch noch reden können. Malik fragt die beiden, ob sie beste Freunde für immer sein können. Rex und Paulie stimmen dem zu und zeigen Malik, dass man durch das Berühren der Karte in eine fantastische Tierwelt eindringen kann. Davor sagen die beiden, dass nur Malik die beiden sehen und hören kann. Also müsse er kein

Geheimnis zur Last tragen. Malik ist überfordert von dem Ganzen ist aber überaus glücklich. Denn er hat jetzt etwas zu erleben, wenn er zuhause ist.

Zusammen erkunden sie die Tierwelt und treffen auf andere wunderbare Tiere mit verschiedenen Persönlichkeiten. Malik hat da so viel Spaß, aber erinnert sich, dass er nicht zu lange weggehen kann, sonst machen sich seine Eltern große Sorgen. Da sagt Paulie: „Da musst du dir keine Sorgen machen, die Zeit hier ist anders als bei dir zuhause. Hier vergeht die Zeit sehr langsam vorüber. Fühlt sich so an, als ob du nur für paar Minuten weg bist.“ Da freut sich Malik und umarmt die beiden.

In den nächsten Tagen erleben die Drei viele wilde und schöne Abenteuer, was ihre Freundschaft stärkt. Immer kurz vor dem Schlafen gehen, verlassen die Drei die fantastische Tierwelt. Paulie erzählt Malik immer „Gute Nacht“-Geschichten und Rex passt immer auf Malik auf und vertreibt die bösen Alpträume. Bis die Karten weitergegeben werden, sind sie ein unzertrennliches Trio.

Osman Ata

## Die 4 Magischen Gummibänder

Ein Igel namens Paul wohnte mit seiner kleinen Schwester Frida und seiner Mutter in einem tiefen Wald. Beide beobachteten immer gerne die Vögel und wünschten sich ganz fest auch einmal fliegen zu können. Jeden Nachmittag gingen die Geschwister spazieren, um Nahrung zu finden. Ihre Mutter konnte schlecht laufen, früher sind sie immer zu dritt in den Wald gegangen. Das war schön, aber seit Mama zuhause bleiben muss, hatten sie oft keine Lust darauf und sie fingen an, die Vögel zu beobachten oder etwas zu spielen. Paul und Frida liebten es verstecken zu spielen, während ihre Mutter beschäftigt war.

Auch an diesem Tag spielten die Beiden verstecken. Erst versteckte sich Frida hinter einem Baum, dann versteckte sich Paul unter vielen Blättern. Dabei hatten sie immer viel Freude. Mehrere Stunden lang waren sie damit beschäftigt, doch bald ging schon die Sonne unter. „Oh je“, dachten sich die beiden Igel, „Mama wartet bestimmt schon auf uns und wir haben noch keine Nahrung gefunden.“ Durch ihr Versteckspiel hatten sie auch nicht auf den Weg geachtet und wussten nun nicht, wohin sie laufen sollten. Frida klammerte sich an Paul und begann zu weinen. „Paul, es ist so dunkel geworden, was sollen wir nur tun?“ Paul wusste auch nicht, was sie machen könnten er sah kaum noch seine eigene Hand vor dem Gesicht.

Beide saßen nun auf dem feuchten Waldboden und überlegten, was sie machen sollten, doch die einzige Möglichkeit war es, zu warten, bis die Sonne am nächsten Tag wieder aufgehen würde. Es wurde immer später und kälter. Frida und Paul wünschten sich nichts mehr, als zuhause bei Mama zu sein. Sie musste sich bestimmt schreckliche Sorgen machen. Als sie da so eingerollt am Boden lagen, sah Paul plötzlich ein helles Licht auf einem

Ast erleuchten. Paul stupste Frida an und sagte: „Hey, Frida, schau Mal ... siehst du das auch?“ Frida machte große Augen und antwortete: „Ohh ja, was ist das denn?“ Beide schauten verwundert den Baum hinauf. Am Ast hingen vier Glitzernde und leuchtende Armbänder in verschiedenen Farben. Die zwei Igel hatten das Bedürfnis, diese Armbänder zu erreichen. Doch sie wussten nicht, wie. Frida hatte die Idee, sich auf Pauls Schultern zu stellen und von dort aus zu versuchen, den Ast zu erreichen, doch sie waren leider trotzdem zu klein. Auch ein Langer Stock half ihnen nicht den Ast mit den Leuchtenden Armbändern zu erreichen. Sie überlegten und überlegten. Doch keiner wusste, wie sie diese wunderschönen Armbänder erreichen sollten. Da sagte Paul laut: „Warum läuft heute denn alles schief?! ... Ich wünschte, dass ich diese Armbänder einfach in der Hand halten könnte.“ BLITZ...BLING...PUFF. Es erleuchtete es sehr grelles Licht und plötzlich hatte Paul die Armbänder in der Hand. „Boah, Frida, hast du das gesehen?“, rief Paul voller Freude. Frida antwortete: „Ja, Paul, wie hast du das denn gemacht?“ Beide verstummten kurz und bewunderten die schönen glitzernden Armbänder. Doch schnell stellten sie fest, dass von den vier Armbändern Paul nur noch drei davon in der Hand hielt. Sie hörten eine Stimme, die flüsterte: „Nun habt ihr noch drei Wünsche.“ Paul und Frida Trauten dem, was sie hörten, nicht. „Wir haben 3 Wünsche frei?? Das sind Magische Armbänder, wie toll, Frida!“ Sofort wünschte sich Frida etwas: „Ich wünsche mir so wie die Vögel, die wir immer beobachten, fliegen zu können!“

BLITZ...BLING...PUFF. Es erleuchtete es sehr grelles Licht und Frida und Paul hoben vom Boden ab. Sie flogen durch den Wald und freuten sich sehr, dass endlich ihr größter Wunsch in Erfüllung gegangen war. Wieder erklang eine Stimme: „Nun habt ihr noch zwei Wünsche!“ Paul sagte zu seiner kleinen Schwester, dass sie ihre Wünsche nicht

leichtsinnig äußern sollten. „Frida, es ist nun wichtig das wir schnell nachhause kommen.“ Also machte Paul die Augen zu und sagte: „Ich wünsche mir, dass ich und Frida bei Mama zuhause bin.“

BLITZ...BLING...PUFF. Es erleuchtete es sehr grelles Licht und Frida und Paul standen genau vor ihrem Haus. Schnell rannten sie hin und klingelten. Die Igel Mama machte besorgt die Tür auf. Als sie ihre zwei Kinder sah, war ihr zum Weinen zumute. Sie war unendlich froh, ihre zwei Kleinen zu sehen. Die Igelkinder erzählten ihrer Mutter was passiert war, die ganze Geschichte mit den Armbändern. Da sah Paul das nur noch ein Armband übrig war. Er schenkte das Armband seiner Mama, um sich wünschen zu können, dass sie wieder laufen und mit den beiden in dem Wald gehen könne, um Nahrung zu sammeln.

BLITZ...BLING...PUFF. Es erleuchtete es sehr grelles Licht und alle drei Igel waren am nächsten Nachmittag zusammen im Wald, um Nahrung zu sammeln, genau wie früher.

Pasqualina Thon

## Medaillen und Pokale

Es war einmal ein kleiner Junge, der in einem Dorf mitten in Marokko lebte. Es waren nicht die besten Umstände, um aufzuwachsen, aber Fußball war stets die Konstante. Der kleine Junge, namens Rachid, hat sehr gerne Fußball gespielt. Er war ein kleiner Träumer, er wollte Fußballer werden, um seine Familie aus der Armut holen zu können. Auch wollte er eines Tages eine Medaille oder einen Pokal in die Hände bekommen und den Sieg mit der Mannschaft feiern. Das war sein Traum.

Jeden Tag traf er sich mit seinen Jungs auf den Straßen Marokkos, wo sie dann barfuß Fußball spielten. Einen Fußball, so wie wir ihn kannten, gab es nicht wirklich, es wurde mit einem Plastikball gespielt und, wenn er kaputt ging, wurde er mit Klamotten gefüllt, damit er rund blieb und sie weiterspielen konnten. „Ich erinnere mich, immer einen Ball dabei gehabt zu haben, egal wo ich war“, sagte Rachid. „So fingen wir an, einfach auf den Straßen zu spielen“, fügte er hinzu. Er erinnerte sich auch, wie er immer Ärger von seiner Mutter bekommen hat, als er abends nach Hause kam, weil er immer mit kaputten Hosen ankam und sie sich keine neuen leisten konnten. Das war ihm egal, denn seine Leidenschaft war Fußball.

Jahre vergingen und sein Vater hat ihn mit nach Deutschland genommen, um die Schule besuchen zu können und sich eine Zukunft aufzubauen. So dachte er sich, dass hier sein Traum, Fußballer zu werden, gestiegen ist, hier hätte er sicherlich mehr Chancen und könnte dementsprechend auch mehr erreichen. Rachid machte seine Schule fertig und trat seine Ausbildung als Schreiner an. Auch hier hat er Freunde gefunden, die so Fußball verrückt waren, wie er. Da leider nichts mehr aus seinem Traum wurde, kam er auf die Idee, einen Fußballverein zu gründen. Dennoch war er nicht bereit, seinen Traum vollkommen aufzugeben. Sie investierten viel Zeit,



Geduld, Kraft und vielem mehr in das Projekt. Nach mehreren Monaten harten Arbeitens konnten sie stolz verkünden, wie der Verein hieß: "MFC Stuttgart".

Im Sommer flog er zurück nach Marokko, um seine Familie zu besuchen. Dort lernte er eine wunderschöne Frau kennen, mit der er heute vier tolle Kinder hat - eine Prinzessin und drei Söhne. Mit vier Jahren hat er seinen Kindern erklärt, was ein Fußball ist, und hat ihnen alles beigebracht und ihnen auch seinen Fußballverein gezeigt. Nicht zu vergessen: Rachid war, seitdem er in Deutschland lebte, immer Trainer gewesen, in den verschiedensten Fußballvereinen. Er hat seine Kinder immer zum Training mitgenommen und sie auch mittrainiert. Die Tochter hat das nicht lange mitgemacht, sie hatte andere Interessen. Einer der Söhne hat es direkt zu lieben gelernt und hat immer mitgemacht. Der andere Sohn wiederum hat geweint, als er hörte, er gehe heute ins Training. Das war jedoch nur von kurzer Dauer, mit der Zeit hat er auch dieselbe Liebe entwickeln können, wie sein großer Bruder und sein Vater gegenüber Fußball. Das hat er auch im Buch "Fußball findet auch im Kopf statt. 2 | TSG Hoffenheim: Was junge Spieler dafür tun, Fußball-Profi zu werden" verewigt. Rachid hat alles verewigt, er machte unzählige Videos und dokumentierte die ersten Schritte seiner Söhne. Auch hat er die ersten Medaillen und Pokale gesammelt.

Als die Söhne alt genug waren und die Geschichte ihres Papas verstanden hatten, haben sie von nun an alle Pokale und Medaillen gesammelt, die sie je gewonnen oder bekommen haben, und sagten einst: „Papa, all diese Pokale und Medaillen hast auch du gewonnen, du bist ein Teil davon, denn du hast uns das alles ermöglicht.“ Sie sind ihrem Vater sehr dankbar. Alle Medaillen hängen in ihren Zimmern, die Pokale auf alle Schränke verteilt, die es in der Wohnung gibt. Der größte Teil liegt im Keller, weil es einfach viel zu viele sind. Jede Medaille und jeder

Pokal tragen seine eigene Geschichte mit sich. Nach jedem Spiel oder Turnier gingen die Jungs erstmal zum Vater, um ihm die Medaille oder den Pokal mit Stolz überreichen zu können. Sie feierten den Sieg zusammen.

Mittlerweile sind die Söhne 20 und 16 Jahre alt und Leistungssportler. Sie spielen aus Leidenschaft und können sich ein Leben ohne Fußball nicht mehr vorstellen. Noch sind es keine Profis, jedoch ist Rachid unglaublich stolz auf sie und gespannt, was die Zukunft mit sich bringt. „Wenn ich meine Söhne sehe, weiß ich, dass ich alles richtig gemacht habe. Mein Traum, Fußballer zu werden, ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, dafür hatte das Schicksal andere Pläne für mich und dafür bin ich unfassbar glücklich“, sagte Rachid fröhlich.

Eine glückliche verzückte Fußball Familie.

Kaoutar Baroudi

## Kleines ganz groß

Es war dunkel. Nur selten drang kurz ein Lichtstrahl in den sonst finsternen Badezimmerschrank. Heute war es wieder so weit. Die kleine Papprolle, die sich so oft so einsam in der Dunkelheit fühlte, blinzelte. Als sie gerade für ein paar Sekunden sehen konnte, stellte sie voller Erstaunen fest, dass sie gar nicht so allein im Schrank war, wie sie immer dachte. Sie sah noch viele, kleine und große Papprollen um sich herum, und, wie gerade wieder eine neue dazukam. Als die Tür wieder verschlossen war, nahm die kleine Rolle all ihren Mut zusammen und begann, in Richtung der anderen zu flüstern. „Hallo? Hallooo? Warum sind wir hier gefangen?“ Eine tiefe Stimme ertönte aus der Ecke und antwortete: „Eines Tages wird der Tag kommen, an dem wir, jeder Einzelne von uns, einen wichtigen Teil zu unserem gemeinsamen großen Einsatz beitragen wird.“ „Geheimnisvoll...“, dachte die kleine Rolle und überlegte, was das nur bedeuten konnte.

Dann, eines Tages, hörte sie zwei aufgeregte Stimmen. Doch nach kurzer Zeit konnte sie zwei Kinder erkennen: Ein Mädchen, das zwei langen Zöpfen trug, und ein Junge mit hellblondem, ja fast weißem Haar. Sie hatten eine große Tasche mitgebracht und fingen an, Rolle für Rolle sorgfältig in die Tasche zu legen. Auch die kleine Rolle wurde von Kinderhänden geschnappt und vorsichtig zwischen die anderen gelegt. Jetzt war keine einzige Rolle mehr übrig im Schrank. Die Kinder standen auf und begannen, die Tasche gemeinsam ein Stück zu tragen. Die kleine Rolle musste sich dabei richtig zusammenreißen, nicht loszuschreien - es wackelte und schaukelte nämlich ganz schön stark in der Tasche. Als das Mädchen und der Junge die Tasche abstellten, sah die kleine Rolle ein Geländer. Und dahinter: Ein riesiger Abgrund mit der Tiefe eines ganzen Stockwerks! Jetzt überkam sie wirklich die Angst. Sie begann, zu schluchzen. „Sssschhhh... Alles wird gut. Wir müssen nur zusammenhalten“, sagte eine

große Rolle. Die Kleine schaute sich um und entdeckte eine Box, die bis oben hin mit vielen bunten Kugeln gefüllt war. Und noch eine Rolle sah sie in der Hand des Jungen. Doch die sah ein wenig anders aus – und um sie war ein Band, die Tür ging auf, und die kleine Rolle wurde geblendet von dem hellen Licht. Als die kleine Rolle etwas länger beobachtete sah sie, dass das Band ganz klebrig war und immerzu an den Händen der Kinder kleben blieb. Doch das hielt sie nicht davon ab, eine Rolle nach der anderen herauszunehmen und mit dem Band an die jeweils Vorherige zu befestigen. Außerdem fanden sie Halt an dem Geländer, das entlang einer Treppe in den Abgrund lieft. Als auch die kleine Rolle sich festgeklebt hatte und zwischen den anderen wiederfand, bekam sie wieder ein bisschen Angst, und fraget sich, was sie hier bloß solle. Doch plötzlich - nur einen ganz kurzen Moment - spürte sie ein Kitzeln in ihrem Bauch... und begann, zu kichern. Als sie nun auch die Kinder vor Freude laut lachen hörte, setzte sie die Bruchteile ihres Wissens nach und nach zusammen und kam zu dem Schluss, dass sie wohl Teil einer großen Murmelbahn geworden war! Durch den entstandenen Tunnel vernahm sie die bekannte tiefe Stimme der großen Rolle aus dem Schrank: „Siehst du! Nur, wenn wir zusammenhalten, werden wir Teil von etwas Großem und jeder Einzelne von uns ist wichtig dabei. Denn würde nur einer von uns fehlen, gäbe es keinen Tunnel mehr, und wir würden die wertvollen Murmeln verlieren.“

Naomi Krampulz

## Wo ist der königliche KRONkorken?

Es war einmal ein Kronkorkenvolk, welches gemeinsam mit ihrem König im beschaulichen Brausenhausen wohnte. Dort wurde den ganzen Tag Limonade getrunken und Flaschenöffnen gespielt. Alles war friedlich, bis eines Tages der Kronkorkenkönig Kornelius seine Krone verlor. Nun war er nicht mehr Kronkorkenkönig Kornelius, sondern nur noch Korkenkönig Kornelius. Dies gefiel ihm gar nicht, doch ohne seine Krone war es aussichtslos seinen alten Namen zurückzubekommen. Er suchte überall: Unter seinem Bett, in seinem Kleiderschrank zwischen seinen Gewändern und sogar im Kühlschrank, doch die Suche war vergeblich und die Krone blieb unauffindbar. Korkenkönig Kornelius rief sofort sein Volk dazu auf, nach seiner verlorenen Krone zu suchen. Als Finderlohn wurde dem Finder der Titel der Kronkorkenprinzessin, oder des Kronkorkenprinzen zugesichert.

Der königliche Kronkorkenhofsprecher trug diese verheißungsvolle Nachricht ins Dorf. Das gesamte Volk geriet in Aufruhr und sofort wuselten alle geschäftig durch Brausenhausen. Sie alle wollten sich diesen einmaligen Titel ersuchen und rannten aufgereggt umher. Sie drehten Steine um, suchten unter Brücken und erkundeten die dunkelsten Höhlen. Kronkorken Katja stöberte durch ihren Krämerladen, Kronkorken Kurt inspizierte seinen Kiosk und Kronkorken Karl lief langsamer als sonst durch das Dorf. Das ganze Volk half mit, doch nach wie vor war die gesuchte Krone unauffindbar.

Es fing langsam an, zu dämmern und die Sonne stand tief. Korkenkönig Kornelius war ganz betrübt, denn wenn seine Krone bis morgen Abend nicht auftauchte, musste er sein Amt als Kronkorkenkönig abgeben. Traurig schaute er auf das lila Polster neben seinem Bett, auf welches er jeden Abend, vor dem zu Bett gehen seine goldene Krone platzierte. Bei dem Anblick rannten ihm Tränen über seine kalten Wangen. Doch plötzlich hielt er

inne. Bei genauerem Hinsehen sah er eine kleine weiße Feder auf dem purpurfarbenen Polster liegen. Langsam näherte er sich und fasste die Feder zwischen Daumen und Zeigefinger. Lange inspizierte er sie und drehte sie immer wieder zwischen seinen Fingern. Plötzlich war es ihm klar: Nur eine hatte solch ein weißes Federkleid und solch eine große Vorliebe für glänzende Sachen - es muss Frau Elsa Elster gewesen sein. Somit beschloss Korkenkönig Kornelius am nächsten Tag sofort einen königlichen Kronkorkensuchtrupp loszuschicken.

Der nächste Tag war angebrochen und der königliche Kronkorkensuchtrupp war in Richtung Süden aufgebrochen, auf dem Weg zu Frau Elsa Elsters Nest. Sie marschierten durch den Brausenhausener Wald, vorbei am Limonadensee und an der Korkenhöhle. Es war Nachmittag als sie endlich am Nestbaum der Elster ankamen. Dreimal klopfte der königliche Kronkorkensuchtrupp am Baum von Frau Elsa Elster, bis diese aufgebracht herunterflatterte. „Ich habe eure Krone nicht ihr lächerlichen Blechmännchen“, krächzte sie ungehalten. Somit war sofort klar, dass Frau Elsa Elster log und die Krone in ihrem Besitz war, denn woher sonst sollte sie von deren Verschwinden wissen?! Ohne lange zu fackeln, lenkte die eine Hälfte des Suchtrupps die ungehaltene Elster ab, während die andere Hälfte mit einer Räuberleiter den Baum emporkletterte. Oben angekommen lag die Krone neben anderem glänzendem Krimskrams im Nest der Frau Elsa Elster. Die Krone leuchtete im frühen Abendlicht und schnell machte sich der Suchtrupp mit der Krone im Gepäck auf den Weg heimwärts.

Die Zeit drängte und der königliche Kronkorkensuchtrupp eilte klirrend und scheppernd zurück zum königlichen Kronkorkenpalast. Dort angekommen trafen sie auf einen erleichterten Kornelius Korkenkönig, welcher seine Krone überglücklich in Empfang nahm. Bedächtig strich er über das goldene Material und hob sie langsam an. Der letzte Sonnenstrahl reflektierte sich in der Krone und Kornelius Korkenkönig setzte sie voller Genugtuung und

Erleichterung auf seinen kahlen Kopf. Er hatte es geschafft und war nun wieder der altbekannte Kronkorkenkönig Kornelius.

Lara Zimmermann

## Meine große Reise

Bevor ich euch die Geschichte von meiner Weltreise erzähle, habe ich ein kleines Rätsel für euch. Wenn ihr es lösen könnt, wisst ihr, wer ich bin. Ich bin ganz klein und flach, ich bin aus Papier. In einer Fabrik werde ich hergestellt. Mein Rand wird wunderschön ausgestanzt, ich werde bedruckt mit den schönsten Bildern und einer Nummer. Die Nummer bestimmt meinen Wert. Wenn ich fertig bin, komme ich in ein Geschäft und man kann mich kaufen. Die Leute, die mich kaufen, kleben mich auf Briefumschläge und bringen mich zur Post. Und dann geht meine Reise los. Und weißt du, wer ich bin? Ich bin eine Briefmarke, mein Name ist Cherry.

Meine Reise beginnt in den USA. Hier wurde ich produziert. Genauer gesagt, wurde ich in Boston produziert. Nun liege ich hier im Laden, zusammen mit all den anderen Briefmarken. Mein großer Freund Berry liegt neben mir. Wir sind beide noch müde, es ist früh am Morgen. Da höre ich das kleine Glöckchen am Eingang des Ladens. Berry und ich sehen uns an, wir beide wissen, was dieses Klingeln bedeutet. Berry und ich wollen gekauft werden, dass wir endlich unsere Reise beginnen dürfen. Berry flüstert mir zu: „Es ist ein kleines Mädchen.“ Nun sah ich sie auch. Das Mädchen sagte zum Verkäufer: „Ich brauche eine Briefmarke.“ Der Verkäufer sieht sie an und sagt grimmig: „Für was?“ Das Mädchen antwortet: „Für meinen Brief an den Weihnachtsmann.“ Ohne eine Miene zu verziehen, greift der Verkäufer in Berrys Richtung. Berry fängt an, zu grinsen.

Der Verkäufer hebt Berry hoch und schaut ihn an. Doch dann sagt der Verkäufer: „Oh, die ist zu groß!“ Er legt Berry hin und stattdessen greift er nach mir. Ich kann es kaum glauben, er nimmt mich hoch, sieht mich an und sagt: „Die passt!“ Schnell rufe ich noch Berry zu: „Viel Spaß auf deiner Reise, ich wünsche dir, dass sie bald



beginnt!“ Berry sieht mich etwas traurig an und sagt: „Danke, dir auch viel Spaß!“ Der Verkäufer sagt zum Mädchen: „Das macht ein Dollar.“ Das Mädchen gibt ihm das Geld und nimmt mich in die Hand. Sie hat rot-weiß gestreifte Handschuhe an, die so warm und kuschelig sind. Sie schiebt mich in ihre Jackentasche und geht aus dem Laden heraus. Draußen ist es sehr kalt, aber ich freue mich trotzdem. Es dauert nicht lange, bis ich höre, dass das Mädchen eine Türe öffnet. Auf einmal wird es wieder ganz warm. Sie holt mich aus ihrer Tasche heraus und legt mich neben einen großen weißen Zettel auf einen Tisch. Auf das weiße Papier schreibt sie etwas drauf, ich kann aber nicht lesen, was. Ich frage sie: „Was schreibst du den auf den Zettel?“ Das Mädchen sieht mich etwas verwundert an und sagt: „Also, kannst du wirklich reden, ich dachte vorhin im Laden schon, dass ich etwas gehört habe.“ Ich antworte ihr: „Ja, natürlich kann ich reden, aber nur Kinder können mich hören. Also, was schreibst du auf?“ Das Mädchen wird traurig und es kullern ihr ein paar Tränen die Wange hinunter. Sie sagt schluchzend: „Das ist mein Wunschzettel für den Weihnachtsmann.“

Ich verstehe nicht, warum sie weint und sage: „Aber das ist doch was Schönes, da musst du doch nicht weinen.“ Sie antwortet: „Ich bin auch nicht traurig wegen dem Wunschzettel, sondern weil ich mein Lieblingskuscheltier, den Hase Felix verloren habe und mir wünsche, dass der Weihnachtsmann ihn wieder zurückbringt.“ Ich überlege: „Was ist eigentlich ein Weihnachtsmann?“ Was Weihnachten ist, weiß ich von Berry, auf ihm ist das Bild von einem Weihnachtsbaum und er hat mir erklärt, dass Weihnachten ein Fest ist was die Menschen feiern. Ich frage das kleine Mädchen: „Was ist eigentlich ein Weihnachtsmann?“ Sie schaut mich noch erstaunter an als vorhin: „Du weißt nicht, was ein Weihnachtsmann ist?“ Ich schaue sie nur fragend an. Sie fängt an, zu erklären: „Das ist ein Mann, der eine rote Mütze mit weißem Bommel trägt und den Kindern auf der ganzen Welt Geschenke bringt

und für den mache ich den Wunschzettel, dass er weiß, was er mir bringen soll.“ Sie fängt wieder an, mit bunten Farben auf das Papier zu malen. Als sie fertig ist, hebt sie es hoch und zeigt es mir: „Erkennst du, was ich gemalt habe?“ Zu sehen ist ein brauner Hase, der sehr flauschig aussieht. Ich antworte: „Ja, das ist dein Hase, den du verloren hast!“ Sie faltet das Papier, steckt es in einen Briefumschlag und schreibt außen drauf: „Für den Weihnachtsmann.“ Mich klebt sie in das obere Eck des Briefumschlags. Es klingelt an der Tür.

Sie sieht mich an und sagt: „Jetzt muss ich mich leider von dir verabschieden, das ist der Postbote, er nimmt den Wunschzettel und dich mit zum Weihnachtsmann. Passt du gut auf meinen Wunsch auf!“ Ich sehe sie an und antworte nur: „Ja.“ Der Postbote legt mich in eine gelbe Box in seinem Auto. Wir fahren sehr lange. Doch dann hält er an. Er nimmt die ganze Box, in der ich liege, heraus und trägt sie ein Stück. Ich kann aus der Box nur den Himmel sehen. Am Himmel ist ein riesiges Flugzeug, es fliegt gerade erst los. Der Postbote trägt mich und die ganzen anderen Briefe in der Box in ein Haus und stellt uns auf einen Tisch, dann geht er und es ist sehr ruhig. Ich sehe die anderen Briefmarken an und frage die, die auf dem Brief neben mir klebt: „Wo geht deine Reise hin?“ Sie antwortet: „Na, zum Weihnachtsmann, so wie alle Briefe hier in der Box.“ Ich war noch nie beim Weihnachtsmann und frage: „Wo wohnt eigentlich dieser Weihnachtsmann?“ Sie antwortet mir: „Am Nordkap in Finnland, da fliegen wir jetzt gleich hin.“ Ich merke, wie ich ganz aufgeregt werde, ich bin noch nie geflogen.

Die Tür geht auf und eine Frau kommt rein, sie nimmt die Kiste und trägt uns zu einer noch größeren Kiste, stellt die Box rein und verschließt den Deckel. Jetzt ist es dunkel und ich merke nur noch, wie es poltert und auf einmal höre ich wie ein Mann zu einem anderen sagt: „Bist du bereit zum Losfliegen? Dann geht es jetzt los.“ Ich mache meine Augen zu und schlafe.

Als ich sie wieder aufmache, ist alles weiß. Die Briefmarke, die immer noch neben mir in der Box liegt, sagt: „Na, auch schon wach, wir sind jetzt in Finnland.“ Ich frage sie: „Was ist das Weiße hier?“ Sie antwortet: „Ich habe einen Freund, der mir mal erzählt hat, dass die Menschen das Schnee nennen.“ Plötzlich wird mir kalt und ich fange an, zu zittern. Die nette Briefmarke sieht mich an und sagt: „Ja, hier ist es sehr kalt, aber dann kann der Weihnachtsmann nicht mehr weit sein, dort wo er wohnt, soll es auch immer sehr kalt sein, habe ich gehört.“ Die Box wird hochgehoben und wir kommen wieder in ein Auto. Diesmal dauert die Fahrt sehr lange und es ist dunkel, als das Auto anhält. Ein Mann holt die Box aus dem Auto und trägt die Box, mit uns darin, zu einem Haus das wunderschön aussieht. Es ist dekoriert mit Lichterketten, auf dem Dach liegt Schnee und vor dem Haus ist ein kleiner Tannenbaum, der mit den schönsten Kugeln geschmückt ist. Da muss ich an Berry und sein Bild denken: „Was er wohl gerade macht? Ist er auch schon auf Reisen?“ Mein Gedanke wird unterbrochen von einer dunklen Stimme, die „HO, HO, HO“ sagt. Ich frage ganz erschrocken die Briefmarke neben mir: „Wer ist das?“ Noch bevor sie mir antworten kann, sehe ich es selbst. Der Mann hat eine rote Mütze mit weißem Bommel, das muss der Weihnachtsmann sein.

Er nimmt die Box mit in sein Haus und stellt sie dort auf seinen Schreibtisch. Meinen Brief nimmt er als erster heraus. Vorsichtig löst er mich von dem Brief und sagt zu mir: „Danke, dass du auf den Wunsch von dem kleinen Mädchen so gut aufgepasst hast!“ Er legt mich in ein Buch. Ich schaue mich im Buch um, um mich herum sind viele andere Briefmarken. Jetzt erst erkenne ich die Briefmarke direkt neben mir, das ist Berry! Genau in dem Moment entdeckt mich Berry, er schreit: „Cherry! Das bist ja du! Das ist schön dich hier zu sehen!“ Ich freue mich

auch riesig ihn zu sehen. Aber eins verwundert mich: „Berry, warum bist du schon früher hier gewesen als ich? Ich wurde doch als erstes gekauft!“ Berry sagt nur: „Weihnachtliche Expresszustellung.“

Der Weihnachtsmann sieht mich und Berry an und sagt schmunzelnd: „Schön, dass ihr euch wiederhabt!“ Er beugt sich zu mir runter und flüstert mir leise zu: „Und den Hasen Felix, von dem kleinen Mädchen, habe ich auch gefunden, den bekommt sie an Weihnachten!“

Jule Sallmann

## Lunas Goldenes Horn

In den alten Zeiten, wo die Zauberei noch existiert hat, lebte das Volk der Fillys. Kleine Einhörner mit prächtigen Kronen auf den Köpfen und glänzendem Fell. Sie lebten in prunkvollen Schlössern und es gab Nichts, was sie nicht hatten. Es gab jedoch ein Filly, welches nicht so aussah, wie alle anderen. Ihr Name war Luna. Neben der Krone hatte Luna wunderschöne Flügel und ein Horn aus purem Gold. Als sie noch ein Kleinkind war, wurde sie für ihr Aussehen bewundert und im Kindergarten bastelten sie Hörner aus Papier, um sich diese anzukleben. Doch je älter Luna wurde, desto mehr Hass musste sie von ihren Mitschülern ertragen. Dabei waren Freak und Außenseiter die harmlosesten Bezeichnungen.

Mit der Zeit wurde Luna immer einsamer und auch ihre Eltern konnten sie nicht mehr aufheitern. Sie verkroch sich immer mehr in ihr Zimmer und versank in ihrer Bücherwelt. Geschichten über Prinzen und Prinzessinnen waren ihre Lieblinge. Stundenlang schloss sie sich ein um ihr Lieblingsbuch „Die Rettung der Prinzessin“ immer wieder durchzulesen. Die Seiten waren ganz zerknittert und einzelne hatten schon Eselsohren. Sie träumte davon, auch so geliebt und gefeiert zu werden. Denn immer, wenn sie die Augen schloss, hörte sie die beleidigenden Worte ihrer Mitschüler. Dennoch liebte sie ihre einzigartigen Flügel und das Goldene Horn auf ihrer Stirn.

Am Montagmorgen begann die Schule wieder und ihre Klassenlehrerin hatte neben ihren Büchern, einen Jungen im Schlepptau, welcher überraschenderweise genau wie Luna Flügel und ein Horn hatte. Luna und auch die anderen Kinder schauten ganz überrascht. Auch der Junge, welcher sich als Felix vorstellte, schaute ganz geschockt, als er Luna sah. Er dachte immer, seine Familie wäre die einzige mit diesem sonderbaren Aussehen.

Die Zeit verging und die beiden wurden sehr enge und gute Freunde. Luna erfuhr viel über Felix und hörte gebannt zu, wenn er Geschichten von ihren gemeinsamen Vorfahren erzählte. Sie las Unmengen an Büchern, um mehr über ihre Vorfahren, ihr Horn und ihre Flügel zu erfahren. Sie fing an, bei Felix Flugstunden zu nehmen und es stellte sich heraus, dass Luna ein wahres Naturtalent war.

Nach der Schule verbrachten sie Stunden im Großen Park, um Flugkunststücke zu üben. Nicht lange und es wurde Winter, die Tage wurden immer kürzer und die Temperaturen waren so niedrig, wie schon seit Jahren nicht mehr. Selbst die Schule fiel aus. Doch das hielt die beiden nicht davon ab, sich heimlich zu treffen. Doch je kälter es wurde, desto schwieriger und anstrengender wurde es zu fliegen.

Es war kurz vor Weihnachten, als das Unglück geschah: So wie jeden Tag übten Felix und ich draußen im Park das Fliegen. Doch heute war etwas anders. Der Schnee rieselte auf den Boden und verfringt sich in meinem lilanen Fell, wo er schon nach wenigen Sekunden schmolz. Heute war etwas anders, der Himmel zeigte graue Wolken auf und die Atmosphäre in der Luft war schon fast gruselig. Felix und ich übten, so wie immer, an der Großen Wiese. Ich war gerade dabei, wieder auf dem Boden zu landen, als mich eine stürmische Böe erwischte und mich Kilometer weit mitzog. Felix schaute von unten tatenlos zu und wusste sich nicht zu helfen. Nach endlosen Minuten trieb die Böe mich in einen Baum, wo ich mich so verhedderte, dass ich es von allein nicht mehr rausschaffte. Minutenlang versuchte ich, die einzelnen Äste aus meinem Fell und Mähne zu befreien, um herunterzukommen, jedoch ohne Erfolg.

Nach einer Stunde hatte ich die Hoffnung schon fast aufgegeben, als ich auf einmal laute Rufe hörte. Ich versuchte, auf mich aufmerksam zu machen, aber ich wusste nicht, wie. Die Rufe wurden immer leiser und ich gab die Hoffnung schon fast auf, als plötzlich grelles Licht von meiner Stirn ausging. Mein Goldenes Horn leuchtete so hell, dass es den ganzen Nebel vertrieb. Schon nach wenigen Sekunden standen Felix, seine Eltern, meine Eltern und einzelne Mitschüler unten am Baum. Gemeinsam schafften sie es, mich aus der Baumkrone zu befreien. Neben Auf Schürfungen und Hausarrest erhielt ich zum Glück keine weiteren Konsequenzen. Auch in der Schule wurde alles besser. In den Pausen zeigten Felix und ich unsere Flugkünste, wofür wir anerkennende Blicke und lobende Worte bekamen. Ich war glücklich wie noch nie und nichts konnte dies ändern.

Jelena Sikorski

## Das Wald-Abenteuer

Es war die Jahreszeit gekommen, in der die Bäume von einer hübschen, bunten Blätterschicht geschmückt wurden. Die vielen runden Kastanien und Nüsse fielen von den Bäumen und die Tage fühlten sich immer kürzer und kälter an. Es war Herbst. Constantin und Felina liebten den Herbst, es war die beste Jahreszeit, um unter dem großen Kastanienbaum, im knirschenden Laub kleine Männchen und Figuren zu bauen und lustige Geschichten zu erfinden.

An einem sonnigen Herbsttag verabredeten sie sich am Waldrand unter dem Baum, sofort entdeckten sie etwas sehr Erstaunliches. Direkt vor den beiden Freunden, nebeneinander aufgereiht, lagen eine große dicke Kastanie und zwei etwas kleinere, die in der goldenen Herbstsonne wunderschön glänzten. Diese Gelegenheit musste natürlich genutzt werden und gemeinsam fingen Constantin und Felina an, mit Kastanienbohrern und Drähten das tollste Männchen zu bauen, das es für die beiden jemals gegeben hatte.

Als es schon anfing, zu dämmern, wurde ihnen bewusst, wie spät es schon geworden war. Schnell packten sie ihre Sachen zusammen und wollten sich auf den Heimweg machen, doch dann ... „Haaalt, wo wollt ihr denn hin?“ Erschrocken drehten sich Constantin und Felina um, Felina klammerte sich an Constantin vor lauter Angst und wollte weglaufen, doch schon wieder klang eine zarte Stimme aus dem Laubhaufen, in dem die beiden eben noch gespielt hatten. „Ihr braucht keine Angst haben, wir sind uns doch schon begegnet, ich bin Fridolin das freche Kastanienmännchen.“ Constantin nahm Felina an der Hand und lief zurück zum Kastanienbaum. Da entdeckten die beiden zwischen den vielen bunten Blättern ihr Kastanienmännchen, aber es stand und sprach: „Kneif mich mal!“ Constantin konnte seinen eigenen Augen nicht trauen. „Was



schaut ihr denn so verwundert, ihr habt mich doch selber gebaut.“ Den beiden hatte es die Sprache verschlagen, also fing Fridolin an zu erklären, wie so etwas passiert, wie alt er ist, wo er herkommt und vieles mehr, bis er die zwei auf eine Erkundung des Waldes einlud, denn dieser war ja schließlich sein zu Hause.

Das war die Gelegenheit nun endlich ein wirklich echtes Abenteuer zu erleben. Fridolin lockte die beiden über Baumstämme, durch geheime Waldgänge unter der Erde, über den rauschenden Fluss bis sie schließlich auf einer hellen, weiten mit noch frischem Gras übersäten Wiese ankamen. Constantin und Felina beobachteten gespannt, wie er sich auf die Mitte der Wiese zubewegte, sich auf einen gefällten mit Pilzen und Blumen geschmückten Baumstamm stellte und mit seinen dünnen Ast-Ärmchen laut auf seinem Bauch trommelte. Aus den Büschen kamen nun langsam Hasen, Rehe, Wildschweine, Vögel und noch viel mehr Bewohner des Waldes und versammelten sich um den Baumstamm. „Darf ich euch unsere neuen Freunde vorstellen? Felina und Constantin, wundervolle Menschenkinder.“ Die Tiere jubelten auf und in kurzer Zeit entstand ein riesiges, bezauberndes Waldfest.

So viele spannende Geschichten hatten die beiden noch nie gehört. Mit Tieren reden, so etwas durfte noch keiner ihrer Freunde erleben. Die Vögel brachten leckere Waldbeeren und sangen Lieder, alles fühlte sich an wie ein Traum. Zum krönenden Abschied wurden sie dann von den beiden Rehen, Helga und Karolin, zum Waldrand zurückgebracht. „Tschüss, Fridolin, wir werden dich so vermissen.“ Traurig nahmen sich die Kinder und der braun glänzende Kastanienmann in den Arm. Der Abschied fiel allen nach einem so wunderbaren Tag sehr schwer. „Ihr seid im Wald immer herzlich Willkommen und müsst uns bald wieder besuchen.“ Das

zauberte den beiden doch noch ein Lächeln ins Gesicht. Sie winkten noch ein letztes Mal, bis Fridolin schließlich wieder hinter den großen Büschen des Waldes verschwand.

Zu Hause angekommen fielen Constantin und Felina erschöpft ins Bett. Noch viele Tage träumten und erzählten sie von ihrem einzigartigen Waldabenteuer. Sie bauten den ganzen Herbst jeden Tag ein weiteres Männchen, um Fridolin eine ganze Familie zu schenken. Als Dank bekamen sie Briefe und Geschenke von den Waldbewohnern, die von den Vögeln auf ihre Fensterbretter gelegt wurden.

Und jeden Herbst besuchten Sie ihren Freund, den Kastanienmann, und feierten mit den Waldtieren ein buntes und lustiges Fest.

Emma Pflugfelder

## Die Plätzchenformen

Ich habe immer schöne Gefühle, wenn ich zur Weihnachtszeit zusammen mit Oma am Tisch in ihrer Küche den Teig für die Plätzchen vorbereite. Der Ofen ist vorgeheizt und der Raum ist warm und gemütlich. Wenn der Teig nach seiner Ruhezeit aus dem Kühlschrank kommt, fällt er auf eine weiße, dünne Wolke aus Mehl auf den Tisch. Der weiße Staub fliegt froh und triumphierend herum. „Es ist Zeit“, sagt Omi, „jetzt hol bitte die Plätzchenformen aus dem Korb heraus.“ Dann sehe ich die große Sammlung von Omas Plätzchenausstechern und mit großen Augen bewundere ich die vielen Formen: Es sind große, kleine, runde, eckige sowie Sterne, Halbmonde, ein Schneemann, ein Weihnachtsmann und viele weitere Formen. Jedes Jahr findet sie auf dem Weihnachtsmarkt wieder etwas Neues. So wird die Weihnachtsbäckerei nie langweilig.

Ich erblicke den Schneemann. Plötzlich höre ich ihn sprechen. Er sagt zu mir fast singend: „Hallo, möchtest du mit mir anfangen? Dieses Jahr haben wir so wenig Schnee, und mit der Hitze hier in der Küche, werde ich schnell schmelzen.“ „Oh ja, selbstverständlich“, antworte ich. Ich nehme ihn vorsichtig heraus und steche viele Schneemänner aus.

Dann plötzlich drängt sich im Korb ein Ausstecher von unten herauf. Es ist Santa Claus! „Oh, endlich komme ich nach oben, hier bin ich, ich bin auch wichtig!“, sagt er erregt „ich besuche am 6. Dezember alle Kinder der Welt. Alle warten auf mich. Ich bringe Mandarinen aus Südamerika und Nüsse aus Irgendwo und ich sehe ein Lächeln in ihrem Gesicht. Das ist mein Lohn! Steche Kekse mit mir aus! Ich möchte die Kinder glücklich

machen, und dann gehe ich in meine Winterruhe.“ Und Tada! Es werden Plätzchen mit der Form von Santa Claus gemacht. „Oh, wir haben schon so viele Plätzchen“, sagt Omi, „also beginnen wir mit dem Backen.“

Die Küche wird noch wärmer; es ist angenehm. Während Omi sich um das Backen kümmert, suche ich noch weitere Plätzchenformen. Und da ist ein großer Tannenbaum. Ich nehme ihn und er spricht zu mir: „Hallo, kleines Mädchen, jetzt bin ich dran, weißt du, ich darf nicht fehlen! Ich vertrete die Beständigkeit und die Hoffnung in dieser besonderen Zeit der Unruhe und Lieblosigkeit zwischen den Menschen. Ja! Alle müssen mich sehen, damit sie Hoffnung in ihrem Herzen bewahren und das ist gut..., ja das ist gut. Hoffnung ist für die Menschen, wie der Anker für ein Schiff, inmitten eines Sturmes!“ Und viele Tannenbäume werden aus dem Teig gestochen. Dann finde ich ein niedliches kleines Herz. „Ich warte geduldig, bis ich dran bin. Ich bin das Symbol der Liebe; aus mir kannst du viele Plätzchen machen, denn die Menschen haben niemals genug davon. Alles, was die Kinder brauchen, ist Liebe, Liebe und nochmals Liebe. Die brauchen wir in dieser Welt: Herzen, die hören, Herzen, die weinen, wenn der andere leidet und Herzen, die die Not Anderer sehen. Mach´ viele Herzen, bitte!“ „Oh, der Teig ist langsam verbraucht, Omi!“ Sie antwortet: „Ja, das ist gut, du hast eine große Arbeit gemacht. Die Plätzchen sind gut gelungen.“

Wir kneten die Teigreste zu einem Ball und rollen den Teig nochmal aus. An der Seite sehe ich im Korb einen kleinen Stern. Ja, ich werde auch Sternchen ausstechen! „Ja,“ sagt Omi, „die dürfen wir nicht vergessen.“ „Stimmt!“, erwidert der kleine Stern, mit einer Stimme, die wie es scheint, von ganz weit weg zu hören ist. „Ich bringe immer gute Nachrichten für die Menschheit in dieser Weihnachtszeit. Als das Jesus Kind geboren wurde, war ich der neue Stern am Himmel. Ich wollte in der dunklen Nacht Maria, Jesus und Joseph ein

bisschen Licht schenken. Ich war ein Zeichen, ich sollte leuchten, als er auf die Welt kam und führte die drei Könige aus dem Osten bis zu Jesus. Sie haben ihm Geschenke gebracht, um ihn zu ehren. Was für ein heiliger Moment das war! Und ich durfte dieser auserwählte Stern sein! Mach viele Sterne aus mir, ich will heute, wie damals, viele Menschen näher zu Jesus bringen!“ Und ich steche begeistert so viele kleine Sterne aus bis der Teig aufgebraucht ist. Ich sage zu Omi: „Danke, danke, dass ich mit Dir zusammen backen kann. Ich liebe dich sehr!“ Wir umarmen uns und probieren die ersten frisch gebackenen Plätzchen. „Mm, die Ingwerplätzchen sind meine Liebsten!“, sage ich. „Ich freue mich“, antwortet sie und wir trinken zusammen einen warmen Kakao.

Dann klingelt es an der Tür. „Ja, das ist sicher die Mama, sie holt mich schon ab. Omi das war ein toller Nachmittag mit Dir und deinen Plätzchenformen. Bis zum Heiligen Abend fehlt nicht mehr viel, dann werden wir zusammen Weihnachtslieder singen.“ Omi lacht und öffnet die Tür.

Als ich im Auto sitze, sage ich zu Mama: „Weißt du, ich habe heute viele tolle Gespräche mit Omas Plätzchenformen gehabt!“ „Wirklich?“, fragt sie erstaunt und ich erzähle ihr alles, was ich heute gehört habe. Als wir zuhause ankommen erwidert sie: „Ich bin stolz auf dich, meine Kleine. Du bist ein weises Mädchen, deswegen sprechen sie mit Dir; sie wissen, dass du ein offenes Herz hast und wahre Schätze sammelst!“ Mama umarmt mich und sagt zu mir: „Ich liebe Dich. Jetzt gehst du Zähne putzen und gleich ins Bett. Ich stelle die Plätzchendose in den Küchenschrank, dann komme ich und lese Dir eine schöne Geschichte vor.“ „Ja, Mama“, erwidere ich.

Gladys Bertuleit